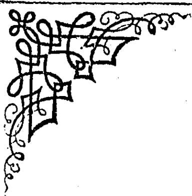


Die

Geschichte des Volk

als Antwort auf die s

dargestellt

von

Chr. Hoffma

Inspektor der Anstalt für innere Mission auf S

Preis 20 kr

Stuttgart, 185

Druck und Verlag von J. F.



Die

Volkes Gottes,

f die sociale Frage

gestellt

von

offmann,

Mission auf St. Chrischona bei Basel.

rt, 1855.

von J. F. Steinkopf.

steine der Gesellschaft zu ändern versuchen, sondern im Anschluß an dasjenige Volk, von dem überhaupt die wirkliche Macht des Guten in der Geschichte der Völker ausgegangen ist, und an dasjenige Wort, das noch überall, wo es geehrt und befolgt wurde, ein Licht für die Menschen war.

Es ist allerdings nur eine geschichtliche Untersuchung, die hier gegeben wird, und sie bezieht sich auf Zeiten, die durch Jahrtausende von uns getrennt sind. Warum, könnte man mich fragen, beantwortest du die soziale Frage der Gegenwart mit einem so weit her geholten Vorbild, und nicht lieber mit etwas, das unserer Zeit nahe liegt? Meine Antwort ist: So oft es den sozialen Nöthen unserer Zeit gegenüber ausgesprochen wird, daß in der Herstellung des Volkes Gottes das sichere Mittel zur Heilung dieser Schäden liegen müsse, so empfindet man, daß es an einer klaren Erkenntniß dessen fehlt, was das Volk Gottes ist, und wodurch es sich von andern gesellschaftlichen Vereinigungen unterscheidet. Freilich das Christenthum, wie es im neuen Testament niedergelegt ist, die Worte Christi und der Apostel geben das Ziel an, nach welchem getrachtet werden soll; aber aus diesen Worten hat man sich so sehr gewöhnt alles Mögliche zu machen und sie durch beliebige Auslegung zu drehen, daß sie ihre große und einfache Wirkung nicht mehr wie in früheren Zeiten thun wollen. Das Königreich Gottes, nach welchem uns Christus zu trachten gebietet, bezieht der Eine auf eine Confession, der Andere auf die Kultur, der Dritte auf etwas anderes, und somit hört dieses Wort auf, eine Kraft für das Menschenherz zu seyn. Thatsachen aber, geschehene Dinge sind der Verfälschung weniger ausgesetzt. Deßhalb griff ich nach der Geschichte Israels, wo uns ein wirkliches Volk vor die Augen tritt, das Gottes Volk war und zu einem Königreich Gottes erwuchs, um daran eine Anschauung davon zu geben, was denn das Volk Gottes ist, dem jenes Königreich verheißen ist. Das jüdische Volk zur Zeit Christi war kein Volk Gottes, deßhalb konnte ihm das von ihm geträumte Königreich nicht zu Theil werden; es ist die einfache Folge hieraus, daß Christus, ehe er wieder kommt, um sein Königreich aufzurichten, ein Volk gegründet sehen will, das diesen Namen eher verdient, als jenes jüdische. Was für ein Volk denn, fragen wir, und die Antwort versuchte ich aus der Geschichte des einzigen Volkes zu geben, das in der That den Namen des Volkes Gottes mit Recht getragen hat. Auch die ersten

Verkündiger der Botschaft, die Christus den Menschen gebracht hat, fanden es bei ihren Reden nothwendig, auf die Geschichte Israels zurückzugehen und durch diese dem richtigen Verständniß der Lehre und des Werkes Jesu die Bahn zu brechen.

Man hat diese Darstellung von manchen Seiten her als eine rationalistische, oder doch gegen den Rationalismus ungebührlich nachgiebige angeklagt, vorzüglich, weil da von einem „Uebergang über den Jordan" und einer „Erstürmung Jericho's" die Rede sei. Ich gebrauchte diese Ausdrücke, weil ich die militärische Seite der Einnahme des Landes Kanaan darlegen wollte, und weil sie in dieser Beziehung bezeichnend sind; denn wer durch den Jordan geht, der ist nachher drüben, und wenn die Mauern einer Stadt zusammenstürzen, so ist das für das belagernde Heer ein günstiger Umstand, um sie zu erstürmen. Die Sucht, das Wunderbare in der heiligen Geschichte so weit als möglich von allem Menschlichen und Faßlichen zu entfernen, wie sie gegenwärtig bei einem Theil derer, die sich zum Bibelglauben bekennen, wieder Mode wird, wäre in der That sehr leicht nachzuahmen, und ich würde mich keinen Augenblick bedenken, das zu thun, wenn ich wahrnehmen könnte, daß durch sie die Lebenskraft der heil. Schrift uns näher gerückt, und daß durch das starke Betonen des Unbegreiflichen in den längst geschehenen Wundern auch jetzt Wunder der göttlichen Kraft gewirkt würden. Da ich aber hievon das Gegentheil sehe, so kann ich diese Sucht eben auch nur als eine vergängliche Zeiterscheinung betrachten, und die von ihr aus erhobenen Anklagen mit Gleichgültigkeit ansehen. Ich habe deßhalb die angefochtenen Stellen unverändert gelassen. Daß ich aber an den lebendigen Gott glaube, der Wunder thut und gethan hat, dafür diene das ganze Büchlein als Zeugniß. Denn ohne Wunder Gottes wird schwerlich das Volk Gottes wieder hergestellt werden können, auf das die ganze Absicht meiner Schrift zielt.

Was ich in meinen früher erschienen Vorträgen über das „Christenthum im ersten Jahrhundert" über den ursprünglichen Zweck und die älteste Gestalt des Christenthums gesagt und mit geschichtlichen Gründen erwiesen habe, ist von den Theologen, welche die Bestrebungen zur Wiederherstellung des Volkes Gottes in Zeitschriften angegriffen haben, kurzweg unbeachtet gelassen worden. Dadurch wird an der Wahrheit der Sache nichts geändert, und ich glaube nicht, Vorurtheile, die durch ein gründliches Eingehen in die Geschichte von selbst

fallen müßten, durch eine Beweisführung wegräumen zu können. Ich bleibe in dieser Hinsicht bei dem einfachen Satze stehen: Christus und die erste Gemeinde wollten zunächst das jüdische Volk wieder zum Volke Gottes machen; ihr nächster Zweck war sozialer und nationaler Art, und gerade dadurch hat Christus und die erste Gemeinde einen neuen Anfang der Menschheit gebildet. Die Beweise hiefür sind in jener Schrift enthalten; die Folge daraus für uns ist, daß wir diesem Beispiel zu folgen haben. Und um mir und Andern darüber Klarheit zu verschaffen, was da zu thun sei, deßhalb habe ich diese Darstellung der Geschichte Israels unternommen.

Ueber die Behandlung der israelitischen Geschichte selbst habe ich nur wenig zu sagen. Der Zweck dieser Schrift geht nicht auf die Darstellung derselben im Einzelnen, sondern sie setzt bei dem Leser die Bekanntschaft mit den Thatsachen voraus. Nicht um Aufhellung der einzelnen Vorgänge in der Geschichte Israels, sondern um die richtige Auffassung des Wesentlichen in ihr, des Geistes, der dieselbe bewegt und in den großen Männern dieses Volkes lebt, war es mir zu thun, weil ohne diesen Geist die Geschichte Israels nicht recht verstanden, also auch nicht recht angewendet werden kann. Daß ich aber dabei die Geschichte nicht nach willkürlich ersonnenen Begriffen gemodelt habe, sondern eine genaue Kenntniß der Thatsachen der ganzen Darstellung zu Grunde liegt, das wird derjenige finden, der sich die Mühe nimmt, diese Thatsachen, wie sie in den heiligen Urkunden gegeben sind, mit dem zu vergleichen, was hier über dieselben gesagt ist.

Schließlich benütze ich diesen Anlaß, um den beiden jungen Freunden, durch deren sorgfältige und aufopfernde Bemühung um stenographische Aufnahme des Textes mir die Herausgabe möglich wurde, welche ich aber nicht berechtigt bin, vor dem Publikum zu nennen, meinen herzlichen Dank zu wiederholen.

Riehen bei Basel, d. 20. Nov. 1854.

Chr. Hoffmann.

Erstes Kapitel.

Der Beruf der Patriarchen und die Bestimmung des Menschen.

Wenn in dieser kurzen Uebersicht der Geschichte Israels der Blick auf die Bedeutung gerichtet werden soll, welche diese Geschichte für unsere Zeit hat, so wird damit eine Frage berührt, die gegenwärtig für die ganze Christenheit von Interesse seyn muß, die Frage nämlich nach den Grundsätzen, auf die die gesellige Vereinigung der Menschen gebaut werden soll. Der Einzelne mag auf diese Frage zunächst durch örtliche Zustände seiner Heimath hingedrängt werden; es bleibt aber darum nicht weniger wahr, daß diese Frage an sich selbst alle Völker Europa's, ja die ganze Menschheit angeht, und namentlich in der gegenwärtigen Epoche für den Zustand aller christlichen Völker von durchgreifender Wichtigkeit ist.

Die christlichen Völker haben ihr geselliges Leben auf eine gemeinsame Grundlage gebaut, welche mit dem Christenthum selbst in einer sehr innigen Beziehung steht. Sie haben, um mich so auszudrücken, die Garantie ihres gesellschaftlichen Zustandes vom Christenthume entlehnt. Nachdem nun einmal diese Grundlage in den Gemüthern der Menschen erschüttert ist, nachdem die Frage einmal aufgeworfen worden ist, ob die Grundsätze des Christenthums im Stande sind, Völker und Menschen glücklich zu machen, so ist dieß eine Frage, die für Alle von Bedeutung ist, für Alle auch dann, wenn nicht gerade unmittelbar die Gefahr äußerer Veränderungen bevorsteht, wenn man auch nicht gerade Ursache hat, für das nächste Jahr oder

selbst für das nächste Jahrzehend einen Umsturz der Grundsätze zu erwarten, auf die unser bisheriges geselliges Leben gegründet war. Denn streitende Grundsätze über die Gestaltung des Gesammtlebens der Menschen unter einander können nicht lange neben einander fortbestehen; sie fordern eine Entscheidung und darum eine gründliche Ueberlegung. Von dieser Ueberlegung, glaube ich, ist es ein bedeutender Theil, wenn wir einmal die Grundsätze, die das Christenthum für die Gestaltung des geselligen Lebens aufstellt, genau kennen.

Nun aber gründet sich das Christenthum selbst in dieser Hinsicht auf die Eigenthümlichkeit des israelitischen Volkes. Wenn Christus ausspricht: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Gesetz oder Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen," so sagt er damit ausdrücklich und feierlich, daß in dem Gesetz und in den Propheten schon das Bild desjenigen Lebens niedergelegt sei, welches zu erfüllen der Zweck seiner Erscheinung war. So haben wir die Bürgschaft Christi selbst dafür, daß die geselligen Grundsätze des Christenthums schon im Gesetz und in den Propheten, also in den Schriften enthalten sind, welche die Eigenthümlichkeit des israelitischen Volkes ausdrücken; und deßwegen sind denn auch diese Schriften, die zunächst für Ein Volk geschrieben wurden, durch das Christenthum ein Eigenthum der ganzen Menschheit geworden. Das Christenthum will die Mittel geben, durch welche das ausgeführt, verwirklicht werden kann, was in diesen heiligen Urkunden des israelitischen Volkes als ein Ziel für die Entwicklung des menschlichen Geschlechts hingestellt ist; die Mittel, durch welche dieß zunächst im Volke Israel selbst hätte erreicht werden können, die Mittel aber auch, durch welche es in der Menschheit überhaupt erreicht werden kann. So weist uns also das Christenthum selbst auf das Gesetz und die Propheten zurück, als auf die Schriften, wo wir die Grundsätze für die gesellige Gestaltung des Menschenlebens finden können. Nun sind aber diese Schriften nicht etwa in der Zurückgezogenheit eines einsamen Weisen verfaßt worden, sondern es sind die Volksbücher der israelitischen Nation, welche die lebendige Geschichte

dieses Volkes enthalten; Grundsätze, Gebote, Aussichten sind darin aufs engste verwoben mit der Darstellung der Begebenheiten, durch welche dieses Volk geworden ist, was es wurde. Also können wir jene Grundsätze nicht kennen lernen, ohne einen Blick auf die Geschichte des israelitischen Volkes zu werfen. Dabei bietet uns diese Geschichte noch einen eigenthümlichen Vortheil. Es ist eine von allen Seiten zugestandene Thatsache, daß die Menschheit noch nicht das geworden ist, was Christus aus ihr zu schaffen beabsichtigte. Dieß erschwert die Untersuchung darüber, ob die christlichen Grundsätze für die Gestaltung eines Gemeinlebens ausreichend und richtig sind; denn es fehlt an einem Beispiel, wo diese Grundsätze im Großen und Ganzen zur Ausführung gebracht wären. Wir können also auch den Erfolg dieser Grundsätze nicht nach einer Probe im Ganzen beurtheilen; hingegen die Geschichte des israelitischen Volkes bietet uns diese Probe; hier sehen wir dieselben Grundsätze, welche Christus zu verwirklichen beabsichtigte, in einem Volksleben dargestellt und von da aus können wir Schlüsse machen auf die Richtigkeit der Grundsätze, welche nach den übereinstimmenden Erklärungen des Alten und Neuen Testaments bei der Gestaltung eines Gemeinlebens zur Anwendung kommen sollen.

Wir betreten bei dieser Betrachtung ein geschichtliches Gebiet, wo denn zuerst die Frage nach den Quellen in Betracht kommt. Diese sind hier allbekannt; es sind die Schriften des alten Testaments. Aber ob diese Quellen glaubwürdig, ob sie zuverlässig, ob sie authentisch seien, darüber ist bekanntlich in unserer Zeit schon viel Streit gewesen. Glücklicher Weise hängt unsere Betrachtung von diesem Streit nicht ab. Mögen die Bücher Mosis, mit deren Inhalt wir zunächst es zu thun haben werden, verfaßt seyn, wann immer sie wollen, von wem immer sie wollen, so viel ist gewiß: das Gesetz, welches darin dargestellt ist, wurde von Israel als sein Gesetz anerkannt und die Erzählungen über die Entstehung des Volkes, über seine Urgeschichte, über die Art, wie es zu dem Begriff seiner Aufgabe als Volk kam, wie sie diese Bücher enthalten, wurden von dem Volke Israel selbst in den Zeiten seines noch ungebrochenen nationalen Bestehens mit

zweifelloser Ueberzeugung als die ächten Ueberlieferungen seiner Väter angesehen. Wir haben also das eigene Zeugniß desjenigen Volkes, um das es sich eben handelt, darüber, wie es zu seiner Eigenthümlichkeit gekommen sei, und dieses überhebt uns hier der Mühe, uns in literarische Untersuchungen einzulassen, die übrigens — um das hier beiläufig auszusprechen — je sorgfältiger sie angestellt werden, desto mehr für die Glaubwürdigkeit und Authentie der alttestamentlichen Quellen sprechen. Wir können gleich zur Sache selbst übergehen und uns die Frage beantworten: Wie kam das Volk Israel zu der Aufgabe, die es als Volk zu lösen trachtete, die es als ihm vorgeschriebene Aufgabe ansah? Diese Frage führt uns in Zeiten, die noch über die Entstehung des Volks selbst hinaufreichen, in die ältesten Zeiten der beglaubigten Völkergeschichte überhaupt, in die Jahrhunderte vor Moses, in die Zeit Abrahams und seiner nächsten Nachkommen. Eben diese Zeit muß auch für unsere Untersuchung die wichtigste seyn; denn es ist die schöpferische Zeit für die geselligen Verhältnisse der Menschen, die Zeit, wo die Grundlagen für die Bildung von Menschenganzen auf Jahrhunderte und Jahrtausende hinaus gelegt wurden. Diese Zeit der Grundlegung des geselligen Lebens ist nicht bei allen Völkern in demselben Jahrhundert eingetreten; wir sehen eine solche Zeit der Völkergründung in den Ländern, die gegen Abend von Palästina gelegen sind, später erst eintreten, so daß wir z. B. bei den Griechen, bei den Römern in weit spätern Jahrhunderten ungefähr eine ähnliche Epoche der Gründung finden, wie sie für Israel schon in diesen frühen Zeiten stattfand; ja wir können sagen, daß noch in der nachchristlichen Zeit sich eine Zeit der Völkergründung wenigstens in einem gewissen Sinn wiederholt hat, in den Zeiten, wo durch die große Völkerwanderung neue Nationen gebildet wurden. So ist also das, was wir hier zu betrachten haben, nichts ausschließlich Israelitisches; wir werden in Israels Geschichte Züge wieder finden, die wir auch bei den andern Nationen je in der Zeit ihrer Gründung wahrnehmen. Gleichwohl und nur um so mehr wird sich uns dabei die Gelegenheit darbieten, die

Eigenthümlichkeit Israels, seinen unterscheidenden Charakter gegenüber allen andern Völkern zu erkennen. Etwas allgemeines z. B., das sich überall wieder findet, wo es sich um Völkergründungen handelt, sind Wanderungen, wo die Völker oder ihre Stammväter ausziehen, um den Ort zu suchen, der ihnen von der Hand, die die menschlichen Angelegenheiten ordnet, angewiesen sei, um da ein ihrer Bestimmung gemäßes Daseyn zu verleben. Solche Wanderungen weist uns die griechische und die römische, sowie die Urgeschichte aller der Völker, bei denen wir einen Blick in jene Urzeiten thun können. So ist nun auch in der Geschichte Abrahams, des Stammvaters des israelitischen Volkes, eine Wanderung das Erste, auf was unser Blick gerichtet wird, durch jenes inhaltschwere Wort: „Gehe aus deinem Vaterland und von Deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will," mit der daran geknüpften Verheißung: „Ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen seyn; Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechte auf Erden." 1 Mos. 12, 1—3.

Dieses Wort ist als Inschrift gleichsam über das Leben Abrahams in der Urkunde gesetzt, und es zeigt uns dieses Wort und seine weitere Entwicklung in der Geschichte Abrahams zugleich das Gemeinsame und das Unterscheidende dieser Wanderung im Vergleich mit andern. Ein gemeinsamer Zug ist es, der alle solche völkergründende Zeiten auszeichnet, daß die Menschen von der Ueberzeugung beherrscht waren, die gesellige Verbindung dürfe nicht dem Zufall überlassen werden, sondern zu einer gedeihlichen Vereinigung von Menschen zu einem Ganzen, das Segen bringe, gehöre ein göttlicher Befehl. Ein Gefühl davon, welchen tiefgreifenden Einfluß die Erdstelle, auf der ein Volksleben sich entwickelt, auf das Volksleben selbst ausübt, ein Gefühl, daß menschliche Weisheit zu kurz ist, um alle Wirkungen dieses Einflusses durch lange Zeiträume hindurch vorauszusehen und darnach zu entscheiden, ob die Ansiedlung an diesem oder jenem bestimmten Ort unseres Planeten heilsam

und naturgemäß für das werdende Volk sei, ein Gefühl der Nothwendigkeit, über so wichtige Dinge des Willens der Gottheit gewiß seyn, hat diese Ueberzeugung eingegeben. Daher ist sie ein allgemeiner Zug jener Zeiten der Völkergründung. Wenn wir die Wanderungen der Phönizier verfolgen, die zuerst es unterommen haben, sich mit dem gebrechlichen Fahrzeug über die Meereswellen zu wagen und jenseits der See ein neues Vaterland zu gründen, wenn wir sie auf ihren Fahrten begleiten, so finden wir, daß allenthalben, wo eine phönizische Ansiedlung entstand, vor allem der Tempel des Herakles, wie ihn die Griechen nannten, des Städtegründenden Gottes gebaut wurde. Nicht anders hätten sich diese Colonisten sicher, heimisch, behaglich gefühlt, als wenn sie die Ueberzeugung hatten, hier habe ihnen ihr Gott den Platz zur Wohnung angewiesen. Ebenso weist uns die Geschichte der griechischen Wanderungen zu Land und zur See dieselben Beispiele auf, daß, wo nur immer z. B. der dorische Stamm seinen Fuß hinsetzte, er die Eroberung dieser Landstriche nicht sich und seiner Kraft, sondern seinem Stammgott, dem Apollo, zuschrieb und von ihm zu erzählen wußte, wie er diese Stadt, jene Insel, jene Landschaft erobert und da seinen Dienst begründet habe. Selbst die späte, römische Sage kann sich den Ursprung des römischen Geschlechts nicht anders denken, als, wie es der römische Dichter darstellt, daß dem Stammvater Aeneas, wie er seine Seefahrt von den Trümmern Trojas weg beginnt, die Heiligthümer des zerstörten Vaterlandes mitgegeben werden, damit er für diese Götter einen neuen Wohnsitz suche. Also diese Ueberzeugung war, wie wir sehen, eine allgemeine, daß eine gedeihliche, gesegnete Gestaltung des Menschenlebens ruhen müsse auf göttlichen Befehlen und Anordnungen. Weil denn so die Gestaltung des Menschenlebens nicht dem Zufall überlassen wurde, sondern sich auf göttliche Anordnungen, wirkliche oder bloß geglaubte, gründete, so gieng auch der Blick dieser Ansiedler weiter hinaus als nur etwa darauf, sich selbst ein augenblickliches Daseyn zu schaffen; sie waren überzeugt, für lange Jahrhunderte zu arbeiten; sie freuten sich der Zukunft, der Hoffnungen, die sie ihren Nach-

kommen hinterlassen konnten. Aus diesem Sinn ist alsdann, um das vorauszunehmen, jene uns kaum begreifliche Anhänglichkeit an die Wohnstätte erwachsen, welche die Völker der alten Welt auszeichnet, und welche ihnen ein Verlieren oder Verlassen derselben als etwas ganz Unmögliches erscheinen ließ, so daß ganze Völker lieber sich unter den Trümmern ihrer Heimath begruben, als daß sie anderswo ein wurzelloses Daseyn fortzuführen sich entschlossen hätten. Und diese Anhänglichkeit war die Grundlage aller jener bekannten Nationaltugenden der alten Völker.

Diesen nämlichen Zug nun nehmen wir auch in Abrahams Geschichte wahr. Auch er empfängt den Befehl zu seiner Wanderung und die Anweisung des Ortes, wo er sich niederlassen und wo er das Volk der Zukunft gründen sollte, aus der Hand der Gottheit, und auch für ihn knüpfen sich an diesen Befehl die Hoffnungen, daß diese Gründung eine gesegnete, eine blühende und fruchtbare seyn werde, daß ein großes Volk daraus erwachsen sollte, dessen Name groß seyn würde unter den Geschlechtern der Menschen, und von dem Segen und ein Muster und Beispiel des Heils ausgehen sollte über alle Geschlechter der Erde. Allein es ist an seiner Wanderung noch ein anderer Zug wahrzunehmen, welcher ihn von jenen Wanderungen heidnischer Stämme unterscheidet. Bei jenen handelt es sich immer nur darum, den göttlichen Beifall oder die ausdrückliche göttliche Anordnung für ihre Züge zu haben als eine Bürgschaft für künftiges Wohlergehen. Dem Abraham wird zwar dieses künftige Wohlergehen ebenfalls verheißen; aber nicht dieses Wohlergehen, nicht diese äußere Blüthe, die äußere Größe des Stammes, der aus ihm erwachsen sollte, oder sein Ruhm unter den Geschlechtern der Menschen ist es, was den eigentlichen Zielpunkt seines Thuns ausmacht. Denn sonst wäre sein Zug zusammengeflossen mit der ganzen Masse von Wanderungen, von denen er äußerlich ein Glied bildete. Freilich geben unsere Geschichtsurkunden, die sich eben nur an Abraham halten, kaum Spuren und Andeutungen dieses größern Völkerstroms, von dem sein Zug nur eine einzelne Welle zu seyn schien. Aber sie geben

doch Spuren genug, daß man sagen kann, daß er nicht der Einzige war, der vom chaldäischen Hochland herunter, über den Euphrat herüber, dem gesegneten Aegypten zuzog, sondern daß in derselben Richtung noch andere, stammverwandte Schaaren sich bewegten, nicht unter einer gemeinsamen Leitung, sondern einzeln, wie der Einzelne durch zufällige Umstände da- und dorthin weiter geführt wurde; aber doch so, daß der Zug von Nordost nach Südwest der gemeinsame war, und Syrien und Palästina, „die hohe Brücke vom Euphrat zum Nil," wie sich der Geograph Ritter ausdrückt, die gemeinsame Straße bildete, auf der sich diese Züge bewegten. Ich erinnere als Beweis dafür nur daran, daß an Abraham selbst sich ein Verwandter angeschlossen hatte, der keineswegs dasselbe Ziel verfolgte, sein Brudersohn, Loth. Ich erinnere daran, daß vom Hause Abrahams andere Stämme ausgiengen, Ismael, Midian und andere, die so rasch zu Völkern erwuchsen, daß ein anderer Schluß nicht übrig bleibt, als daß sich stammverwandte Schaaren an jeden solchen Mittelpunkt angeschlossen haben. Es ließen sich auch aus der Profangeschichte einzelne Spuren zur Bestätigung dieser Anschauung herbeiziehen; aber ich berufe mich einfach darauf, daß Ewald in seiner „Geschichte des Volkes Israel" diese Auffassung der Sache zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben hat. Wenn denn also Abraham nichts Anderes gesucht hätte, als einen von Gott angewiesenen Sitz, als die Bürgschaft dafür, daß hier sein Stamm sich ausbreiten und gedeihen solle, so würde er zusammengeflossen seyn mit vielen Andern, die von demselben Vaterlande aus ungefähr nach demselben Ziele hinsteuerten; und doch hat er sich von diesen rein abgetrennt und sogar die, die mit ihm verwandtschaftlich zusammenhiengen, von sich ausgeschieden. Was war nun das Eigenthümliche seines Strebens? Das, daß es nicht blieb bei einem großen Volk, bei einem Volk von großem Namen, sondern daß dahin gearbeitet wurde, ein Volk zu gründen, das im Bunde stehen sollte mit Gott, an welchem das in Erfüllung gehen sollte, was dem Abraham selbst in einer göttlichen Erscheinung gesagt wurde: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.

1 Mos. 17, 1. Im Zusammenhang damit wird ihm die Bestimmung seiner Nachkommen mit den Worten geschildert: Ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Saamen nach dir bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß Ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. 1 Mos. 17, 7.

Dieß sehen wir von Abraham selbst, wie ihn die Geschichte uns schildert, überall festgehalten; dies ist das Ziel, um das es sich handelt, ein Volk zu stiften, welches in der Gemeinschaft mit Gott, in einem lebendigen Verhältniß und Umgang mit Ihm stände, und daher erweitert sich ihm die Verheißung eines großen und gesegneten Volkes, das aus seinem Stamme hervorgehen soll, dahin, daß dies das Volk seyn soll, mit welchem Gott seinen Bund aufrichten wolle. Eben darum unterscheidet sich der Stamm Abrahams sogleich durch ein äußerliches Abzeichen von allen umwohnenden Stämmen; das ganze Daseyn, die Entstehung dieses Geschlechts sollte das Zeichen der Hingabe an Gott, den Urheber, tragen.

Hieraus geht dann zugleich der Charakter des Lebens Abrahams hervor, den man gewöhnlich mit dem Worte „patriarchalisch" zu bezeichnen pflegt. Dieses Wort bezeichnet eine Gestalt des Menschenlebens, die zwar auch in einzelnen Zügen und Spuren sich sonst vorfindet, die aber in ihrem vollen Sinne doch nur im Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs verwirklicht erscheint. Fragen wir uns, was dieses Wort eigentlich besagen will, oder worin das Schöne, das Erhabene, das Anziehende in diesem Worte liegt, so ist es nichts Anderes, als ein Menschenleben, geführt in der unmittelbaren, vertraulichen Nähe der Gottheit. Eben darum finden sich auch Züge patriarchalischen Lebens in den Sagen und Erzählungen anderer Nationen über ihre Urzeiten, weil auch andere Völker die Ueberzeugung hatten, daß ihre Voraltern mit der Gottheit in einem vertraulichen und unmittelbaren Umgang gelebt hätten. Aber auch hier wieder zeigt sich gar bald das Unterscheidende in dem Charakter Abrahams, wenn wir die Elemente in seiner Familie in's Auge fassen, die sich von seinem Hause losschälten; bei

Abraham war der Zweck seiner ganzen Wanderung, aller seiner Schicksale dahin gerichtet, ein Volk zu bilden, in welchem die Gemeinschaft der Menschen mit Gott erhalten bleiben könnte, so daß fortan ein lebendiges Verhältniß zwischen Gott und den Menschen stattfände, daß die Menschen fortan ihr geselliges Leben unter einander in der Gegenwart und gleichsam unter den Augen der Gottheit führten. Eine solche Fürsorge finden wir nirgends bei den Stammvätern anderer Nationen: sie sorgen wohl dafür, daß dasjenige geschehe, was sie für nothwendig hielten, um die Gunst der Gottheit ihren Nachkommen zu erhalten; aber um den Umgang der Menschen mit Gott ist es ihnen dabei nicht zu thun, sondern nur darum, der Gottheit gewisse Dienste zu leisten, die sie nun einmal verlangt, um ihren Segen zu spenden. So wenig war die Absicht vorhanden, zum Beispiel bei den Gründern griechischer Nationalität, den Umgang zwischen Menschen und Gottheit zu erhalten, daß vielmehr sich der entschiedene Glaube festsetzte, die Zeit, wo die Götter mit den Menschen verkehrt hätten, habe mit den Tagen der Heroen ein Ende genommen und es sei fortan an einen solchen Verkehr nicht mehr zu denken.

Gerade das Gegentheil hievon ist die Gesinnung, die wir bei Abraham finden. Weil nun also hier der Blick auf den Umgang der Menschen mit der Gottheit gerichtet ist, so erwächst daraus eine Behandlung und Betrachtung des Lebens, die man eben mit dem Namen der patriarchalischen bezeichnet, die Behandlung des Lebens, welche die Größe, welche die Schönheit des Lebens nicht in der Ausbildung mannigfaltiger, für menschliche Bedürfnisse und menschliche Wünsche anziehender Verhältnisse, Künste, Fertigkeiten sucht, sondern in dieser Hinsicht mit dem Einfachsten sich zu begnügen vermag, aber schon innerhalb dieses einfachen Kreises das Leben zu einem Abbild göttlichen Daseyns zu gestalten trachtet, so daß, wenn die Gottheit in dieses Leben hereintritt, sie nicht als etwas Fremdartiges dasteht, sondern daß sie harmonisch mit dem ganzen übrigen Leben zusammenstimmt. So sehen wir in der Geschichte Gott mit Abraham verkehren, wie ein Mann mit seinem Freunde verkehrt;

aber das setzt ein Leben voraus, wie es Abraham hatte. Denken wir uns unsere modernen Kulturformen und einen solchen Verkehr der Gottheit mit dem Menschen, so würde eine höchst störende Dissonanz entstehen. Also mit dem Gefühl der Nähe der Gottheit und eines in der Gegenwart der Gottheit geführten Lebens verbindet sich hier zugleich der Sinn, der die Größe und Schönheit des Lebens nicht sucht in der Vervielfältigung der Bedürfnisse und Künste, sondern in wenigen, aber großen und umfassenden Gedanken über das Wesentliche und Werthvolle im Menschenleben. Von solchen Gedanken sehen wir Abraham erfüllt, und so stellt er uns das Urbild patriarchalischen Lebens dar. Diejenigen Glieder seines Hauses, die sich ausschieden, verfolgen andere Richtungen: der Stammvater der Ammoniter und Moabiter, als er sich die Wohnung im Thale Sittim erwählte, hatte nichts Anderes im Sinne, als eine treffliche Niederlassung, eine bequeme Wohnung zu finden; ob darin aber auch die Bedingungen gegeben seien für einen fortdauernden Verkehr der Menschen mit der Gottheit, darnach fragte er nicht. Ismael, der erstgeborene Sohn Abrahams, trug keine Lust nach den üppigen Niederlassungen der Kanaaniter: sein Sinn stand auf Erhaltung der Freiheit, die das ungebundene Nomadenleben mit sich bringt; er hatte also mehr nationalen Sinn sich erhalten, als die Stämme Lots. Aber weiter als diese Freiheit ging sein Streben nicht: ob in diesem freien Umherstreifen auch noch ein Umgang mit der Gottheit erreicht werden könne, das war für ihn eine Frage von keiner Bedeutung, und so schloß er und alle die andern Stämme, die gleich ihm das Leben in der Wüste erwählten, sich selbst aus von dem Volke, an welches das Streben nach der Verheißung geknüpft war.

Diese Beispiele dienen dazu, uns das Unterscheidende in dem Sinne Abrahams klar zu machen. Allerdings erwartete auch er Segen, ein großes Volk, ein gesegnetes, ein berühmtes Volk, wie es ihm verheißen war; aber alle diese Dinge waren ihm nur die Folgen und die Proben dessen, was er eigentlich suchte, sie waren nicht der Zweck selbst, den er ver-

folgte; dieser bestand darin, ein Volk zu gründen, das seine Gemeinschaft unter sich baute auf den Umgang mit Gott.

Daraus erzeugt sich denn auch die eigenthümliche Behandlung des Lebens, welches wir in der Geschichte Abrahams dargestellt finden. Er führt ein Leben wie andere Stämme in ähnlichen Verhältnissen: wir sehen ihn umherziehen je nach dem Bedürfniß der Nahrung; wir sehen ihn durch feindselige Gesinnungen der Nachbarn von einem Orte verdrängt, durch freundliche Gesinnungen Anderer an einem andern Orte festgehalten; wir sehen ihn Kriegsbündnisse schließen mit einzelnen Einwohnern des Landes, wie ohne Zweifel andere ähnliche Bündnisse zwischen einzelnen angesessenen Canaanitern und den kühnen, tapfern und freiheitsstolzen Häuptern der aus dem Norden gekommenen semitischen Schaaren auch sonst zu gegenseitigem Vortheil zu jenen Zeiten geschlossen wurden; wir sehen ihn sonst verkehren zwischen den Canaanitern, wie jedes andere Stammhaupt mit ihnen zu verkehren hatte: er unterhandelt, er führt Krieg, kurz er thut Alles, was gewiß neben ihm noch viele Andere auf ähnliche Weise gethan haben. Aber alle diese Dinge sind es nicht, auf die seine Hoffnung gegründet ist: nicht durch diese Thätigkeiten hofft er zum großen Volk zu werden, und das auszuführen, was als Ziel seiner Bestimmung ausgesprochen war, sondern er erwartet die Ausführung dieser Bestimmung ganz und gar aus der Hand dessen, der die menschlichen Schicksale lenkt; er wartet deßwegen so lange, als es die göttliche Anordnung von ihm verlangt, bis endlich der Sohn geboren wurde, an den die Verheißung geknüpft war; er läßt es sich gefallen, daß die Hoffnungen, die sich schon für ihn zu eröffnen schienen, ihm zweimal entrissen wurden, einmal als er darauf verzichten mußte, Ismael als den Stammhalter anzusehen, das andere Mal als er Isaak, den Sohn der Verheißung, opfern sollte. Er legt also auch die Mittel zur Ausführung seiner Bestimmung ganz und gar in die Hand des Schöpfers, und das ist nun freilich ein Zug, den wir nirgends sonst wiederfinden, wo weder die griechische, noch die römische, noch irgend eine andere Volksgeschichte uns etwas Aehnliches aufzuweisen ver-

mag, es ist der Glaube Abrahams. Aus dieser Stellung ergiebt sich sodann eine ganz eigene Gestalt des menschlichen Lebens, schon äußerlich; denn selbst in physischer Hinsicht bietet uns das Leben Abrahams ein anderes Bild dar, als das, das wir aus unserem jetzigen Menschenleben zu entnehmen vermögen, ein Bild von höherer Kraft, von längerer Dauer, von ungeschwächterer Existenz, von einer volleren Macht des Daseyns, als es jetzt vorzukommen pflegt. Allein diese reichere physische Existenz ist nur der Boden, nur die Grundlage für ein hohes Geistesleben, für jenes Geistesleben, das die Urkunde mit dem Namen des Prophetenthums bezeichnet, welcher Name ausdrücklich dem Abraham beigelegt wird. Nun ist aber das Eigenthümliche des Prophetenthums in allen den verschiedenen Erscheinungen, welche uns nach einander in der heiligen Schrift vorgeführt werden und alle mit diesem weit umfassenden Namen bezeichnet sind, von Abraham an bis auf Johannes den Täufer oder bis auf diejenigen, welche in der Mitte der ersten christlichen Gemeinde die Prophetie wieder erneuerten, der allgemeine Charakter dieser Erscheinungen, wenn wir ihre ganze Reihe überschauen und das Gemeinsame suchen, ist das, daß der Blick des Menschen auf das Eine Große, Ewige und Wahre gerichtet ist und dadurch einen Leitstern hat, der ihm auch über die verworrenen Angelegenheiten des Menschenlebens ein Licht giebt, wie es der natürliche Sinn des Menschen nicht hat. Von diesem Blick aus kann Abraham in die Zukunft schauen und es wird ihm eröffnet, wie es seinem Saamen in künftigen Jahrhunderten ergehen werde; von diesem Blick aus ist er im Stande, zu sorgen für die Zukunft, wenn er sein Erbbegräbniß ankauft, als den ersten Anfang dazu, daß sein Saame in diesem Lande festen Fuß fassen sollte, wenn er anordnet, daß sein Sohn und Erbe nicht ein Weib aus den Canaanitern nehmen sollte, sondern seine Gattin fern her aus Mesopotamien von den verwandten Stämmen sich holen soll. Da ist offenbar sein Blick in die Zukunft gerichtet, und er wählt mit einer Sicherheit den Weg, den er zu gehen hat für die künftigen Zeiten, welche dem natürlichen Sinne und Verstande des Menschen ganz abgeht.

Es gehört ein höheres, als menschliches Licht dazu, um solche Schritte für die Zukunft zu thun, und doch ist bei Allem, wo ein geselliger Zustand gegründet werden soll, es unentbehrlich, daß man in die ferne Zukunft schaut; man darf sich nicht nur nach augenblicklichen Interessen entscheiden, ohne eben die ganze Entwicklung dessen, was entstehen soll, bloß zu stellen. An Abraham wird uns ein Bild von diesem höheren prophetischen Lichte dargestellt, von dem aus allein eine fehlerfreie Gestaltung des Gesellschaftslebens von vorn herein möglich ist. Diesen Eindruck eines über die gewöhnliche menschliche Ungewißheit und Zerfahrenheit erhabenen Lebens machte auch das Leben Abrahams auf die, die um ihn herwohnten, wenn sie zu ihm sprachen: „du bist wie ein Fürst Gottes unter uns.“

Nun, so lange als Abraham lebte, erblicken wir ununterbrochen dieses nämliche Bild eines zweifellosen Festhaltens an dem einmal erkannten Ziele, Gründer eines Stammes zu seyn, der mit Gott in Gemeinschaft bleiben, dessen geselliges Leben sich aufbauen soll auf der Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Aber es entsteht die Frage: konnte denn ein solches zweifelloses Festhalten auch immer stattfinden? Das Leben Abrahams bewegt sich äußerlich in gar einfachen Verhältnissen: er hat Nichts weiter zu thun, als in der Mitte der Bevölkerung, die ihn als Fremdling unter sich duldete, sich aufzuhalten und hier für seinen und der Seinigen Unterhalt zu sorgen; von nirgends her begegnet ihm eigentlicher Widerstand; nur einmal lesen wir, daß er zum Schwert greifen mußte, um den Lot aus der Hand der Feinde zu retten. Sonst ist durchaus sein Verhältniß zu den Nachbarn ein friedliches, er wird überall anerkannt und respectirt, und in einem solchen einfachen, überall günstig geordneten Leben, da könnte man denken, ist es allerdings möglich, so auf Ein Ziel loszugehen, Ein Ziel festzuhalten. Aber wenn dann die Entwicklung weiter geht, wenn ein solcher Stamm in das Gewirre der Völker hineingeworfen wird, sollte es auch dann möglich seyn, einen solchen Leitstern festzuhalten?

Die Antwort darauf giebt uns die Geschichte Jakobs. Von Isaak brauche ich hier nicht zu reden: ihm fiel das schöne

Loos zu, das zu empfangen und ungestört zu genießen, was ihm Abraham bereitet hatte. Aber im Hause Jakobs sehen wir, daß Verfolgungen, Kämpfe, Stürme und Nöthen ausbrechen, und doch sehen wir wieder, daß es auch hier möglich war, an dem Ziele festzuhalten. Nach einer doppelten Seite hin wurde in Jakobs Lebenszeit der Stamm, den Abraham gegründet hatte, in das Gewirre der Völkerverhältnisse hineingezogen, einmal zurück nach Mesopotamien und nachher dann vorwärts nach Aegypten, nach dem großen Zielpunkte, wohin die semitischen Wanderungen drängten, um hier zu versuchen, wie sie auf einem größeren Schauplatze sich ausnehmen würden. Die erste dieser Wanderungen, die Rückwanderung nach Mesopotamien, wird, wie es uns die Urkunde erzählt, veranlaßt durch innere Zerwürfnisse im Hause Isaaks: es sind da zwei fast gleich berechtigte Häupter, Esau und Jakob, und es fragt sich, welchem von beiden die Leitung des Stammes zufallen, welcher das Haupt des Hauses werden soll. Hier zeigt sich also schon das augenblickliche Eintreten von Verhältnissen, wo man nicht auf der geebneten Bahn von den Voraltern her fortgehen kann, sondern wo eine Entscheidung nothwendig ist, wo es auf das eigene Streben und Ringen ankommt. Der eine der beiden Brüder hat das Vorrecht der Erstgeburt, aber er hat nicht den Sinn dafür, sondern sein Sinn geht auf augenblicklichen Genuß hin. Er erhält sich dabei die Nationalität seines Stammes: Tapferkeit, rauhe Geradheit, die sich über Umwege und Ränke hinwegsetzt, die etwas vergessen kann, alle diese Züge eines noch einfacheren, natürlich edleren Menschenlebens finden wir an Esau wieder; aber die Eine herrschende Gesinnung ist die, den augenblicklichen Erwerb, das zu suchen, was der Mensch eben seiner sinnlichen Natur nach begehrt, und darüber das hintanzusetzen, was eine Aussicht auf die Zukunft, auf die späteren Jahrhunderte gewähren konnte, die Beziehung des Menschen zur Gottheit, die ihm seine Wege anweist. Esau wählt seinen Weg selbst, er kümmert sich wenig um die Aussprüche der Gottheit über die Zukunft seines Stammes, und so findet er denn auch Ansiedlung, festen Sitz, frühe Macht,

frühe Entwicklung zu einem Volk. Dem gegenüber steht nun Jakob in jeder äußern Hinsicht im Nachtheil; der einzige Vortheil, den er auf seiner Seite hat, ist, daß sein Blick gerichtet ist auf die Bestimmung seines Stammes, daß er das werden will, was der Saame Abrahams werden soll. Wir lassen uns nicht auf die Umwege ein, durch die er seinem Streben nachging; die herrschende Richtung war immer eine gerade Linie, und darum begleitete ihn der Gott seiner Väter; er führte ihn zurück nach Mesopotamien, wo er der Stammvater eines ganz neuen, von vorn angefangenen Volkes werden mußte. Dort erst findet er die Ausdehnung seines Stammes; dorthin mußte er zurückkehren, um erst von dorther an der Spitze zweier Heere wieder über den Jordan zurückzukehren und sich mit dem Reste des ursprünglichen Stammes wieder zu vereinigen. Eine Auffrischung also war dem Stamme nothwendig, und sie widerfuhr ihm. Diejenigen, die nun schon daran gewöhnt waren von Abrahams Zeiten her auf ebenen Wegen zu gehen, ihren Weg gebahnt und bereitet zu finden, die waren nicht tauglich für die kommenden Zeiten, in welchen das Schicksal Israels durch schwere Prüfungen hindurchgehen sollte; die schloßen sich an Esau an. Es mußte wieder von vorn angefangen werden, und zwar aus dem Sinne heraus, den Jakob zeigt, wenn er unter allen Umständen, trotz der ungünstigsten Aussichten, ungeachtet ihm von außen kein Vortheil gegeben war, dennoch an der Erreichung des Zieles festhielt. Ein solcher Sinn war im Stande, die Aufgabe, die dem Saamen Abrahams bestimmt war, in den kommenden Zeiten zu verfolgen. Denn sobald Jakob an die Spitze des Stammes getreten war, so geht die Richtung weiter nach Süden, nach Aegypten, in das Land, wohin alle Wege der wandernden semitischen Stämme zusammenführen mußten, wo bereits damals die Organisation der Arbeit zu einer materiellen Blüthe geführt hatte, die wir noch bewundern können auf den uralten Denkmälern Aegyptens, die auf uns gekommen sind. Als einer der vom Norden gekommenen Stämme, die dieses Wunderland, das Land der Reichthümer und der Genüsse aufsuchten, erschien endlich auch der Stamm Israel auf

diesem Weltmarkte, er erschien, gedrängt durch äußere Noth, durch die Theurung, die ihn wie jeden andern Stamm traf. Wir sehen also, daß dem auserwählten Geschlecht auch solche Prüfungen nicht erspart waren; aber indem es das allgemeine Schicksal theilte, so ging doch seine Wanderung nach Aegypten unter ganz besonderen Umständen vor sich. Es war einer vorausgesandt, der diesem Stamm einen Ort in Aegypten bereitete und zwar gerade derjenige unter den Söhnen Jakobs, der durch edle, kindliche, fromme Gesinnung von allen andern unterschieden wird. Diese Gesinnung, die an Joseph uns geschildert ist, wird das Mittel, wodurch er in den Stand gesetzt wird, in Aegypten eine Stätte für die Seinigen zu bereiten. Dadurch daß er sich, wo er hinkommt, die Liebe seiner Umgebung erwirbt, daß er die Wege der Vorsehung gehorsam verehren und ahnend verstehen lernt, dadurch wird er zuletzt bis an den Thron Pharaos geführt. — Nachdem also einmal ein Stamm geschaffen war, der die Aufgabe festhielt, sein geselliges Leben zu gründen auf die Gemeinschaft der Menschen mit der Gottheit, so mußte alles Edle, alles Schöne und Gute, was innerhalb dieses Stammes aufblühte, die Wirkung haben, daß es dem großen Ziele näher führte, daß es diesem Volke den Weg bahnte zur Erfüllung seiner Aufgabe, und eben dadurch wurde alles Gute, was in der Mitte dieses Stammes sich zeigte, erhalten, dadurch gewann es Dauer, indem es sich anschloß an die Gesammtentwicklung der Schicksale des ganzen Geschlechts. Wenn sonst menschliche Tugenden und gute Eigenschaften des Einzelnen sich vollkommen unzureichend erweisen, um einen Gesammtzustand zu begründen, oder wenn er verfallen ist, wiederherzustellen, so war hier jeder Kraft ihre Frucht, jedem gottgefälligen Thun sein Erfolg gesichert durch das Wesen des Ganzen, innerhalb dessen solche Blüthen der Gesinnung und der That aufwuchsen.

So wurde also der Saame einer gottgewollten und von Gott geordneten Gemeinschaft der Menschen hineingeführt in eine andere Zeit, welche nun anbrach, in eine Zeit, wo nicht länger Raum war für noch werdende und noch unbestimmte

Volksindividualitäten, wie der Stamm Abrahams und Jakobs bis jetzt eine gewesen war. Er hatte sich bis jetzt noch zwischen andern Stämmen erhalten können und war am Ende im Innern eines andern Volkes, des ägyptischen, geborgen worden, aber es kam die Zeit, wo die Eigenthümlichkeit der Völker sich ausbildete; jetzt mußte sich entscheiden, ob dieses Volk untergehen, Theil eines andern Volkes werden, oder aber, ob es als ein eigenes Volk den Schauplatz der Weltgeschichte betreten und durch sein Leben die Kraft beurkunden sollte, die ihm den Keim des Daseyns gegeben hatte.

Zweites Kapitel.

Der Ursprung des Volkes Gottes.

Wir haben das hohe Ziel ins Auge gefaßt, das dem Stammvater Israels als Verheißung und Aufgabe für das Volk gegeben war, das aus ihm entstehen sollte; wir haben gesehen, wie dieses Ziel ihn leitete auf seinen Wanderzügen von dem hohen Quellgebiet des Euphrat herüber an den Jordan und bis hinunter zu den Culturgebieten des Nilthales, wie diese Hoffnung sein Leben verklärte und ihm jenen eigenthümlich patriarchalischen Charakter gab, der nur einem Leben zukommt, das im Umgang und in der Nähe GOttes geführt wird. Wir haben gefunden, daß das äußere Leben Abrahams im Gan-

zen dasselbe Bild darbietet, wie das anderer Stammfürsten seiner Zeit, so weit uns die wenigen vorhandenen Spuren zu schließen erlauben; wie aber jene Hoffnung, daß aus ihm ein Volk der Gottesgemeinschaft erwachsen sollte, ein Volk, dessen gesellige Ordnung auf den Umgang des Menschen mit Gott gegründet seyn sollte, wie diese Hoffnung sein Leben unterschied von allem Aehnlichen, was sich in seiner Umgebung vorfand. Wir sahen, wie diese Hoffnung auch dem Leben seiner Nachfolger einen eigenthümlichen Charakter gab, wie sie dem gewundenen Kampfeslauf Jakobs, der von Canaan zurück nach Mesopotamien und von dort wieder her nach Canaan sich bewegte, die Richtung verlieh und ihn am Ende mit herrlichem Ausgang krönte. Wir haben endlich gesehen, wie diese Hoffnung es war, aus welcher die geprüfte Tugend Josephs als Kind, als Bruder, als Mann und als Regent die Kraft schöpfte, um seinem ganzen Geschlecht zum Heil und zum Segen zu werden. Uebrigens war in dieser Zeit diese Hoffnung ein unbestrittenes Gut; Niemand wehrte es den Erzvätern, daß sie an diesem Gedanken festhielten, daß sie die Ueberzeugung hatten, daß ihnen eine solche besondere und umfassende Aufgabe gestellt sei. Wenn auch innerhalb ihres Hauses Kämpfe vorkamen, die sich um diese Hoffnung bewegten, so waren diese im Ganzen bald vorüber; bald hatte es sich entschieden, daß nicht Esau, sondern Jakob der Erbe der Verheißung sei. Von Außen aber machte ihnen Niemand diesen Vorzug streitig; friedlich, ruhig wohnten sie zwischen den Menschen, in deren Umgebung sie sich befanden, und auch kein Versuch wurde gemacht, ihnen das Kleinod zu entreißen, das ihr Leben vor dem anderer Menschen auszeichnete. Und auch sie hoben den Unterschied gegen Menschen andern Stammes nicht hervor; es war kein Bewußtsein einer Religionsverschiedenheit vorhanden, sondern wir sehen Abraham dem fremden Priester Melchisedek, der in keiner Stammesverbindung mit dem auserwählten Geschlecht stand, den Zehnten geben und den Segen von ihm empfangen; er erkannte ihn also an als einen wahren Priester des höchsten Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat. Wir sehen den Abraham un-

befangen verkehren mit Männern fremder Nationen, mit dem egyptischen Pharao, mit dem Philisterkönig Abimelech, die gleichwohl auch ihrerseits von Mittheilungen der Gottheit zu sagen wissen, und es begegnet uns keine Aeußerung, als ob er diese Mittheilungen der Gottheit nicht als echt erkannt hätte, weil sie nicht ihm geworden waren. Wir sehen endlich den Joseph in Egypten sogar in die Kaste der ägyptischen Priester eintreten, und keine Religionsverschiedenheit hält ihn dabei zurück. So war also in dieser Zeit das eigenthümliche Kleinod der Stammväter Israels noch außer allem Streit, noch ohne Verhältniß zu dem, was sonst unter den Menschen für heilig und göttlich galt. Aber es sollte anders werden: Israel wurde durch den Drang der Umstände, in welchem sich der Gang der Vorsehung auszusprechen pflegt, es wurde durch eine Verkettung von Ereignissen, zu denen auch menschliche Schuld unbewußt und wider Willen das ihrige beitragen mußte, hingedrängt nach dem Markt- und Tummelplatze der Völker seines Stammes, nach Aegypten; und zwar tritt es nun in eine länger dauernde Verbindung mit dem ägyptischen Volk und Land. Wir können den Streit der Chronologen unausgemacht lassen, ob die biblischen Quellen eine Zeit von 430 oder eine Zeit von 215 Jahren auf den Aufenthalt der Kinder Israel in Aegypten rechnen; jedenfalls war diese Zeit lang genug, um Israel einzugewöhnen in die neue Heimath, und um den Gedanken nahe zu legen, daß es nun ein Glied des ägyptischen Volkslebens werden müsse. Und dieser Gedanke wurde in der That auch ergriffen, zwar nicht von israelitischer, aber von ägyptischer Seite. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in eine Schilderung des ägyptischen Wesens, der ägyptischen Religions- und Götterdienste und der ägyptischen Staats- und Volkseinrichtungen einzugehen; aber einen flüchtigen Blick müssen wir doch darauf werfen. Es war, so weit irgend unsere Nachrichten schließen lassen, eine Zeit des Aufschwungs ägyptischer Nationalität, während welcher sich Israel in Aegypten befand. Außer den alttestamentlichen Quellen geben uns die freilich verworrenen und dunklen Ueberreste ägyptischer Geschichtschreibung, die uns in den Bruchstücken des

ägyptischen Geschichtschreibers Manetho überliefert sind, einige Begriffe über das Alterthum Aegyptens, und so große Verwirrung auch darin herrscht, so ist doch so ziemlich angenommen, daß unter den Königsreihen, welche uns Manetho vorführt, es die achtzehnte war, unter welcher sich Israel in Aegypten befand, die achtzehnte, die bei Manetho selbst als eine Zeit des Aufschwungs ägyptischer Nationalität nach längerer Unterdrückung durch die Fremdherrschaft semitischer Hirtenvölker erscheint. Mag nun dieß die Ursache gewesen seyn oder nicht, so viel erhellt schon aus dem biblischen Bericht, daß ägyptische Art und Nationalität sich gegenüber von Israel geltend zu machen suchte, und daß dieß den Druck herbeiführte, unter welchem die Israeliten im spätern Verlauf ihres Aufenthalts in Aegypten zu seufzen hatten. Aegypten war schon damals ein wohl gegliederter, wohl eingerichteter Staat; es war ausgezeichnet durch eine Erbweisheit, die noch in den späteren Jahrhunderten als das vorzügliche Gut Aegyptens gerühmt wird. Jes. 19, 11. Aber diese Weisheit war nicht die, die von Gott stammt, sondern es war jene Weisheit, die den größten Theil der Menschheit dazu verdammt, im Staube zu kriechen und all sein Sinnen und Denken im Irdischen zu verlieren, damit vielleicht eine kleine Anzahl auf dieser Unterlage den Genuß eines gehobeneren, geistigen Daseyns, den Genuß der Bildung und der Weisheit haben könne. Bekanntlich war die Kasteneinrichtung die Grundlage des ägyptischen Volksthumes, und diese war darauf berechnet, dem irdischen Boden abzugewinnen, was sich ihm abgewinnen ließ, aber dafür die höhern Güter des Menschenlebens, die Freiheit des Geistes, des Gedankens, die Erhebung der Seele zu Gott als zu ihrem Ursprung, aufzuopfern und in den Kauf zu geben. Freilich gibt sich diese Weisheit den Schein, als wäre es gerade ihr Zweck, diese höheren Güter im Besitz einer bevorzugten Kaste zu sichern und zu fördern, da ja doch die Masse für dieselben unempfänglich sei; aber der Fluch dieses Verfahrens offenbart sich darin, daß die Eingeweihten selbst ihre Weisheit in ein der Menge unzugängliches Labyrinth von Geheimnissen verstecken müssen und in diesem Labyrinth sich selbst

verirren. Ueber dem Streben, den Vorzug der Kaste zu erhalten, gehen die Güter, um derentwillen scheinbar dieser Vorzug angeordnet ist, den Besitzern selbst verloren, und das ganze Volk verkauft so seine geistige Freiheit an die Gewalt des Geistes, der die Menschen durch ihre Lüste beherrscht. Nicht umsonst hatte Aegypten diesen Tausch getroffen: eine vielfarbige Entwicklung äußerer Kunst, ein reicher Gewinn im materiellen Leben war der Lohn dafür. Nun stand dieses Leben, wie uns die ägyptischen Nachrichten vermuthen lassen, eben in seiner Blüthe, und da erschien denn dieser israelitische Stamm auf der Ostmarke des Landes als eine Ausnahme, als eine Unregelmäßigkeit, die den geordneten Bau dieses wohlberechneten Ganzen störte. Diese Unregelmäßigkeit sollte aufhören; Israel sollte sich bequemen, ein Glied in dem Ganzen zu werden; Religionsbedenken standen dabei nicht im Wege; denn, wie schon bemerkt, war die Verschiedenheit der Religion überhaupt noch nicht zum Bewußtsein gekommen, und nach ägyptischer Anschauungsweise konnten die verschiedensten Götterdienste ganz wohl in einem Ganzen verbunden und zusammengefaßt werden, wie denn in Aegypten selbst nicht nur jede Kaste ihre eigenthümlichen Arten hatte, die Götter zu verehren, sondern sogar jeder Bezirk und jede Stadt ihre eigenen Götter anbetete; warum sollte es nicht möglich seyn, auch die hebräischen Hirten zu einem Stück in diesem Ganzen zu verarbeiten? Freilich widerstrebte ihre Individualität zu sehr dem Geiste, der in Aegypten herrschte, als daß sie denselben hätten annehmen können; noch hatten die Nachkommen Israels die Erinnerung bewahrt an ihre hohen Väter, an Abraham, an Isaak und an Jakob, an ihren Umgang mit Gott, an ihr freies und königliches Leben, das sie, obgleich Fremdlinge, geführt hatten; und sollten nun die Nachkommen solcher Ahnen sich dem ägyptischen Sklavenjoche fügen, auf die Gewohnheiten ihrer Väter verzichten und ein anderes Wesen annehmen? Schon die Härte und Grausamkeit, mit welcher die Aegypter nöthig fanden zu verfahren, beweist, daß dieß Gefühl lebendig in den Herzen der Israeliten war; und sie hatten allerdings Ursache, die Volks-

eigenthümlichkeit, die sie an sich trugen, der ägyptischen keineswegs nachzusetzen. Denn in geringer Entfernung, draußen in den Wüsten um das Sinaigebirge her, fanden sich zahlreiche Schaaren ihrer Stammverwandten noch in ursprünglicher Freiheit, die keines Menschen Oberherrschaft anerkannten, und noch war es jedenfalls keine allzulange Zeit, daß diese Schaaren selbst über Aegypten geherrscht hatten. Es ist also kein Wunder, daß die Israeliten sich ungern entschloßen, in dem Lande Sklaven zu seyn, wo ihre Stammverwandten noch vor nicht langer Zeit die Herren gewesen waren. Und auch die eigenthümlichen Vorzüge ihres Zustandes werden uns wenigstens in einzelnen Spuren und Andeutungen gezeigt; noch ist eine Spur in dem biblischen Bericht vorhanden, welche uns zeigt, daß sogar die Körperbeschaffenheit der Israeliten eine kräftigere, frischere, gesundere war, als die der Aegypter (2 Mos. 1, 19.), und damit hieng zusammen der größere Kampfesmuth, die Tapferkeit, welche die Israeliten mit den übrigen stammverwandten Völkern theilten und die von den Aegyptern selbst in der Befürchtung anerkannt wird, Israel möchte, wenn ein Krieg ausbräche, sich zu den Feinden schlagen. Eine Macht, wie Aegypten, die Rosse und Wagen, das damalige Erforderniß einer geübten Armee, in Menge und einzig besaß, hätte vor dem Abfall eines solchen Stammes nicht erschrecken können, wenn nicht der Abstand in der Bewaffnung durch den frischen und kräftigen Muth aufgewogen worden wäre. Dann bewahrten die Israeliten offenbar auch noch manche Sitten ihrer Väter: die Beschneidung war nicht ganz vergessen als das Abzeichen ihres Stammes, wenn gleich natürlich die Bedeutung, welche an dieses Zeichen geknüpft worden war, eben nicht in jedes Israeliten Herzen lebendig blieb. Wahrscheinlich ist auch der Sabbath nicht erst durch das Gesetz Mosis als ein heiliger Tag dem Volke bekannt geworden. Ebenso finden wir, daß der Unterschied zwischen reiner und unreiner Speise schon über das Gesetz Mosis hinausgeht; und dieser Unterschied war ein anderer, als der der Aegypter; auch sie kannten einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren und Speisen, aber

in anderer Weise bestimmt (2 Mos. 8, 26.). Dieß hatte dann weiter auch sogar Einfluß auf die Handlungen des Gottesdienstes, nämlich auf die Art, mit den Opfern zu verfahren. So trug also der israelitische Stamm Eigenthümlichkeiten genug an sich, die ihn der ägyptischen Nationalität gegenüber als ein sprödes und widerstrebendes Element erscheinen ließen. Eben deßwegen wurde der Druck so hart: sie sollten nun gebrochen werden, es sollte nun aus diesem widerspenstigen und hartnäckigen Geschlechte ein gehorsames Glied, und zwar eines der untersten Glieder des Organismus ägyptischen Lebens gemacht werden, und so sollten sie vor Allem dem freien Genusse ihres Hirtenlebens, wie sie es an der Ostmarke des Landes in Gosen geführt hatten, entnommen werden und sich beim Bau der großen Kornstädte, die der König von Aegypten anlegen ließ, daran gewöhnen, dem Hirtenleben und seiner Freiheit zu entsagen. Gegen all dieses war nun wohl der Widerwille da in den Nachkommen Israels, es war wohl ein Gefühl da, daß ihnen widerfahre, was ihnen nicht widerfahren sollte, was ihrer Natur, ihrem Wesen, allen ihren Grundsätzen widerspreche, aber eine andere Frage war die, ob auch die Kraft vorhanden sei, dem zu widerstehen. Diese fand sich nirgends: denn wie sehr auch ihre Art von der ägyptischen sich unterscheiden mochte, so war doch dieser Unterschied nirgends zu fassen; es waren dies keine Dinge, an die sich das Leben setzen ließ, und nur Eigensinn und hartnäckiges Beharren auf im Ganzen doch untergeordneten Dingen, die am Ende doch nicht das Leben selbst waren, hätte es scheinen können, wenn man hier einen absoluten Widerstand geleistet hätte. Darum gehorchen sie, sie bauen die Städte, sie leisten, was ihnen auferlegt wird, obwohl mit Seufzen, und selbst nicht die allerblutigste Härte, zu der sich wenigstens eine kurze Zeit lang die Tyrannei steigerte, nämlich das Streben des Pharao, durch Erwürgen der männlichen Kinder, den Samen Israels auszurotten, selbst dieß vermochte nicht, den Gedanken an eine Losreißung, an eine selbständige Constituirung als Volk rege zu machen. Ja wir finden in einzelnen Andeutungen, daß bereits ansteckende Einflüsse ägyptischen Wesens in die Sinnes-

art des Volkes einzudringen anfingen: als sie nachher draußen in der Wüste waren und nun die rauhesten und bittersten Seiten des Hirtenlebens kosten mußten, da erinnerten sie sich der Genüsse, die ihnen in Aegypten trotz aller Plagen doch dargeboten waren, und es erwachte dort noch der Gedanke, wieder umzukehren. Ja als sie schon am Sinai die große Offenbarung Gottes gesehen und gehört hatten, so war doch noch die Erinnerung an ägyptischen Götterdienst und Bilderdienst stark genug, um ihnen die Versuchung nahe zu legen, auch ihren Gott unter einem Bilde anzubeten. Daran erkennen wir also, daß, so widersprechend auch die israelitische Nationalität dem ägyptischen Wesen war, doch die Gefahr nahe lag, daß dieser Widerstand sich allmählig auflöse, daß allmählig der Unterschied sich verwische. Nun tritt allerdings der Mann auf, der berufen war, die Aufgabe Israels wieder neu als Panier aufzustecken, Moses, und das Erste, was uns in die Augen fallen muß, die erste selbständige Handlung, worin seine Gesinnung sich ausspricht, ist der merkwürdige Entschluß, den er über seine eigene Lebensstellung faßt. Durch die eigenthümlichen Schicksale seiner Jugend war er in die Mitte zwischen beide Völker gestellt; ihm war die Wahl geworden, ein Aegypter oder ein Israelite zu seyn, in Aegypten eine geachtete, ehrenvolle Stellung einzunehmen, oder mit den Israeliten das Loos der Sklaverei zu theilen, und siehe da, er wählt das Letztere. Ein solcher Entschluß geschah gewiß nicht ohne Grund: nichts Anderes konnte ihn bewogen haben, eine dem gewöhnlichen Sinne des Menschen so zuwiderlaufende Wahl zu treffen, als eine tiefgehende Ueberzeugung, ein tiefgehendes Gefühl, daß dieser zertretene Stamm der Israeliten doch Etwas besitze, das mehr werth sei, als alle Reichthümer, die Aegypten auf seinem Wege erreicht hatte. Die Erinnerungen der Väter, die Moses nachher gesammelt und seinem Volke als einen Schatz hinterlassen hat, müssen ihm als ein kostbareres Erbe für sein Volk erschienen seyn, als Alles, was Aegypten bieten konnte. Und dazu kam bei ihm das Gefühl, ein Werkzeug der Vorsehung zu seyn, ein Gefühl, das er schöpfen mußte aus den Schicksalen seiner Kindheit: denn derjenige,

den Gott so aus den Händen eines blutgierigen Tyrannen und aus den Fluthen des Nils gerettet hatte, der konnte doch nicht umsonst geboren seyn, er mußte zu Etwas bestimmt, zu Etwas aufgehoben seyn. So sehen wir den Mose zuerst auftreten als Vertheidiger seines Volkes gegen die Gewaltthat der Aegypter und mit der Mahnung an die Angehörigen seines Volkes, daß sie unter einander einig seyn sollten, zusammenhalten sollten gegen den Unterdrücker. So, könnte es scheinen, hat sich die Entwicklung des Volkes, das dem Abraham verheißen war, ganz einfach aus den Erinnerungen an die hohe Vorzeit vorbereitet und auf die unter Menschen gewöhnliche Weise gemacht. Und doch ist es nicht so. Nicht auf diesem Wege gelang es, aus Israel ein Volk zu bilden, und was wäre auch daraus geworden, wenn es auf diesem Wege gelungen wäre? Gesetzt es wäre dem Mose wirklich möglich geworden, seine Stammgenossen zu vereinigen, ihnen auch das Gefühl einzuflößen, das ihn beseelte, daß die Erhaltung ihrer Sitten, ihrer Ueberlieferungen werth sei, daß man das Leben daran setze, und er hätte sie also zusammengeschaart und wäre so mit ihnen hinausgezogen den Weg, den er später in anderer Weise mit ihnen zog, was hätte aus dem ganzen Volke werden können? Sie würden allerdings ohne Zweifel damals schon an ihren Stammgenossen in der Wüste Freunde und Bundesgenossen gefunden haben; es wäre möglich gewesen, daß sie sich einen Platz irgendwo zwischen Nil und Jordan erkämpft hätten, und es hätte auch noch eine Zeit lang unter ihnen die Erinnerung an das forterhalten werden können, was Abraham, was Isaak und was Jakob erlebt hatten. Auch auf diesem Wege wäre immerhin das Loos des Volkes ein besseres gewesen, als das es in Aegypten erwartete; und daß auch aus einem solchen Volke manche einzelne schöne Frucht hätte hervorgehen können, das zeigt uns das Beispiel Hiobs, der allen Anzeichen nach nicht Israel, sondern einem andern hebräischen Stamme angehörte und der uns ein Muster der Weisheit und der Geduld ist. Aber das wäre dann auch Alles, was Israel so hätte erreichen können. Und was ist denn später aus den Stämmen geworden, die alle auch

von Abraham als ihrem Stammvater wußten, aus den Midianitern, den Ismaeliten, den Amalekitern? Nichts als Beduinen, freie Araber der Wüste; und das wäre also Israel auch geworden, und etwas Anderes hätte es nicht werden können. Aber eben weil es etwas Anderes und Größeres werden sollte, weil es das Volk der Zukunft war, weil es das Volk war, das eine Bestimmung für die ganze Menschheit hatte, darum gelang dieser Weg nicht — und Mose mußte fliehen. Ein anderer Weg wurde eingeschlagen, eine Wendung mußte eintreten, und diese Wendung geschah in jenem Augenblick, als Mose in der Wüste am Berge Horeb Gott im Feuer erblickte und er sich ihm mit den Worten offenbarte: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Aegypten und habe ihr Geschrei gehört über die so sie treiben. Ich habe ihr Leid erkannt und bin herniedergefahren, daß Ich sie errette von der Aegypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande in ein weit und gut Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließet. Und nun gehe hin, Ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel aus Aegypten führest." (2 Mos. 3.)

Dieses Wort bildet die entscheidende Wendung, durch welche Israel zum Volke wurde. Denn einmal spricht sich hier der Unterschied aus, der nun nothwendig hervortreten mußte, wenn Israel auf die rechte Weise von Aegypten los werden sollte, der Gegensatz der Religionen. Hier zuerst scheidet sich Heidenthum und geoffenbarte Religion, hier wurde der geheimnißvolle Name Jehovah, wenn auch nicht zuerst ausgesprochen, doch zuerst zur Grundlage der Religion gemacht mit jener denkwürdigen Erklärung, die aus dem Munde Gottes dazu gegeben wurde: „Ich bin, der ich bin." Schon die Frage, mit welcher Mose der göttlichen Erscheinung begegnet: „wie soll ich dich nennen, wenn ich zu den Kindern Israel komme und zu ihnen spreche: der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt?" schon diese Frage zeigt das Bedürfniß jener Zeit, das Bedürfniß einer ausgesprochenen, im Gegensatz gegen andere stehenden Religion; er will ein Zeichen haben, etwas Aeußeres, woran Gott er-

kannt werde; und nun als dieses Zeichen wird ihm gegeben nicht etwa die Feuererscheinung, in der ihm Gott sich geoffenbart hatte, nicht irgend ein großartiges Bild aus der umgebenden Natur, nicht der allumfassende Himmel oder die ferne strahlenden Gestirne, nicht das allbefruchtende Wasser, nicht die Kraft des Feuers, nicht das erhabene Felsgebirg, das zum Schauplatz der Offenbarung diente, Nichts von alle dem, nichts Sichtbares, sondern das Wort. Und damit scheidet sich die Religion, die hier beginnt, als die Religion des Wortes von der Religion des Bildes oder der Bilder, welche in Aegypten sich bereits zur Vielgestaltigkeit entwickelt hatte. Dieß allein war der Boden, auf welchem das Volk gegründet werden konnte, das dem Abraham verheißen war.

Damit ein gesegnetes, ein für die ganze Menschheit und für alle Zeiten heilbringendes Volksleben erwachsen könne, eine menschliche Gesellschaft, die der Träger und die Quelle des Heils sei für die Menschheit, dazu ist nothwendig Gemeinschaft mit Gott; damit aber Gemeinschaft mit Gott stattfinden könne, muß der Irrthum entfernt gehalten werden, welcher die Gemeinschaft mit Gott verhindert, welcher an die Stelle Gottes andere Dinge schiebt. Am gröbsten tritt das hervor eben im Bilderdienst; denn wenn auch die bessern unter den heidnischen Völkern den Bilderdienst damit rechtfertigen wollten und wollen, daß sie den Gott von dem Bild unterscheiden und das Bild nur als Zeichen und Symbol betrachtet wissen wollen, so weiß man ja, wie dieß im Leben und in der Wirklichkeit eine völlig undurchführbare Unterscheidung ist, weil sie nur auf einer Abstraction des Verstandes, auf einer Thätigkeit beruht, zu der überhaupt nur wenige Menschen sich aufgelegt fühlen, und die am allerwenigsten stattfindet in den Augenblicken, wo der Mensch sich seinem Gott nahen will. Gerade das erregte religiöse Gefühl, das flieht solche Unterscheidungen, verlangt eine innige Berührung mit der Gottheit und fühlt sich getäuscht, wenn es in dem Zeichen wiederum nur etwas von dem Wesen der Gottheit selbst unendlich Geschiedenes erkennen soll; daher ist von jeher bei allen Religionen, die die Abbildung der Gegenstände

der Verehrung zugelassen haben, auch die Verwechslung des Bildes mit dem Wesen der Gottheit eingetreten. Darum ist es der schneidendste Gegensatz, wenn Mose bei seiner Frage nach dem Zeichen von Gott statt eines Bildes ein Wort erhält, ein Wort von tiefer, umfassender Bedeutung. Es spricht sich hier zuerst die keusche Reinheit der geoffenbarten Religion im Gegensatz gegen die Verunreinigung des Bilderdienstes aus, und alle jene Quellen dieses Irrthums, die in dem irdischen Sinn des Menschen, die in der Hochschätzung irdischer Güter liegen, wurden eben damit zurückgewiesen, daß zur Gemeinschaft mit einem Gott eingeladen wird, der an nichts Anderem als am körperlosen Wort erkannt seyn will, wo also die Hoffnung, daß von ihm Segen und Leben ausgehe, sich auf nichts Anderes als auf ein Vertrauen, auf Glauben stützen kann. So war hiemit eine Scheidung gegeben, die sich nun sofort durch großartige Ereignisse entwickelte; denn die Folge dieser Erscheinung war die Rückkehr des Mose nach Aegypten, sein Auftreten vor Pharao mit der Forderung: „Laß mein Volk, daß es mir diene!“ und dann auf dessen Weigerung die Anwendung aller der Kraftmittel, die ihm verliehen wurden. Selbst Manetho berichtet uns die Sage, daß die Zeit vor der Auswanderung des Mose für Aegypten eine Zeit allgemeiner Noth und Plagen gewesen sei. Und so war diese ganze Reihe von Ereignissen ein Kampf Jehovahs gegen die Götter Aegyptens, wo sie ihre Macht gegen einander versuchten, ein Kampf, in welchem die Scheidung der Religionen zu immer schärferem und schärferem Bewußtsein kommen mußte, bis endlich dieser Kampf sich steigerte dahin, daß Jehovah sich als der Herr über Leben und Tod an den Aegyptern zeigte, und daß Er ihnen entgegentrat mit den Waffen, die Er als der Herr Himmels und der Erde aufzubieten hatte, mit den Winden und mit den Wogen des Meeres. Der Tag der Schlacht, an dem Pharao mit seinen Rossen und Wagen in der Tiefe des Meeres versank, war der Tag, an welchem Jehovah seinen Sieg feierte über Aegypten und seine Götter. Es ist also dieser Kampf ein Religionskampf gewesen, nicht ein Kampf der Bekenner der einen Religion gegen die

der andern, sondern ein Kampf der streitenden Gottheit selbst; und eben daran mußte sich die Geschiedenheit dieser Religionen offenbaren, und für immer im Gemüthe des Volkes festsetzen.

Was entstand nun, müssen wir fragen, durch diese neue Offenbarung Gottes? Mose war jetzt allerdings, wie Abraham, in den Umgang, in die Gemeinschaft Gottes getreten, und doch wieder auf eine ganz andere Weise: er heißt ein Prophet, wie auch Abraham diesen Namen erhielt; aber dieser Name hat bei Mose eine wesentlich veränderte Bedeutung. Das ist freilich noch das Gemeinsame, daß beide mit der Gottheit verkehren; aber wie ganz anders steht Mose da, als ein Mann, der besonders dazu zubereitet ist, dessen ganzer Lebensgang von seiner Geburt an darauf berechnet und daher dahin geleitet ist, ihn Gott nahe zu stellen, bis endlich dann der Augenblick eintritt, wo sich ihm Gott offenbaren kann; und dieß Alles nicht um seinetwillen, sondern dieß Alles um des Volkes willen. Darin läßt sich die Stellung des Moses der des Abraham vergleichen, daß Niemand daran denken konnte, unter den Israeliten eine ähnliche Stellung einzunehmen: wie Gott den Abraham erwählt hatte, weil es nun einmal seine Wahl gewesen war, diesem Manne sich zu offenbaren, so steht Mose als Prophet da, weil ihn Gott erwählt hatte aus den Tausenden Israels, um sich ihm zu offenbaren; darum hat Er auch ihn mit den besonderen Kräften und natürlichen Eigenschaften ausgerüstet, die an ihm auf eine so ausgezeichnete Weise hervortreten. Es konnte also Keinem einfallen, nun auch nach einem ähnlichen Verhältnisse mit Gott zu trachten; und doch wieder geschieht das Alles ihm nicht, wie dem Abraham, um seinetwillen und für ihn, sondern Alles für das Volk. Gott sagte ihm nicht: „Ich will dich erretten, Ich will dich zu meinem Volke machen, Ich will dich in das Land führen, da Milch und Honig fließt,“ sondern das Alles soll dem Volke geschehen, jenem Volke, das Gott ferner zu stehen scheint, als der Prophet selbst. Und so stark ist diese Bestimmung, so lebendig prägt sie sich der Gesinnung Mosis selbst ein, daß einmal als der Augenblick

eintrat, wo Gott das Volk hinwegthun wollte und ihm die Aussicht eröffnete, ihn zum großen Volke zu machen, Moses ihm antwortete: „Dann tilge mich auch aus deinem Buche!" Er hat also das Gefühl, daß er nur mit diesem Volke leben könne, daß er nur für dieses Volk der Prophet sei; und das unterschied seine Stellung sehr wesentlich von der Abrahams, der die göttliche Offenbarung für sich empfängt und bei sich trägt, ohne daß er im Stande war, sie seiner Umgebung mitzutheilen. Moses aber ist ein Prophet für das Volk, er ist der Offenbarer der göttlichen Geheimnisse, derjenige, durch welchen das lebendige Wort, in dem Gott sich dem Volke mittheilen will, ausgesprochen wird. Nun tritt dadurch allerdings die Bestimmung dieses Geschlechtes aus der Weite, in der sie bisher stand, in die Enge: der Gott, der sich bis dahin als der allmächtige Gott geoffenbaret hatte, offenbart sich von nun an als der Gott dieses Einen bestimmten Volkes. Man ist gewöhnt, in dieser Eigenschaft der israelitischen Religion, in dem sogenannten Particularismus des alten Testaments die Schwäche Israels und die Schwäche seiner Religion, ihre Unvollkommenheit zu sehen; allein richten wir doch nur erst unsere Blicke auf das Gute, Nothwendige und Vollkommene daran, ehe wir die Unvollkommenheit aufsuchen! Es sollte die göttliche Offenbarung an den Menschen, die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen nun aufhören, das Eigenthum eines Einzelnen zu seyn und es sollte das Eigenthum einer ganzen Gemeinschaft von Menschen werden, und das ist nicht eine Unvollkommenheit, sondern offenbar ein Fortschritt zur Vervollkommnung, eine Entwicklung in diesem wichtigen Verhältnisse des Menschenlebens. Es ist eine bekannte Sache, daß, was dauerhaft seyn soll, was sich erhalten soll unter den Menschen, Sache einer Gemeinschaft seyn muß; was nur den Einzelnen zu bewegen und zu erfüllen vermag, das stirbt wieder mit ihm, oder wenn es sich auch von ihm auf Andere fortpflanzt, so schwächt es sich in der Fortpflanzung und verliert sich am Ende ohne Wirkung. Das göttliche Leben in der Menschheit muß, wenn es göttlich ist, den Charakter der Ewigkeit, den Charakter der Unsterblichkeit an

sich tragen, und darum muß es Sache einer Gemeinschaft seyn. Es ist, indem Gott zu Mose sagt: „Ich bin deines Vaters Gott, Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott," noch nicht ausgesprochen, daß nur auf der äußeren Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob die Mitgliedschaft des Volkes beruhe, das erwählt seyn sollte; also im Wesen der göttlichen Mittheilung lag noch nicht die Beschränkung auf Fleisch und Blut, auf die Blutsverwandtschaft, aber sie lag allerdings in den Umständen, sie lag in der Zeit. Etwas an jener Zeit ist dabei für alle Zeiten mustergültig, das nämlich, daß jene Zeit durchdrungen war, bei Israel wie bei andern Völkern, von der Erkenntniß, von dem Gefühl, daß der Mensch einzeln seine Bestimmung nicht erreichen kann. Dieß Gefühl finden wir allenthalben in jener Vorzeit wieder und daher auch die Bereitwilligkeit der Einzelnen, sich in ein Ganzes zu fügen, daher die Möglichkeit, daß einzelne Männer mit Worten des Geistes Tausende regieren und zu einem Ganzen zusammenfügen konnten. Es war ein Bedürfniß, eine Sehnsucht nach einer solchen Verbindung in der Menschheit, und darum konnte aus der Menschheit damals Etwas gemacht werden. Es kamen aber später andere Zeiten, wo dieses Bedürfniß aufgehört hatte, wo das Streben des Einzelnen, für sich zu seyn, die Oberhand gewonnen hatte über die Bande, die den Menschen mit Andern verbinden, und das waren dann die Zeiten der Auflösung aller Ordnungen, der Auflösung alles Guten, was das Heidenthum noch aus der ursprünglichen Zeit bewahrt hatte; und ebenso ist auch bei Israel diese Zeit der Auflösung eingetreten, die Zeit, wo das Zusammenhalten nach Partheien, nach Interessen mehr galt, als die großen göttlichen Bande, mit welchen der Schöpfer die Menschen hat verbinden wollen. — Wir sehen also, daß auch das, daß jene Zeit die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen an eine Volksgemeinschaft knüpfte, nicht durchaus als eine Unvollkommenheit betrachtet werden kann, sondern daß darin nach einer Seite hin ein großer Vorzug vor den späteren Zeiten lag, und darum ist jene Zeit auch eine Zeit schöpferischer Kraft für die späteren Jahrhunderte geworden, wie es für unsere jetzige

Zeit die Jahrhunderte gewesen sind, in welchen das Gefühl der Einheit der christlichen Kirche die Völker durchdrang. Aber allerdings unvollkommen war das an jener Zeit, daß eben nur in der Stammverwandtschaft die Grundlage und das Band für die menschliche Gemeinschaft gefunden wurde. Dieß finden wir nun auch bei dem Volke, an das sich Moses wendet. Warum hörte ihn dieses Volk? warum schaarte es sich um ihn? Man ist gewöhnt, nur den Ungehorsam dieses Israel ins Auge zu fassen; aber man darf wohl zuerst fragen: warum war es ihm gehorsam? Nun ja, er bot ihm Befreiung an; aber er führte es in die Wüste hinaus, und es konnte sich jeder vorstellen, daß dieser Weg ein Weg der Entbehrung, ein Weg des Kampfes seyn werde. Woher nahm also das Volk die Kraft, den Aufschwung, sich zu entschließen, diesem Manne zu folgen, und warum hat sonst Niemand sich diesem Zuge angeschlossen? (Vereinzelte ausgenommen; denn der Eindruck wirkte auch auf andere Stämme;) warum geschah das? Offenbar darum, weil Moses ihr Angehöriger war, ihr Blutsverwandter, ihr Bruder, und weil er ihnen das, was er ihnen brachte, als Eigenthum und Erbe für ihren Stamm brachte. Es war also allerdings das Stammgefühl, was Israel bewog, sich von Mose führen zu lassen, und dieß Gefühl der Stammverwandtschaft wurde das Mittel, wodurch Gott mit dem Volke in Verbindung trat: denn Mose, der Mittler zwischen Gott und dem Volke, gehörte dem Volke an durch seine Blutsverwandtschaft; ja wir sehen sogar aus einzelnen Zügen, daß auch noch die nähere Angehörigkeit Eines Stammes hervorgehoben wird, die des Stammes Levi. Dieß zeigt uns, daß allerdings jene Zeit gesellige Verbindung der Menschen auf keinem andern Grunde zu errichten wußte, als auf dem Grunde der Stammverwandschaft; sollte also eine menschliche Gesellschaft aufgebaut werden, in welcher der leitende Geist die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen war, so mußte diese Gemeinschaft doch wieder auf die Stamm- und Blutsverwandtschaft sich gründen. Damit es aber bei der bloßen Verwandtschaft nicht blieb, sondern aus ihr die Volksgemeinschaft erwachsen konnte, dazu war ein Geist nothwendig; denn eben darum

empfanden die Menschen der damaligen Zeit das Bedürfniß, einer Gemeinschaft anzugehören, weil nur in einer Gemeinschaft ein Geist sich entwickeln kann, eine Kraft, die den Menschen erhebt, treibt und trägt, ihn aus der Vereinzelung herausreißt und gegen die irdischen Interessen waffnet, durch welche die Menschen vereinzelt werden. Daß nur in einer Gemeinschaft ein solcher Geist wohnen und walten und sich in der Fülle seiner Kraft offenbaren kann, davon kann jeder Mensch selbst in kleineren Kreisen die Erfahrung machen. Wenn also in jener Zeit ein Bedürfniß nach Gemeinschaft, ein Bedürfniß, ein Ganzes zu bilden, sich regte, so war das das Bedürfniß, nicht dem Fleische zu leben, sondern vom Geiste regiert zu werden und dadurch eine Gestalt für das Leben zu empfangen. Die Geister aber sind mancherlei, und so sind auch die Volksgeister der alten Welt mancherlei geworden; für Israel aber war der Geist, der es zum Volke bilden sollte, der Geist Jehovahs, des Ewigseienden, erschienen in dem Wort, das Gott in den Mund Mosis legte. Was aber aus diesem Volke durch diesen Geist geschaffen werden sollte, das konnte sich nun erst in einer Reihe von Thatsachen enthüllen; vorläufig mache ich nur darauf aufmerksam, daß auch in der folgenden Geschichte die Stammverwandschaft und die Stammesnatur ihre Rolle spielt. Die Gestalt, welche Israel empfangen sollte für seine äußere Regierung und Einrichtung, hat Gott nicht vom Sinai herunter geoffenbart, sondern auf den Rath des Midianiter-Priesters Jethro hat Mose das Volk in Hunderte und Tausende getheilt, also auf den Rath eines stammverwandten Weisen, der ihm sagen konnte, wie man ein hebräisches Volk behandeln müsse. Und die Freundschaft dieses Stammes der Midianiter, der Keniter, hat dem Volke Israel den Vortheil geboten, ihm seine Wege durch die Wüste der Sinai-Halbinsel zu bahnen; also ist allerdings auch in der weiteren Gestaltung Israels die Stammverwandtschaft nicht ohne wirksamen Einfluß gewesen. Aber den leitenden, regierenden Geist hat es durch Mose empfangen aus dem Worte, das in Moses Mund gelegt wurde.

Drittes Kapitel.

Das Gesetz Gottes.

Der Mann, durch welchen eine menschliche Verbindung, gegründet auf die Verbindung mit Gott, Sache eines Volkes werden sollte, war ein Prophet, und nur einem Propheten konnte es gelingen, ein derartiges Werk durchzuführen. Richten wir nun unsere Blicke von dem Mann auf das Werk selbst, und fragen wir: Was geschah, um Israel zu diesem Volke zu machen, das die Gottesgemeinschaft und die darauf gebaute Verbindung der Menschen unter einander verwirklichte? Es geschah Vieles schon in Aegypten; denn das Volk sah die Thaten, welche hier von dem Propheten verrichtet wurden. Es sah, wie von dem Wort des Einen Heil und Unheil abhing für das ganze Land; es sah endlich, als der Kampf sich auf seinen höchsten Gipfel steigerte, daß von dem Wort des Propheten Leben und Tod abhing. Es sah sich beim Passahmahl vereinigt um einen heiligen Tisch, wo es seine Speise nicht mehr genoß als etwas, das es aus seinem eigenen Schatz, aus dem Bereich seines Eigenthumes hernähme, sondern als etwas, das ihm von seinem Gott dargereicht wurde; hatte ja doch jeder Hausvater schon zuvor das Thier, das zu seiner Speise dienen sollte, von seiner Heerde ausgesondert; und durch das Blut dieses Thieres, das an die Schwelle der Thüre gestrichen wurde, sahen sie sich geschieden von Aegypten. Also Vereinigung zu einem Ganzen und Scheidung von allen fremdartigen Bestandtheilen, das war schon hier dem Volke zu Theil geworden. Dann weiter sah es den Sieg seines Gottes über die ganze Macht Aegyptens, über seine Rosse und Wagen; es sah

in der Wüste die Gaben, welche dieser Gott darreichte, und mit denen Er sein Volk erhielt; es lernte Ihn sogar auf dem Wege zum Sinai schon kennen als den Gott der Schlachten, der ihm Sieg verlieh gegen seine Feinde. Allein alles das waren an und für sich nur vorübergehende Erscheinungen, die nicht wiederkehrten, die eine Zeit in der Erinnerung des Volkes bezeichneten, die aber nicht so bleiben und nicht so sich wiederholen konnten, deren Frucht also nicht vor dem allmähligen Untergang geschützt war, wenn nicht etwas Anderes hinzutrat. Es mußte für ein Volk eben darum, weil es ein Volk war, eine bleibende Gemeinschaft mit Gott und ein bleibendes Verhältniß der Menschen unter einander, begründet auf diese Gemeinschaft mit Gott, hergestellt werden. Daher war auch alles das, was ich so eben erwähnt habe, nur Mittel, nur eine Vorstufe, es wies nur hin auf den Einen Punkt, der als nächstes Ziel ihrer Wanderung schon voraus in Aegypten angegeben war, als Mose vor Pharao hintrat mit der Forderung: Laß mein Volk ziehen, daß es mir diene in der Wüste. 1 Mos. 7, 16. Ausdrücklich wurde als Zweck des Auszugs erklärt, dem Gotte Israels ein Fest zu halten in der Wüste, d. h. am Sinai. Der Ort hatte bei den mit Israel verwandten Stämmen schon die Bedeutung eines heiligen Ortes; dafür zeugen theils noch die stummen Denkmäler, die sich dort finden, theils die Spuren in der Geschichte Israels selbst; denn gleich von Anfang an heißt dieses Gebirge der Berg Gottes, und Mose kannte es als solchen schon, ehe er Israel dorthin führte. Das hing zusammen mit der Naturbeschaffenheit des Orts, welche eben ihn auch geeignet machte für das, was hier vorgehen sollte. Dieses aus der einsamen Wüste plötzlich aufragende Hochgebirge, das bei der Alpenhöhe doch nur einen von der Sonne versengten Scheitel zeigt, nur schroffe, graue Felsenwände, die fast ohne alle Vegetation emporsteigen; diese Felseneinsamkeit bot einen geeigneten Platz dar, wo der, der die Berge gegründet hat, mit seinem Volk reden konnte. Daher beginnt mit der Ankunft Israels auf diesem Schauplatz die dauernde Gemeinschaft zwischen Jehovah und Israel. Sie wird eröffnet mit

einem Wort, das uns den weitesten Ausblick in die ganze Bestimmung und Zukunft des Volkes aufthut, mit jenem Wort, wo Gott vorwärts und zurück schaut, sie erinnert an das, was Er in Aegypten gethan, und wie Er dann sie auf Adlers Flügeln hieher getragen, und hinzusetzt: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum seyn vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich, und ein heiliges Volk seyn.“ 2 Mos. 19, 5. 6. Diese inhaltsschweren Worte enthalten die Bestimmung, die Zukunft des Volkes Israel; es handelte sich darum, aus diesem Volk ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk zu machen, damit es in einem besondern Sinn das Eigenthum des Gottes sei, dem die ganze Erde mit ihren Völkern gehört. Es ist, wie wir sehen, in diesem Wort, wie in dem gesammten Gesetz Mosis der Universalismus, der Blick auf die gesammte Menschheit mit der Beschränkung auf die Nationalität aufs innigste verbunden. Ein Königreich von Priestern, um bei diesem Wort noch einen Augenblick zu verweilen, kann in diesem Zusammenhang nichts Anderes heißen, als daß Jehovah der König sei, und das ganze Volk, über das Er herrscht, ein Volk von Priestern, und darum ein heiliges Volk. Das ist indessen nur eine Ankündigung; damit daß Mose im Namen Jehovahs dies dem Volke erklärt, war noch nichts geschehen, es kam darauf an, ob Israel diese ihm angebotene Zukunft und Aufgabe ergreifen wollte, und erst nachdem das Ja des Volkes gegeben war, so erfolgt nun der Act selbst, durch welchen es zu diesem Volke und zu diesem Königreiche werden sollte. Diesem Act ist in der Erzählung der Urkunde die größte Feierlichkeit gegeben; so sinnlich wahrnehmbar, wie nur immer der unsichtbare Gott dem Sterblichen seyn kann, naht Er sich hier dem Volk, und redet mit den Stimmen des Donners aus Gewitterwolken und unter dem Beben der Berge zu ihm, und dem entspricht die Gemüthsverfassung des Volkes, das mit Zittern diese Stimme vernimmt und den Mose anfleht, als Vermittler zwischen das Volk und Gott zu treten, und das dann, als ihm die Wahl angeboten

wird, nun den Bund mit Jehovah abzuschließen, mit voller Unterwerfung und Willigkeit auf diese Handlung eingeht. Wir können erwarten, daß der Feierlichkeit, mit welcher die Urkunde diesen Hergang schildert, auch das Gewicht des Inhaltes entspreche, auf den wir nun unsern Blick richten. Was wurde Israel hier auf dem Sinai gegeben? Soviel zeigt die Geschichte, daß dies, was es hier empfing, es zu dem Volk gemacht hat, das es Jahrhunderte, Jahrtausende lang dann geblieben ist. Es fragt sich nun: Was ist es eigentlich, das ihm gegeben wurde, was ist es, in welchem diese volkschaffende Kraft liegt? Wenn es sich um die Gründung eines Volkes handelt, so ist nach unserer heutigen Anschauungsweise das Erste, an was wir denken, politische Einrichtungen, politische Formen, durch welche bestimmt werde, wer die Gewalt in diesem Volk üben soll; diese Punkte sind es, die bei uns als die entscheidendsten in der Constitution eines Volkes gelten, und man hat sich sogar gewöhnt, die Zustände der Völker zu unterscheiden nach der Frage, wem in einem Volke die höchste Gewalt zukommt. Nach diesem Gesichtspunkte theilt man die Staaten in Monarchieen und Republiken, die Republiken in aristokratische und demokratische. Und wenn in unsern Tagen ein Volk sich unbehaglich fühlt in seinen Zuständen, wenn es eine Neugeburt sucht, um wieder in frischer Kraft aufzustehen, dann pflegt es nach einer Veränderung dieser Formen zu greifen. Nach solchen Begriffen zu urtheilen, müßten wir also erwarten, daß auch in der mosaischen Gesetzgebung der Punkt vor Allem beantwortet wäre, wer in Israel die Gewalt üben sollte. Davon finden wir aber nichts; dieser Punkt wird völlig übergangen: Nichts davon, wer das Volk regieren soll, nichts davon, wer Beamte ernennen soll, wie und nach welchen Normen dieselben gewählt werden sollen, welchen Einfluß verschiedene Klassen des Volkes auf die Bestellung dieser Inhaber der Staatsgewalt ausüben sollen, von dem Allem — nichts. Doch indem ich dies sage, fühle ich das Bedürfniß, ein Vorurtheil (ich kann es nicht anders nennen) zu berühren, welches gar häufig das richtige Verständniß dieser Gesetzgebung erschwert hat; man hat nämlich gemeint,

es sei darin eine Priesterherrschaft constituirt worden, und man hat sogar in dieser Meinung geglaubt, die ganze Abfassung des Gesetzes aus dem Interesse des Priesterstammes ableiten zu müssen. Nun ist gegen diese Meinung einmal das Zeugniß der nachfolgenden Geschichte aufzuführen, welche uns nirgends diese Priesterherrschaft aufweist; wenn also Mose eine Priesterherrschaft gegründet hätte, so müßte sie augenblicklich nach ihm verschwunden seyn; denn sie findet sich nirgends. Selbst in der Zeit, ehe das Königthum in Israel gegründet wurde, wo also der hohe Priester allein im Volke ein durch das Gesetz Mosis geregeltes und dieser bestimmten Familie gesichertes Ansehen hatte, selbst da finden wir nicht, daß die Hohenpriester an der Spitze des Volkes gestanden wären, wo es galt, Frieden oder Krieg zu beschließen, und andere Acte der höchsten Staatsgewalt auszuüben, sondern andere Männer traten da an die Spitze. Noch weniger konnte später unter der Regierung der Könige von einer Priesterherrschaft die Rede seyn. Allein wir brauchen uns nicht einmal auf das Zeugniß der späteren Geschichte zu berufen, sondern wir brauchen nur die Stellung anzusehen, die die mosaische Gesetzgebung dem Priesterstande gegeben hat. Es ist von jeher so gewesen, daß ein Stand, welcher Macht ausüben wollte, auch Machtmittel besitzen mußte; es hat wohl in einzelnen Augenblicken vorkommen können, daß einer durch die Macht des Geistes über ein Volk herrschte, daß aber ein Stamm, eine Kaste, um mich so auszudrücken, Jahrhunderte hindurch eine Herrschaft ausgeübt hätte, ohne die entsprechenden Machtmittel zu haben, das wird sich in der Geschichte nirgends nachweisen lassen. Nun, welche Stellung hat der Priesterstand und der Stamm, dem er angehört, in der mosaischen Gesetzgebung? Die, daß er unter allen Stämmen der ärmste und schwächste war, daß er allein unter allen Stämmen kein eigenes Erbtheil im Volke erhielt, sondern daß er vertheilt wurde durch das Land, und von den freien Gaben der übrigen abhing. Dieser Umstand reicht hin, um die Meinung, als ob es sich um eine Priesterherrschaft hier gehandelt habe, völlig zu beseitigen. Endlich aber kann man

auch noch fragen, wo eigentlich im ganzen Gesetz Mosis irgend etwas vorkommt, das den Priestern eine Staats- oder Regierungsgewalt einräumt? Das Einzige, was hieher gezogen werden könnte, ist jene merkwürdige Eigenschaft des Hohenpriesters, wonach er das Licht und Recht trug, bei welchem sich die Israeliten auf eine uns unbekannte Weise nach dem Willen ihres Gottes in zweifelhaften Fällen erkundigen konnten. Aber der Ausspruch war nicht in die Willkühr des Hohenpriesters gelegt, und wenn wir auch nicht wissen, auf welche Weise er geoffenbart wurde, so zeigen doch alle Fälle, wo er vorkommt, daß er etwas dem Loose Aehnliches hatte, so daß der Hohepriester hier eben so wenig und noch weniger der Herr und Regent des Volkes war, als etwa die Priester des pythischen Apollo in Delphi als die Regenten der griechischen Stämme konnten angesehen werden. Es ist also von einer Priesterherrschaft keine Rede, vielmehr ist uns in der Urkunde bestimmt gesagt, und die nachfolgende Geschichte stimmt damit, wie die Staatsgewalt, die Regierungsgewalt ausgeübt wurde, anfangs nämlich bis zum Sinai von Mose allein. Es war eine ganz natürliche Sache, daß eine Masse von Menschen, die ihre Einheit, wie sie jetzt bestand, nur dem mächtigen Wort dieses Einen verdankte, nun auch in allen ihren Angelegenheiten sich unter dieses Wort stellte, und von ihm Entscheidung und Befehl überall haben wollte; allein es war unmöglich, daß dies so bleiben konnte, und Mose fühlte diese Unmöglichkeit. Nun richtete er, wie uns die Urkunde ausdrücklich erzählt (2 Mos. 18), die Regierung des Volkes ein nach dem Rathe des Midianiterpriesters Jethro, der seine Weisheit nirgends anders herhaben konnte, als von der Einrichtung seines Volkes. Also ist die äußere Verwaltung und Regierung des Volkes geordnet worden nach der Weise, wie sie die mit Israel verwandten Stämme der Wüste auch hatten, wie sie also Israel vorher auch schon den Anfängen nach gehabt hatte. Denn schon bei Moses Ankunft in Aegypten hatte Israel seine Aeltesten, seine Geschlechtshäupter, die den Rath des Volkes bildeten. 2 Mos. 3, 16. Es war dies also kein neues, von Mose eingesetztes Institut, sondern er brauchte nur wieder ins Leben

zu rufen, was ohnehin schon den Ansätzen nach vorhanden war. Diese Regierungsweise ist keine andere als die nach Geschlechtern und Stämmen, so daß jeder Hausvater sein Haus, und unter verwandten Häusern das Haupt des angesehensten Hauses das ganze Geschlecht, und unter den verschiedenen Geschlechtern eines Stammes das Haupt des angesehensten Geschlechtes den ganzen Stamm vertrat. Das sind dann die Häupter über tausend, über hundert, über fünfzig, über zehen, welche mit dem Richteramt betraut wurden. Einmal zwar kommt ein Fall vor, wo noch eine andere Behörde erwähnt wird. 4 Mos. 11. Als Mose nämlich einmal ermüdete, die Last des ganzen Volkes zu tragen, da erbat er sich von Gott, daß Er seines Geistes nehmen möge und auf andere legen, und Gott willfahrte seiner Bitte, und trug ihm auf, aus den Aeltesten Israels 70 Mann zu sammeln und vor Ihn zu stellen, und als das geschehen war, so legte Er von dem Geiste Mosis auf diese 70 Aeltesten. Dies könnte man nun etwa als eine Einrichtung zur Regierung des Volkes ansehen, und es ist in der That in einer spätern Periode der israelitischen Geschichte dafür angesehen und als Musterbild für die Regierung des Volkes genommen worden, nämlich in der Zeit nach der Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft in Babel; allein das Ergebniß, das dort aus dieser Auffassung hervorging, war keineswegs eine Einrichtung und ein Volksleben, wie es Mose beabsichtigt hatte oder wie es im Sinn und Geist der mosaischen Gesetzgebung liegt, sondern es erwuchs aus jener scheinbar auf den Buchstaben des mosaischen Gesetzes gegründeten Einrichtung die drückende Herrschaft der Schriftgelehrten. Schon das zeigt uns also, daß diese Aufstellung der 70 Aeltesten, die vom Geiste Mosis empfingen, nicht eine politische Institution seyn kann; denn sonst hätte ihre Erneuerung nach der Gefangenschaft nicht so ganz entgegengesetzte Früchte tragen können. Wir finden aber auch diese Behörde in der Geschichte Israels von Mose bis zur Gefangenschaft nirgends wieder, wo es sich um Regierungsbeschlüsse und Acte der Staatsgewalt handelt. Es ist also dies eben nur ein Collegium, das den Propheten un-

terstützte im Prophetenamte, darin, den Geist des Volkes aufzurichten, daß es unter den Mühsalen seiner Reise nicht unterlag. So bleibt uns also für die ganze politische Gestaltung Israels gar Nichts übrig, als jene ganz ohne besondere göttliche Anordnung erzählte Einrichtung nach den Stämmen und Geschlechtern, dieselbe Einrichtung, die alle verwandten Stämme auch hatten, und es ist also richtig, zu sagen, daß das mosaische Gesetz keine politische Einrichtung für das Volk enthält, die Ordnung des Staates völlig unberührt läßt. Nun was enthält es aber dann?

Es ist, wenn wir jene zehn Worte betrachten, welche in der Urkunde des Gesetzes selbst als der gesammte Inhalt desselben betrachtet und bezeichnet sind, und welche unmittelbar von Gott selbst dem Volke dort mitgetheilt werden, es ist nicht eine *politische* Gesetzgebung, sondern eine *sociale*, nicht darauf berechnet, dem Volke eine bestimmte Einrichtung der Staatsgewalt zu geben, sondern ein *Volksleben*, ein Gesellschaftsleben, ein Verhältniß zwischen Menschen zu begründen; und schon hierin verkündigt sich die merkwürdige Thatsache, daß nach dem Gesetz Israels nicht durch politische Formen der Zweck des Menschenlebens erreicht werden kann, wohl aber durch die Gestalt, welche das gesellige Leben der Menschen unter einander annimmt. Indessen theilt sich diese gesellige Ordnung schon in den zehn Worten selbst in zwei Hälften, in die zwei Tafeln, auf die der Finger Gottes jene *zehn Gebote* gegraben hat, und wir sind also veranlaßt, uns die wichtigsten Grundsätze des Gesetzes nach dieser Zweitheilung ins Gedächtniß zu rufen. Es ist natürlich, daß wir hier nicht auf die Einzelnheiten, am wenigsten auf dunkle und zweifelhafte Einzelheiten eingehen können, deren es hier bei einer Urkunde von solchem Alter natürlich nicht wenige geben muß, und die um so zahlreicher seyn müssen, da dies Gesetz viele Jahrhunderte lang der Gegenstand gelehrten Wetteifers gewesen ist unter dem jüdischen Volke, wobei der Preis der Ehre dem zuerkannt wurde, der die spitzfindigste und künstlichste Erklärung fand. Zu dieser Dunkelheit hat dann noch mehr beigetragen, daß unter den

Händen der Christenheit die Auslegung auch dieses Theils der heiligen Urkunde berührt wurde von dem theologischen Parteikampf, der wiederum nicht geeignet war, ein unbefangenes, geschichtliches Licht auf die Sache zu werfen. Indessen wir können alle diese Punkte, die durch Parteistreitigkeiten und gelehrte Zänkereien dunkel geworden sind, bei Seite liegen lassen. Diejenigen Züge des Gesetzes, welche geschichtlich entscheidend sind, welche den Charakter Israels im Unterschied von andern Völkern verkünden, sind so klar ausgesprochen, daß über dieselben kein Streit seyn kann, und eben auf diese Grundzüge kommt es ja für uns an. — Da ist nun, wenn wir die erste Hälfte der Gebote ansehen, sogleich klar, daß die ganze gesellige Ordnung gegründet wird auf die Gemeinschaft mit Gott, auf das Verhältniß des Volkes zu seinem Gott; denn die ganze erste Hälfte des Gesetzes behandelt dieses Verhältniß, und zwar zuerst, wenn wir gerade die Ordnung der zehn Worte befolgen, diejenigen Punkte, in welchen sich die reine Auffassung Jehovahs nach seinem Wesen und nach seinem Unterschied von den Göttern aller andern Völker ausspricht. Wie wichtig dieser Punkt war, wird uns sogleich einleuchten, wenn wir erwägen, daß an diesem Punkt die dereinstige Bestimmung des Volkes für die ganze Menschheit hing: denn nur dann, wenn der Gott, dem Israel eigen gehörte, zugleich der Gott des Himmels und der Erde, der Gott aller Völker, der einzige Herr alles Geschaffenen war, wenn außer Ihm kein Gott war, nur dann konnte das Volk dieses Gottes hoffen, daß seine Bestimmung nicht immer eine eingeschränkte, auf ein einzelnes Land der Erde eingeengte seyn werde, sondern daß dereinst ein Tag kommen müsse, wo der Gott, dem die ganze Erde gehört, auch der ganzen Erde kund gebe, wozu Er dieses Volk erwählt habe. Die ganze Hoffnung Israels auf eine Einwirkung auf die gesammte Völkerwelt hing daran, daß es seinen Gott als den einigen Gott, als den von allen Göttern der Heiden verschiedenen Gott auffaßte, daß es festhielt daran, keine andern Götter zu haben und kein Bild und Gleichniß seines Gottes zu suchen.

Allein von nicht geringerem Gewicht ist sodann der Punkt, der uns das Volk als Volk seinem Gott gegenüber zeigt. In diesen Geboten, welche die Vermeidung der Abgötterei betreffen, welche darauf hingehen, daß kein anderer Gott, daß dieser Gott nie unter einem Bilde verehrt werden sollte, in diesen Geboten ist das Geistesleben, die Gesinnung und das Denken des Einzelnen gegenüber seinem Gott bestimmt, und daraus fließt dann auch als eine Folge das, was hinzugefügt ist, daß der Name dieses Gottes nicht vergeblich geführt, nicht zur Nichtigkeit gebraucht werde. Allein nicht nur der Einzelne sollte in einem Verhältniß zu seinem Gott stehen, sondern das Volk als Volk, und dieß ist der Inhalt des Sabbathgebotes und alles dessen, was zur weiteren Entwicklung dieses Gebotes gehört. Der Sabbath selbst ist nach der Art, wie er beschrieben wird im Gesetz, nichts Anderes, als eine zeitweilige Rückkehr des Menschen zu seinem ursprünglichen Zustand, wie denn auch der Name des Sabbaths selber schon einen Zusammenhang hat mit dem Begriff der Rückkehr; der Mensch sollte in Israel in regelmäßig wiederkehrenden Zeiten zurückkehren in den ursprünglichen Zustand, in den Zustand, ehe er, den Gott frei geschaffen hat, zum Dienste und zur Knechtschaft des irdischen Bedürfnisses herabgesunken ist. Darum sollte der Sabbath in jeder Woche einen Tag der Befreiung von aller Knechtesarbeit der Nahrung bringen, wo also das ganze Volk, und es wird ausdrücklich hervorgehoben, alle Klassen des Volks, auch der Sklave und die Sklavin, auch der Fremdling, der in den Thoren Israels wohne, ja selbst das Thier, wo das ganze Volk mit Allem, was zu ihm gehört, sich zurückversetzen sollte in den Zustand der ursprünglichen Freiheit, in dem Gott die Menschen erschaffen hat. Das war freilich der schärfste Gegensatz gegen jene ägyptische Weisheit, welche einen großen Theil der Menschheit als zur Knechtesarbeit erschaffen auffaßte; hier war es ausgesprochen, daß die Arbeit und die Knechtschaft, welche der Arbeit inne wohnt, die Gebundenheit an das Bedürfniß des irdischen Daseyns, nicht der ursprüngliche Zweck des menschlichen Lebens, also überhaupt nicht die Bestimmung des Menschen

ist, daß sie nur eine vorübergehende, nur eine beziehungsweise Bedeutung im Leben des Menschen haben darf, daß dagegen das Leben des Menschen, so wie es Gott geschaffen hat, in sich selbst seinen Zweck hat. Daß er lebt, ist Zwecks genug, aber er kann nur wahrhaft leben in der Gemeinschaft Gottes, und daß er vor dem Angesichte seines Gottes lebe, und hierin durch die Forderungen der Gesellschaft, des Volkslebens nicht gehindert, sondern gefördert und getragen werde, das sollte der Sabbath mit sich bringen. Und dieser Sabbath beschränkte sich nicht auf einen Tag, sondern er wiederholte sich im Umlauf der Jahre im Jahressabbath, wo zwar nicht alle Arbeit ruhen konnte, aber wo wenigstens die Hauptarbeit, die Bearbeitung des Feldes, aufhören sollte, damit auch das Land, wo Jehovah wohnte, ein Jahr der Ruhe hätte. Ja noch mehr: dieser Jahressabbath kannte eine Steigerung; denn nach sieben mal sieben solcher Sabbathe kam das fünfzigste Jahr, das Halljahr, welches die Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung des Volkes brachte, wo jeder wieder zu seinem Geschlecht kommen sollte, also der, der seine Freiheit verloren hatte, sie wieder erhielt, und wo Jeder wieder zu seiner Habe kommen sollte, gleichviel, auf welche Weise sie verloren gegangen war; also es sollte der Zustand nach jedem halben Jahrhundert wiederhergestellt werden, in welchem Israel beim Eintritt in das Land seiner Bestimmung sich befand. Deutlicher konnte wohl nicht ausgesprochen werden, daß der Zweck des menschlichen Lebens nicht darin besteht, Güter zu häufen, daß das Glück und die Sicherheit des Menschen nicht darin besteht, sein Besitzthum zu vergrößern, sondern darin, daß er lebe mit seinem Volke vor seinem Gott. Dieß, daß er vor seinem Gott lebe, wurde aber noch durch eine andere Einrichtung ähnlicher Art dem Volke tief eingeprägt, nämlich durch jene Jahresfeste, an welchen dreimal im Jahr das ganze Volk, Alles, was männlich war, sich versammeln sollte vor dem Angesichte Jehovahs an dem Ort, da Er erwählen würde zu wohnen. Diese Jahresfeste banden sich an den Umlauf der Jahreszeiten und an die Früchte, welche der Umlauf der Jahreszeiten dem Menschen bringt. Am Passahfest wurde die

erste Garbe Jehovah dargebracht, am Pfingstfest wurde das erste Brod Ihm gewidmet, am Laubhüttenfest freute man sich des Eingesammelten von der Tenne und von der Kelter, freute man sich, daß Gott dem Menschen nicht nur das Unentbehrliche, sondern auch die Mittel der Freude, das Oel und den Wein, gegeben hat. Freilich waren diese Feste zugleich eben damit Bundesfeste: das Passah erinnerte an die Gründung des Bundes, es wiederholte das, was in Aegypten geschehen war bei der Erlösung des Volkes aus der Knechtschaft, und die andern Feste waren die dankbare Darstellung dessen, was Jehovah während des Zugs durch die Wüste seinem Volke gegeben hatte und was Er ihm dann, als es einmal sein ihm bestimmtes Land besaß, jährlich wiederkehrend darreichte; diese Früchte, die es zu seiner Nahrung bedurfte, waren der Ausdruck der Bundesgnade seines Gottes. Nur einen flüchtigen Blick werfen wir auf die Seite dieser Einrichtung, die die Natur betrifft, daß also dadurch das gesammte Naturleben des Menschen, sein ganzer Verkehr mit der Natur, die ihm die Mittel seines Daseyns gewährt, hereingezogen wurde in den Kreis höherer Gedanken, so daß er, indem er seinen Acker ärndtete, dieß nicht blos als eine Form betrachten konnte, wie er die Interessen seines in diesem Acker liegenden Kapitals einnehme, sondern daß er es empfing aus der Hand seines Gottes, der über sein Leben waltete, daß also nicht bloß die materielle Freude über die Einnahme, sondern daß die edleren Gefühle des Dankes, der Beugung vor Dem, in dessen Hand alles Leben ist, sein Herz erfüllen mußten. Hiedurch wurde Israel jenes Element der Kultur gewährt, das in einem weit unvollkommeneren Maaße heidnische Völkerschaften in der Betrachtung des Ackerbaues und der Jahreszeiten fanden, wo sie in demselben eine jährliche Geburt der Gottheit sahen, wie dies am meisten in den Mysterien der Griechen ausgebildet und ausgesprochen war. Hat nun diese Idee in dieser unvollkommenen Form die Früchte getragen, welche wir bei jenen heidnischen Völkern wahrnehmen, daß sie nämlich nicht versanken in die rein irdische Betrachtung ihres täglichen Geschäftes, sondern daß edlere Gedanken dieselben

durchdrangen, so können wir daraus einen Schluß ziehen auf das, was bei Israel geschehen mußte.

Allein weit wichtiger sind diese Feste eben als Versammlungen des ganzen Volkes vor seinem Gott, als die Zeiten, wo sich das Volk freuen sollte, wo es erfahren sollte, daß Gott will, daß die Menschen leben, daß sie fröhlich seien, daß sie das, was Gott ihnen gegeben habe, genießen, aber daß sie leben vor Ihm, daß sie leben in der Gemeinschaft mit Ihm. Eine Folge, die sich ganz von selber ergab, war das Gefühl der Einheit des Volkes, das an diesen Festen sich zusammenfand. Allerdings waren diese Gelegenheiten, die dem Volke dargeboten wurden, sich vor seinem Gott als ein Ganzes darzustellen und sich als Ganzes in der Gemeinschaft mit Gott zu fühlen, nicht ohne Bedingungen: Bedingungen, die der Einzelne zu erfüllen hatte. Ich meine nämlich hier jene Reinigkeitsgesetze, an deren Beobachtung die Theilnahme an allen solchen heiligen Handlungen gebunden war. Auch hier ist es nicht möglich, ins Einzelne zu gehen; ich will nur den Einen Punkt hervorheben, daß diese Reinigkeitsgesetze, die uns in ihren Einzelheiten allerdings zum Theil dunkel erscheinen, alle erkennbar und nachweisbar darauf beruhen, daß der Tod als etwas Verunreinigendes, den Menschen von der Gemeinschaft mit Gott Ausschließendes betrachtet wird. Wer auf irgend eine Weise mit Tod, mit Todten zu schaffen hatte oder in Berührung kam, der wurde dadurch unter bestimmten Bedingungen und auf bestimmte Zeiten unrein, das heißt unfähig, an der allgemeinen Gemeinschaft seines Volkes mit der Gottheit theilzunehmen. Nun das erscheint freilich unsern Gewohnheiten auffallend und sonderbar; allein der Grundgedanke, der aus diesen Geboten heraus sich den Herzen des Volkes einprägen mußte, war nothwendig der, daß der Tod in seiner ganzen Unnatürlichkeit, in seinem ganzen Gegensatz gegen die Absichten Gottes, der die Menschen zum Leben und nicht zum Tode geschaffen hat, erkannt und gefühlt wurde. Der Mensch gewöhnt sich allerdings an Alles, er gewöhnt sich auch an den Tod, den er in tausend Gestalten um sich her sieht,

und was ein unbefangenes und noch nicht abgestumpftes Gefühl, wie wir es an Kinderseelen wahrnehmen, aufs Tiefste ergreift, der Anblick des Todes an Menschen, an der Natur um uns her, das wird am Ende im Laufe eines unter lauter solchen Erscheinungen hingebrachten Lebens zu einer gleichgültigen Sache, über die man hinweggeht. Allein diese Abstumpfung des Gefühls, wie sie auch in einem hohen Grade mit unserer Civilisation verbunden ist, sollten wir wenigstens nicht als einen Vorzug unserer Zustände betrachten; es ist gewiß nicht ein Zeichen eines guten Zustandes, wenn das größte aller Uebel nicht mehr in seinem ganzen Gewicht gefühlt wird, weil andere Uebel sich noch stärker hervordrängen. Wir empfinden die Last des Todes, die auf dem Leben und auf der Natur des Menschen liegt, allerdings nicht in der Stärke, wie sie die Völker des Alterthums, nicht nur Israel, empfunden und in ihren Gesängen und andern Stimmen ihres Innern ausgedrückt haben; aber wir empfinden darum diese Last nicht mehr so schwer, weil unser Leben noch von tausend andern Lasten beladen ist, die uns nicht einmal mehr zu dem vollen Gefühl dessen kommen lassen, wie der Absicht des Schöpfers, wie der Bestimmung des Menschen entgegen es ist, daß er in einer Welt des Todes lebt, und daß er selbst dem Tode unterthan seyn muß. Wir wollen also, wenn auch diese Reinigkeitsgesetze, die das Gefühl für das ursprüngliche Uebel schärften, unsern Gewohnheiten und Sitten widersprechen, wenigstens nicht vorschnell seyn mit unserem Urtheil und uns zuerst fragen, ob es wirklich ein Vorzug unserer Zustände ist, daß wir so Manches, auf was hier aufmerksam gemacht ist, gleichgültig ansehen können.

Die Begrenzung unserer Aufgabe gestattet nicht, den übrigen Inhalt des Gesetzes mit auch nur der Ausführlichkeit, mit der wir diese wenigen Punkte besprochen haben, durchzugehen. Ich mache nur noch darauf aufmerksam, daß der andere Theil des Gesetzes, der die Verhältnisse der Menschen unter einander behandelt und der in den zehn Geboten der zweiten Tafel zusammengefaßt ist, nicht mehr schwer zu erfüllen war, keine große und schwierige Aufgabe mehr darbot, wenn das Volk den Sinn

in sich aufgenommen hatte, der in den eben besprochenen Geboten ausgesprochen war. Denn warum tödten sich die Menschen, warum berauben und befehden sie einander, woher kommen alle diese Uebel, die das gesellige Leben zerrütten und die ein Volk entstellen, so daß die Gemeinschaft der Menschen, anstatt ein Mittel zur Gemeinschaft des Einzelnen mit Gott zu werden, vielmehr ein Kampf wird, worin sich der Einzelne verliert? woher kommen alle diese Uebel, als daher, daß das richtige Ziel des Menschenlebens aus dem Auge verloren wird, und daß nach den irdischen Gütern und Schätzen gejagt wird? Wo nun in einem Volke, wie in Israel, der Grundsatz der höchste für die ganze Gestaltung des Lebens war, daß die irdischen Güter die Nebensache waren, und dagegen die Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott die erste und die Hauptsache, da war eine Macht gegeben, welche jene einzelnen Vergehungen zurückzuhalten vermochte. Daher werden auch im Gesetze Israels diese Verhältnisse der Menschen unter einander, welche in unsern Kriminalgesetzgebungen eine so große Rolle spielen und so weit ausgesponnene Bestimmungen erfordern, ganz kurz abgethan. Nur an das will ich noch besonders erinnern, mit welcher Sorgfalt die Verhältnisse der Gesellschaft in dem Gesetz Israels beleuchtet sind, wo es sich um irgendwie untergeordnete, irgendwie zurückgesetzte und im Nachtheil befindliche Klassen des Volkes handelt, um Wittwen, um Waisen, um Fremdlinge, die unter Israel aufgenommen sind, die aber nun eines festen Zusammenhangs mit einem Geschlecht entbehren, wodurch der Israelit seine Sicherheit fand; ferner werden mit derselben Sorgfalt die Verhältnisse zu den Sklaven bestimmt, weiter die zu den Armen, und in allen diesen Bestimmungen waltet ein Geist der Milde, ein Geist der Liebe, der durchaus nur gefaßt und ausgeübt werden konnte von Solchen, die eben von jenen obersten Grundsätzen durchdrungen waren, daß das irdische Gut nicht die Hauptsache im Menschenleben ist; wie z. B. wenn verboten ist, den Acker genau abzuernten, wenn ausdrücklich geboten ist, am Rande die Frucht stehen zu lassen für die Armen, wenn besondere Zeiten verordnet sind, wo der Schuldner

vom Gläubiger nicht gedrängt werden dürfe, wenn dann die Bestimmungen des Erlaßjahres oder Halljahres in Erwägung kommen, die dem Armen wieder zu seiner Habe verhalfen, wenn in Bezug auf die Fremdlinge daran erinnert wird, daß Israel auch ein Fremdling gewesen sei, und dergleichen: so zeigt uns alles Dieß, daß es nicht unrichtig geurtheilt, nicht falsch geschlossen ist, wenn wir aus jenen vorhin erwähnten Bestimmungen über den Sabbath, über die Jahresfeste u. s. w. jene allgemeinen Folgerungen gezogen haben. Man hat nun freilich gerade an die Größe dieses Gedankens, der hier dem Volke als seine Aufgabe gegeben wurde, den Zweifel geknüpft, ob so Etwas auch wohl je wirklich geschehen, ob es auch wohl je ein Volk könne gegeben haben, bei welchem Jeder nach fünfzig Jahren wieder zu seiner Habe gekommen sei, ob diese Bestimmungen nicht etwa bloß auf dem Papier gestanden seien, ohne je zur Gewohnheit und zur herrschenden Sitte beim Volke zu werden. Man beruft sich hiebei auf die Klagen der Propheten über die Nichtachtung dieser Bestimmungen; aber man vergißt, daß diese Klagen aus der Zeit des Verfalls des Volkes stammen, wo diese Gebote nicht beobachtet wurden; man vergißt die Parallelen, welche uns die Geschichte heidnischer Völker darbietet. Oder scheint es nicht vielleicht auch nach unserer jetzigen Denkweise unglaublich, daß es einmal ein Volk gegeben habe, dessen höchster Lebenszweck darin bestand, sich seinem Gott in der höchsten Fülle körperlicher Schönheit im Waffentanze zu zeigen? und doch ist nachgewiesen, daß dieß der Geist war, welcher nicht nur die Gesetzgebung, sondern das ganze Leben der Spartaner in ihren guten Zeiten durchdrungen hat. Diese Parallele beweist, daß gar Manches möglich ist, was für unsere Begriffe kaum denkbar scheint.

Viertes Kapitel.

Die Schwachheit und die Kraft des Volkes Gottes.

Die Gesetzgebung Israels war keine politische Konstitution, sondern eine sociale Ordnung, welche die Grundsätze angab, auf die das Zusammenleben der Glieder des Volks bis in die Privatverhältnisse hinein gebaut seyn sollte. Als höchster Grundsatz galt die Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott, der Bund zwischen Jehovah und Israel; daß nur auf diesem Fundament eine gesunde menschliche Gesellschaft möglich sei, das war der erste leitende Gedanke der mosaischen Gesetzgebung. Auf die Frage aber, was für eine menschliche Gesellschaft denn erforderlich sei, um eine Gemeinschaft mit Gott unterhalten zu können, also auf die Frage nach dem Princip der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft antwortet das Gesetz, daß der Zweck, den die menschliche Gesellschaft zu verfolgen hat, sei ein frohes und glückliches Zusammenwohnen und Zusammenleben der Menschen, nicht aber etwa die Aufrechthaltung und Garantirung dessen, was der Einzelne von sinnlichen Gütern sein nennt. Die Unverletzlichkeit des Eigenthums war also keineswegs der oberste Grundsatz dieser geselligen Ordnung, sie galt vielmehr nur in sehr bedingter Weise, nur innerhalb der Schranken, welche sich aus dem Hauptzweck, nämlich aus einem Zusammenleben in Liebe und Eintracht, ergaben.

So stellte also diese Gesetzgebung dem Volke, dem sie zu Theil wurde, eine sehr hohe Aufgabe, in der That die Aufgabe, durch deren Lösung das Menschenleben vollkommen wird, und es käme nun darauf an, zu untersuchen, ob diese hohe Aufgabe auch erfüllt wurde. Um dieß zu ermitteln, müssen wir unsern

Blick auf den Zustand Israels als Volk richten, und dabei auch die Seiten ins Auge fassen, wo die Gesetzgebung hinter der Höhe der menschlichen Bestimmung zurückzubleiben scheint. Es erhebt sich nämlich die Frage, wie es denn möglich war, daß in einer solchen Gesetzgebung noch Dinge fortbestanden, die mit einem vollkommenen Zustand der menschlichen Gesellschaft nicht verträglich sind? Solche Dinge bestanden allerdings fort unter der mosaischen Gesetzgebung und wurden von ihr nicht aufgehoben. Dahin gehört vor Allem die Ungleichheit in der Stellung der Geschlechter, das ungleiche Recht der Frauen, das darin sich aussprach, daß Polygamie zugelassen war und willkürliche Ehescheidung von Seiten des Mannes; dahin gehört ferner die Sklaverei, welche von der Gesetzgebung bestehen gelassen wird; dahin gehört das Verhältniß, in welchem sich die Angehörigen des Volkes Israel gegen die Angehörigen andrer Völker sahen und fühlten, welche sie als ihnen vollkommen fremd betrachteten, so daß gegen sie, so lange sie nicht aus ihrem Volksverband heraus und in den israelitischen Volksverband eintraten, kaum ein anderes Recht und eine andere Pflicht, als das Recht des Krieges galt, und damit hängt zusammen, daß überhaupt Krieg und Kampf zu den Aufgaben Israels gezählt wurde, wie es sich im Verfolge seiner Geschichte ergibt. Wenn wir einen vollendeten Zustand der menschlichen Gesellschaft uns denken, so werden alle diese Dinge daraus verschwinden müssen, und doch hat sie die Gesetzgebung am Sinai bei Israel bestehen lassen. Daß übrigens hierin eine Ausnahme liegt, daß diese Dinge, welche die Gesetzgebung bestehen ließ, nicht den Geist und den leitenden Grundsatz des mosaischen Gesetzes enthalten, sondern daß sie Ausnahmen bilden, in denen der Geist des Gesetzes nicht zur vollen Ausführung kam, das erhellt eben aus dem Wesen des Gesetzes selbst; und dann können wir dafür auch eine sehr gültige Autorität anführen, den Ausspruch des genauesten Kenners menschlicher und göttlicher Dinge, den Ausspruch Christi, der sich dahin äußert, daß Moses gewisse Einrichtungen um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen habe bestehen lassen. Was sagt dieses Wort Anderes, als

daß er in gewissen Punkten die Grundsätze der Gesetzgebung nicht streng durchgeführt, sondern dem herrschenden Sinne des Volkes einige Concessionen gemacht habe. Aber warum nun diese Concessionen? Man antwortet gewöhnlich: darum, weil es sich um die Gründung eines Volkes handelte, weil also das Princip der Nationalität hier einwirkte. Allein diese Antwort ist nicht genau genug. Ein Volk hätte doch ganz gewiß auch auf vollkommen durchgeführte Grundsätze gegründet werden können; oder sollten vielleicht diejenigen Grundsätze, auf deren Anwendung das menschliche Glück beruht, nur in einer gemilderten, nur in einer geschwächten Anwendung fähig seyn, wirklich einen dauernden Volkszustand zu begründen und dagegen in ihrer vollen Ausdehnung, in ihrer ganzen Wahrheit nicht dazu fähig sein? Das wäre ein Widerspruch. Wir würden mit einer solchen Annahme die Weisheit des Schöpfers läugnen, wir würden behaupten, daß er dem menschlichen Leben ein Ziel gesteckt habe, das gar nicht verwirklicht werden könne. Gewiß an sich ist es denkbar und möglich, daß sich ein Volk auf Grundlagen constituire und sammle, die ganz und gar dem entsprechen, was zu einem vollkommenen Zustand der Gesellschaft gehört. Also nicht das, daß ein Volk hier gegründet werden sollte, war die Ursache dieser Concessionen, sondern das, daß dieses Volk auf eine Stammgenossenschaft gegründet wurde. Ein Volk muß nicht nothwendig auf Stammgenossenschaft beruhen; von den jetzt vorhandenen Völkern wird sich nicht leicht eines aufweisen lassen, in welchem nicht sehr verschiedene Stämme verschmolzen wären, und es gibt Beispiele von Völkern, die aus noch nicht verschmolzenen Stämmen bestehen. Das nächste solche Beispiel ist für uns die Schweiz und Deutschland; ein anderes Beispiel gibt uns der Bundesstaat in Nordamerika, wo verschiedene Stämme und Stammeseigenthümlichkeiten sich mit einander zu einem Volk, zu einer Nationalität verbunden haben, ohne bis jetzt vollkommen verschmolzen zu seyn zu einem neuen Stamm, und doch bildet das Ganze Ein Volk. Es ist also zu unterscheiden zwischen Volk und Stammgenossenschaft. Warum hat nun Moses seine Gesetzgebung auf eine Stammgenossenschaft gegründet?

Daß er dieß gethan hat, das erhellt beim ersten Blick; für die zwölf Stämme Israels war dieß Gesetz gegeben. Damit war allerdings nicht absolut ausgeschlossen, daß auch ein Mensch von fremder Abstammung an den Wohlthaten dieses Gesetzes Theil nehmen konnte, aber er mußte dann seine Stammverbindung aufgeben und sich in die Mitte dieser israelitischen Stammgenossenschaft begeben. Das Gesetz selbst setzt einen aus den zwölf Stämmen Israels bestehenden Volkskörper voraus. Warum? wir müssen hier einen Blick werfen auf den allgemeinen Charakter jener Zeit, in der Israel entstand.

Stammgenossenschaft war überhaupt damals die Grundlage der Völkerbildung. Denken wir uns nun bei der Gründung dieses Volkes, dem das Gesetz vom Sinai gegeben wurde, wäre dieser Grundsatz der Stammgenossenschaft nicht angewendet worden, sondern es wäre ein Volk aus gemischten Stämmen zugelassen worden, oder Jedem, welcher Abstammung er auch sei, freigestellt worden, sich an der neuen Gründung zu betheiligen, ohne darum seine Stammeseigenthümlichkeiten aufzugeben, so würde daraus weiter gar Nichts hervorgegangen seyn, als die Auflösung Israels in die mächtigen Stammeseigenthümlichkeiten, die es rings umgaben. Eingeklemmt zwischen zum Theil schon sehr fest ausgebildete Stammformen hatte Israel, wenn es überhaupt existiren, wenn es sich behaupten wollte, keine andre Wahl, als auch seine Stammform so fest, so zäh als möglich auszuprägen und festzuhalten. In der That ist die Stammgenossenschaft an und für sich auch kein dem Wesen des Gesetzes fremdartiges Element. Dieß können wir schon daraus schließen, daß für dieses Gesetz gerade ein Stamm gewählt wurde aus der Familie derjenigen Völker, welche von jeher am meisten auf Stammgenossenschaft gehalten haben, nämlich aus der Familie der semitischen Völker. Es ist bekannt, wie zum Beispiel die Araber, die das ungebrochenste Beispiel einer semitischen Natur uns jetzt noch darbieten, auf Abstammung so viel halten, wie sie ihre Stammbäume bis in die graueste Vorzeit hinauf auswendig zu erzählen wissen, wie sie die ganze Geschichte ihrer Stämme im Gedächtniß tragen. Nun, aus der

Mitte dieser semitischen Völker wurde Israel berufen, um dieses Gesetz zu empfangen; das zeigt schon, daß der Werth, der auf Stammgenossenschaft gelegt wurde bei diesen Völkern, dem Sinn und Wesen des Gesetzes nicht widersprach, sondern verwandt war, aber auch nur verwandt. Verwandt nämlich in sofern, als ja doch innerhalb eines und desselben Stammes, oder wenn wir zurückgehen auf die Wurzel aus der ein Stamm erwächst, innerhalb einer Familie die enge Verbindung, das freie, frohe, glückliche Zusammenleben, welches das Gesetz will, am meisten schon von Natur stattfindet, so daß von jeher die Ausdrücke für ein inniges und vertrautes Verhältniß zwischen Menschen hergenommen worden sind von den Verhältnissen der Familie. Die Namen: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester bezeichnen von jeher die natürlich innigsten Verhältnisse. Wollte also das Gesetz ein Zusammenleben haben wie unter Brüdern, nun so lag von dieser Seite aus am nächsten, auch wirklich einen Stamm, das heißt ein Geschlecht von Brüdern zum Träger dieses Gesetzes und dieser Ordnung zu machen.

Aber freilich hat die Stammgenossenschaft noch eine andere Seite, die mit dem Sinn und Wesen des Gesetzes nicht ebenso vollkommen harmonirt. Daß auf der Grundlage der Stammverbindung sich die Völker des Alterthums bildeten, das beruht auf der tiefen Ehrfurcht, mit welcher jene Zeit alles Dasjenige betrachtete, was, über menschliche Willkür, über menschliches Denken und Wollen erhaben, von der Hand der Natur und Dessen, der die Natur geschaffen hat, eingerichtet ist. Dahin gehört nun vor Allem die Gliederung der Menschheit in Familien und Stämme; das ist ein Werk der Natur, ein Werk der Gottheit, und Menschen, welche die Natur in ihren Werken außerhalb des Menschen, in den stummen Erscheinungen des Naturlebens, der Sternenwelt und der Erde verehrten, ja endlich anbeteten, diese Menschen waren natürlich dann auch geneigt, das, was die Natur geschaffen hat innerhalb des Menschengeschlechts, nämlich die Gliederung nach Verwandtschaften, als eine heilige Ordnung anzusehen. Wenn aber dieß nun bloß als ein Werk der Natur, als ein Werk des Schöpfers betrach-

tet wird, so treten auch die Unterschiede, welche sich da finden, als unverletzliche, als geheiligte in die Anschauung. Nun ist bei der Betrachtung der Menschennatur Nichts auffallender, als die Unterschiede, welche in den Einzelnen und in ganzen Geschlechtern hervortreten. Das zwar theilen alle Menschen mit einander, daß sie Alle hülflos und hülfsbedürftig die Welt betreten, daß sie nach und nach heranreifen, daß endlich die Zeit der Kraft und der Blüthe eintritt und vorübergeht und dann das Alter und der Tod kommt; aber innerhalb dieses allgemeinen Rahmens, welche Unterschiede der Natur, der Anlagen, der geistigen und körperlichen Kräfte, der Sinnesart, die sich in Geschlechtern erhält, befestigt und ausbildet! Vor Allem tritt da der Unterschied der zwei Geschlechter, des männlichen und des weiblichen, in die Anschauung, und da in der Natur überall die Kraft entscheidet, so ist es eine natürliche Folge, daß bei einer solchen Anschauung das starke Geschlecht das Vorrecht vor dem schwachen behauptete; daher überall, wo auf solche Naturverehrung und Naturanschauung die Gesellschaft gegründet wird, die Ungleichheit in der Stellung des weiblichen Geschlechts gegen das männliche. Daneben aber macht sich geltend der Unterschied einer edlen, freien, hohen Sinnesart von einer niedrigen, gemeinen, welcher sich in Einzelnen zeigen, aber dann auch das Erbtheil von Familien und Geschlechtern werden kann, so daß man beim Anblick solcher verschiedener Geschlechter, wie beim Anblick Einzelner sagen kann: dieß Geschlecht ist von der Natur zur Sklaverei bestimmt, jenes dagegen trägt die Gaben der Herrschaft und der Freiheit in sich. Daher finden wir bei allen Völkern, die bloß nach dieser Naturanschauung ihre Verhältnisse ordnen, daß ihnen Nichts geläufiger und natürlicher erscheint, als daß ein Theil des Menschengeschlechts herrsche, der andere diene; damit ist die Wurzel der Sklaverei gegeben. Endlich geht aus dieser Hochhaltung natürlicher Unterschiede hervor die Verachtung des fremden, die Vertheidigung des eigenen Geschlechts, diejenige Stimmung der Seele, die Allem, was von außen kommt, Trotz bietet und entgegentritt, und dieß ist in nichts Anderem so deutlich ausgesprochen, als in dem unge-

hemmten Gebrauche des Schwerts, in dem Kriege gegen Alles, was nicht zum eigenen Stamme gehört.

Wenn man nun freilich diese Grundsätze weiter verfolgt, und am Ende auf das Einzelleben anwendet, so führen sie zuletzt zu einer Auflösung eben der Verhältnisse, welche auf diese Anschauungen gegründet worden sind, und daher sehen wir auch, daß alle Völker, alle Staaten, die auf dieser scheinbar so festen Basis der Naturverehrung sich gegründet haben, alle sich aufgelöst haben, alle zu Grunde gegangen sind. Allein damals war es noch nicht die Zeit der Auflösung, sondern erst die Zeit der Entstehung, und gegenüber von solchen Stämmen, die sich auf Grund dieser Anschauung rings um Israel befestigt hatten, gab es kein anderes Mittel, als auch das Stammgefühl in Israel in seiner ganzen Kraft gelten zu lassen. Damit waren denn allerdings Ausnahmen begründet, welche das Gesetz gestatten mußte, von seinem allgemeinen Grundsatz; aber es hat diese Ausnahmen wenigstens in Schranken gebannt, es hat Regeln dafür gegeben, die nicht übertreten werden sollten, und es hat in diesen Regeln einen Geist niedergelegt, der im Lauf der Zeit zu dem Bewußtsein der vollkommen richtigen Grundsätze sich entwickeln mußte und dieß Bewußtsein im Volke hervorrufen mußte. So erinnere ich, was die Stellung des weiblichen Geschlechtes betrifft, nur daran, daß in den 10 Geboten ausgesprochen ist: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! daß also der wichtigste Punkt für die Stellung der Frauen, die Ehre der Mutter, gesichert war, und aus dieser mußte sich mit der Zeit, mit der Entwicklung milderer Formen des Stamm- und Nationalgefühls von selbst auch eine bessere Stellung gegenüber dem Gatten entwickeln. Für eine solche Stellung war wenigstens die Regel gegeben, daß, wenn in einem Hause mehrere Frauen seien, es dem Vater nicht freistehen soll, die Kinder der einen den Kindern der andern vorzuziehen und etwa die Kinder der geliebtesten in das Erstgeburtsrecht einzusetzen, sondern er sollte gebunden seyn an die einmal bestimmte Ordnung. Das sicherte also wenigstens innerhalb gewisser Schranken der Frau ihre Rechte. Die Geschichte

hat dieses Verfahren des Gesetzgebers gerechtfertigt. Denn gerade bei dem israelitischen Volk hat sich im Laufe der Zeit die Monogamie zur herrschenden Sitte mit ausnahmsloser Allgemeinheit erhoben. Wenn schon der Ausspruch des letzten alttestamentlichen Propheten zeigt, wie tief und innig schon zu seiner Zeit das Gefühl für die Rechte des Weibes geworden war (Maleachi 2, 13—16.), so bot endlich diese Sitte den Boden dar, auf welchem Christus jene hohe und reine Auffassung der Ehe aufstellen und zum Gesetz für die ächten Israeliten erheben konnte, die in den Worten enthalten ist: was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. In Bezug auf die Sklaverei ward wenigstens dem gewehrt, daß nicht innerhalb des Volkes selbst Sklaverei stattfinden konnte; denn diejenige Art von Sklaverei, welche bei Israeliten im Gesetz zugelassen ist, kann in der That nicht mehr Sklaverei genannt werden; sie war auf einen kurzen Zeitraum beschränkt, nach welchem dem Sklaven die Freilassung gesetzlich offen stand. Und auch für den Sklaven aus fremden Völkern galten wenigstens viele allgemeine Bestimmungen des Gesetzes, die auch ihm noch die Möglichkeit eines menschlichen Daseyns sicherten, die also wenigstens dem Grundsatz seine Geltung verschafften, daß das Eigenthumsrecht bei Menschen nicht in der Weise zur Anwendung gebracht werden könne, wie bei leblosen Dingen oder bei Thieren.

Wie diese im Gesetz gegebenen Schranken im Lauf der Zeit ihre Wirkung gethan haben, ist in Bezug auf die Ehe schon erwähnt worden. Und damit man nicht glaube, nur Christus allein habe das Bedürfniß einer Vollendung des Gesetzes in dieser Beziehung erkannt, so erinnern wir daran, daß, wie uns die Geschichte der Evangelien meldet, die Pharisäer Christo die Frage vorlegten, ob es recht sei, daß ein Mann sich von seinem Weibe scheide; es war also dieß wenigstens zu einer Streitfrage geworden. In Bezug auf Sklaverei und Krieg können wir allerdings nicht sagen, daß während der ganzen Zeit des Bestehens Israels als Nation mildere Grundsätze zur Herrschaft gekommen wären, aber in eben diesen Beziehungen

hat auch sogar das Christenthum wenigstens kein ausdrückliches Gebot hingestellt, sondern es ist selbst im Christenthum noch der allmähligen Wirkung des Geistes freigestellt worden, diese Dinge zu erledigen. Wir sehen also, daß in der That eine Entwicklung stattfand, daß die Grundsätze des Gesetzes allmählig auch in den Punkten, wo dem starren Natursinn des Stammgefühls eine Einräumung gemacht war, allmählig immer weiteren Boden gewonnen haben. So zeigt es sich hierin, daß das Gesetz auf einen naturwüchsigen, auf einen wilden Stamm so zu sagen gepfropft war, so daß auch der Zukunft etwas überlassen blieb, daß für den Augenblick nicht alles das zum bindenden Gebot erhoben wurde, was im Geist des Gesetzes lag, aber durch das, was zum Gebot erhoben wurde, der Geist in seinem Daseyn unter dem Volke gesichert war, so daß er dann seine allmählige und langsame Wirkung ausüben konnte. Es sind also diese Ausnahmen nach dem Sinn und Geist des Gesetzes keine Ausnahmen auf immer, sondern bloß auf eine Zeit.

Doch es ist Zeit, nun auch von der zweiten Gabe zu reden, welche Israel am Sinai empfangen hat. Wir haben bis jetzt nur von den Geboten gesprochen, welche sein Leben regeln sollten; das Andere aber, was ihm gegeben wurde, war das Priesterthum. Dem Raume nach in der Urkunde des Gesetzes nimmt die Mittheilung des Priesterthums wenigstens ebensoviel, wo nicht mehr in Anspruch, als die Regeln für das Leben des Volkes selbst. Das Priesterthum hat den Zweck, die Gemeinschaft, in welcher das Volk mit seinem Gott stehen sollte, zu realisiren; denn was die Gebote betrifft, die sich auf diese Gemeinschaft bezogen, so räumten diese nur die Hindernisse aus dem Wege. Wenn geboten wird: du sollst keine andern Götter neben mir haben, du sollst dir keine Bildnisse machen, du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen u. s. w., so werden damit nur die Hindernisse beseitigt, welche der Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott im Wege stehen konnte, und auch das Gebot der Sabbathfeier zeigt nur, in welchem Zustande sich das Volk befinden müsse,

um sich in der Gemeinschaft mit seinem Gotte fühlen zu können. Wie aber sollte nun diese Gemeinschaft selber vollzogen werden? Wenn freilich das ganze Volk aus Propheten bestanden wäre, wie Mose, so wäre diese Frage schon beantwortet gewesen: denn dem Propheten theilte sich ja Jehovah mit ohne irgend ein äußeres Mittel. Aber das war eben nicht der Fall, sondern es war, wie wir eben gesehen haben, ein Volksstamm, der mit seinen Sitten, mit seinen Gewohnheiten, mit seiner ganzen naturwüchsigen Sinnesart zwar dem sich unterwarf, das Alles als Gebot annahm, was im Gesetz ihm vorgeschrieben wurde, darum aber noch keineswegs eine prophetische Art, einen prophetischen Sinn an sich trug, mit dem sich die Gottheit in der Art hätte verbinden können, wie bei Mose. Wir finden im Gegentheil an einzelnen Beispielen, welche uns die Geschichte Israels während des Zugs durch die Wüste darbietet, daß allerdings Einzelne da waren, die vom Sinne Mosis erfüllt wurden, aber auch nur Einzelne, nur sehr wenige Einzelne, während der Sinn der Masse der war, wie wir ihn uns bei einem solchen durch die Natur gebildeten Stamme zu denken haben. Und doch sollte die Gemeinschaft Jehovahs mit dem Volke realisirt werden; sie sollte eintreten, und sie mußte, wenn sie überhaupt stattfinden sollte, in ihrer wahren und ächten, von aller Entartung gesicherten Gestalt dem Volke gegeben werden. Denn eine nur halbe, nur annäherungsweise richtige Verbindung mit seinem Gott würde sofort auch zu einer nur annäherungsweise richtigen, also theilweise verkehrten Gestaltung der Gotteserkenntniß und der Grundsätze für das gesellschaftliche Leben geführt haben und eben damit wäre das Volk der Entartung seiner Religion, dem Götzendienst und dem Verderben preisgegeben gewesen. Es galt also hier, eine Form zu finden, eine vollkommene Form; und daher nun die ganze Art, wie das Priesterthum in Israel ausgeführt wird. Allerdings war gesagt: ihr sollt mir ein Königreich von Priestern seyn! aber es fragte sich nun: wie kann ein Stamm, der nur durch die Natur gebildet ist, dessen Mitglieder also gar keine besonderen Eigenschaften des Gemüths und der Gesinnung an

sich haben, sondern eben durch ihre Geburt dieser Gemeinschaft angehören, wie kann ein solcher Stamm ein Königreich von Priestern seyn? Wegen dieses Abstandes zwischen dem Gesetz und dem Träger des Gesetzes, zwischen der Aufgabe und dem Volke, das diese Aufgabe erfüllen sollte, waren Zwischenglieder nothwendig; nicht das ganze Volk gelangte zur wirklichen Ausübung des Priesterthums, sondern nur ein einzelner Theil, und dieser Theil konnte bei der Beschaffenheit des Volkes, das sich nur in Stämme theilte, wiederum kein anderer seyn, als ein Stamm oder ein Geschlecht. Nicht als ob dieses Geschlecht nun jene Eigenschaften, die den Menschen zur Gottesnähe befähigen, wirklich in höherem Maaß durchgängig besessen hätte, als die andern; aber die Auswahl selbst und dasjenige, wodurch das priesterliche Geschlecht ausgezeichnet wurde, seine Vorrechte und Pflichten, machten es möglich, das wahre Wesen des Priesterthums in Formen auszudrücken und es dem Volke als seine Aufgabe beständig vor Augen zu stellen. Das Geschlecht Aarons wurde zum Priesterthum ausersehen und der Stamm Levi, dem dieses Geschlecht angehörte, zum besonderen Eigenthum Jehovahs erklärt. Uebrigens wurde zugleich dieses auserwählte Geschlecht innerhalb des auserwählten Volkes in eine solche Lage versetzt, wovon früher schon die Rede gewesen ist, daß es im Gesetz immer zusammengestellt wird mit den Armen, mit den Schutzlosen, mit den Hülflosen. Bei den Gelegenheiten, wo den Israeliten empfohlen wird, wohlthätig zu seyn gegen den Armen, gegen den Fremdling, da wird ihnen auch empfohlen, wohlthätig zu seyn gegen den Leviten, der in ihren Thoren wohne. Es handelte sich also um eine Auswahl nicht zur Macht oder zum Reichthum, sondern nur zu den Zwecken des Gottesdienstes. Priester werden die genannt, welche zu Jehovah nahen, und eben damit ist ausgesprochen, daß das Volk in seiner jetzigen Beschaffenheit in Bausch und Bogen nicht geeignet sei, zu Jehovah zu nahen, es wird dadurch der Charakter der Gemeinschaft mit Gott, wonach nur der Reine und Heilige sich Gott nahen darf, verwahrt gegen die Verderbniß, welche nothwendig hätte entstehen

müssen, wenn dieses Volk, gerade so, wie es seinem natürlichen Stamme entwachsen war, ohne Weiteres hätte in die Gemeinschaft mit Jehovah eintreten sollen. Freilich war der Stamm Levi, wie schon erwähnt, nicht besser, als ein anderer; aber dadurch, daß irgend ein Stamm ausgewählt war, war von selbst ausgesprochen, daß das Ganze als solches zur Gemeinschaft mit Jehovah nicht tauge, sondern daß hiefür besondere Bedingungen erfüllt werden müßten. Daraus ergiebt sich denn die weitere Anordnung der Wohnung Jehovahs unter seinem Volke: wollte Er unter Israel wohnen, so mußte Er unter Hütten wohnen; es wurde also ein eigenes Zelt aufgeschlagen zur Wohnung des Gottes Israel; aber diese Wohnung durfte nicht das ganze Volk betreten, sondern eben nur die Priester, und daher außerhalb dieser Wohnung, außerhalb dieses heiligen Zeltes der Vorhof, wohin das Volk kommen konnte. Es ergiebt sich daraus eine Abstufung der Gemeinschaft mit Gott und Bedingungen für den höheren oder geringeren Grad dieser Gemeinschaft, kurz die ganze in Symbole und in eine bildliche Ordnung ausgesponnene Einrichtung des Gottesdienstes und der Wohnung Gottes unter Israel. Wir können uns hier in die Einzelheiten dieses Gottesdienstes nicht einlassen; denn wir haben es ja nicht mit der Religion Israels, sondern mit seiner Geschichte zu thun; nur auf das Eine wollte ich aufmerksam machen, daß diese ganze Anordnung des Gottesdienstes eben hervorging aus dem Abstand zwischen der wirklichen Beschaffenheit des Volkes und zwischen seiner hohen Aufgabe.

Dieß gilt denn auch insbesondere für das Mittel, wodurch dem Volke Israel Gelegenheit gegeben wurde, zu Gott zu nahen; dieß Mittel ist das Opfer. Opferhandlungen sind der einzige Gottesdienst, welchen das Gesetz Mosis kennt, und es wird damit ausgesprochen, daß der Mensch nicht ohne Blut zu Gott nahen könne, daß ein Opfer, eine Aufopferung von Leben die einzige Weise ist, in welcher der Mensch in eine Gemeinschaft mit Gott treten kann. Auch dieß ist freilich eben nur in einer äußerlichen Handlung hingestellt; allein alle diese Handlungen, welche hier vorgeschrieben waren, waren für das

Gefühl und für den offenen Sinn jener Zeit durchsichtig genug, um ihre Bedeutung erkennen zu lassen, ja um bei fortschreitender Entwicklung des Nachdenkens über göttliche Dinge gar bald zu der Erkenntniß zu führen, daß nicht das Opfer unfreier Thiere dasjenige sei, was den Menschen Gott angenehm mache, sondern das freiwillige Opfer seiner selbst, die Selbsthingabe des Willens und des Lebens in den Dienst göttlicher Zwecke, wie dieß in den Psalmen, also zur Zeit Davids und von David selbst (z. B. Ps. 40) schon aufs Bestimmteste ausgesprochen wird und schon im Munde des Propheten Samuel sich dem Wesen nach findet, wenn er sagt, daß Gehorsam besser sei, denn Opfer. Also eine Zeit von wenigen Jahrhunderten genügte, um von den ersten Einrichtungen dieses bildlichen Dienstes an bis zu diesem hohen Verständniß des inneren Sinnes desselben zu führen, und wir erkennen darin wenigstens so viel, daß diese Bilder wohl gewählt worden sind, und daß ein richtiger Blick in das Verständniß des Volkes und in das, was es zu fassen vermochte, die Wahl geleitet hat.

Es bleibt uns nun noch eine Frage übrig, welche sich nicht mehr auf das bezieht, was das Volk am Sinai empfieng, sondern auf die ganze Geschichte seines Aufenthalts in der Wüste. Am Sinai empfieng das Volk die Möglichkeit der Gemeinschaft mit Jehovah, die Einrichtung des Priesterthums, durch welche diese Gemeinschaft fortwährend stattfand, und die Ordnung für sein geselliges Leben, welche aus dieser Gemeinschaft entsprang. Allein was war denn nun der Antrieb, der dieses Volk bewog, sich dieser Ordnung zu unterwerfen? Die Gemeinschaft mit Jehovah schließt freilich als Folge das Heil in sich, welches von dem Umgang mit der Gottheit auf die Menschen ausgehen muß; aber eben dieses Heil mußte doch auch gesehen werden, von diesem Heil mußte man doch auch eine Erfahrung machen. Was konnte denn diesen Stamm, wenn wir uns also Israel denken, ehe es die Gesetzgebung empfieng, wo es weiter Nichts, als ein hebräischer Volksstamm war, der seine eigenthümlichen Sitten, seine eigenthümlichen Erinnerungen und seine eigenthümlichen religiösen Gedanken hatte, was konnte

nun diesen Stamm bewegen, die Gemeinschaft mit Jehovah als etwas Segen- und Heilbringendes anzuerkennen und sich um dieser Gemeinschaft willen den Ordnungen zu fügen, welche das Gesetz ihm auferlegte? Man könnte denken: das Gesetz selbst; denn wenn man sich das Bild eines solchen Lebens ausmalt, wie es im Gesetz angeordnet ist, so sollte allerdings daraus die Ueberzeugung entspringen, ein solches Leben könne nicht anders als ein höchst glückliches seyn. Allein es hieße in der That der menschlichen Natur zu viel zugetraut, wenn man glauben wollte, daß eine solche Ueberlegung allein schon im Stande gewesen wäre, die Masse eines Volksstammes in Bewegung zu setzen, ohne daß man auch für dieses Glück, das aus der Uebung des Gesetzes hervorgehen sollte, irgend eine sinnlich wahrnehmbare Aussicht hatte. Nun, Israel ist nicht ohne eine solche Aussicht zum Gesetz an den Sinai berufen worden, um hier ein Priestervolk zu werden, sondern das Allererste, was ihm dargeboten wurde, noch als es in Egypten war, war eben eine solche Aussicht. In der That finden wir, wo wir in die Geschichte hineinblicken, daß ein Volksleben nur da einen kräftigen Aufschwung zu nehmen im Stande ist, wo Aussichten für eine herrliche Zukunft, wo Hoffnungen für das Glück, die Ehre, das Gedeihen des Volks sich darbieten. Der Grund freilich, auf den diese Hoffnungen sich bauen, kann ein sehr verschiedener seyn. Wo die Hoffnungen eines Volkes sich nur gründen auf die sinnlichen Güter, in deren Besitz es sich befindet, da wird auch eine solche Hoffnung wenig Kraft haben, um in Tagen des Unglücks, wo dieser sinnliche Besitz angefochten ist, das Volk aufrecht zu halten. Wenn die Hoffnung eines Volkes sich gründet auf den Geist, der in dem Volke lebt, so kommt es freilich wieder darauf an, welche Stärke dieser Geist besitzt, was für Kräfte es sind, die ihn bewegen, und je nach Maßgabe dieser Kräfte wird auch die Hoffnung des Volkes eine mächtige oder eine schwache seyn. Aber Hoffnungen sind es immer, welche das Leben der Völker zu einem Aufschwung bringen. Wenn eine vergangene Zeit eine Fülle von geistigen oder leiblichen Gütern geschaffen oder hervorgerufen

hat, so daß man sich nur dem Genuß derselben hingeben darf, dann bedarf allerdings ein Volk dieser Hoffnungen nicht; aber in Zeiten der Drangsal, in Zeiten, wo Opfer, wo Anstrengungen nothwendig sind, da sind Hoffnungen unentbehrlich; man muß die Aussicht haben, daß durch diese Opfer Etwas erreicht wird, dann ist es möglich, Etwas zu thun. Was von Israel verlangt wurde, war in der That kein Geringes: allerdings es wurde aus der Sklaverei Egyptens herausgerufen, aber herausgerufen in die Wüste, zuerst herausgerufen in den Kampf mit Egypten und mit seiner ganzen Macht, weiterhin dann in die Wüste, wo seines Bleibens nicht auf die Dauer seyn konnte, und dann fordert die Uebernahme des Gesetzes, so sehr auch immer seine Gebote Glück in Aussicht stellen, nichtsdestoweniger eine Aufopferung, einen Entschluß. Trägheit, Genußsucht, Bequemlichkeit, Furchtsamkeit, in der Masse der Menschen die herrschenden Leidenschaften, diese riethen nicht, dem kühnen Führer zu folgen, der Wüste und ihren Entbehrungen entgegen; es mußte also eine Kraft da seyn, die diese Mächte überwand. In der That wurde Israel eine solche Hoffnung dargeboten, und diese war die geschichtliche Kraft, die das Volk befähigte, seinem Berufe entgegenzugehen, es war die Aussicht auf den Besitz des Landes Kanaan. Es war nichts als eine Hoffnung: denn dieses Land war besetzt, dicht bevölkert, und es war nicht abzusehen, wie Israel in den Besitz desselben kommen sollte; es mußte glauben, daß Jehovah im Stande sei, ihm den Besitz desselben zu verschaffen. Aber indem es dieß glaubte, hatte es zugleich die Hoffnung, unter den Völkern der Welt eine Stellung einzunehmen, nicht unstät und wandernd bleiben zu müssen, sondern ebenso ein für Israel bestimmtes Land der Erde zu gewinnen, wie etwa Egypten als ein solches wohleingerichtetes Wohnhaus sich für jenes Volk darstellte, und wie überhaupt jedes Volk, das eine Eigenthümlichkeit unter den Völkern zu behaupten hat, auch einen solchen für dasselbe bereiteten Boden bedarf. Mit der Aussicht auf Kanaan war aber dem Volke nicht etwa nur gegeben die Hoffnung eines Eigenthums, die Hoffnung einer ruhigeren und bequemeren Lebensart, als die

in der Wüste gewesen war; nicht einmal die Genüsse Egyptens wurden ihm in Aussicht gestellt, und man versteht jenes Wort von dem Lande, da Milch und Honig fließt, nicht ganz richtig, wenn man es nur nimmt als ein Land, welches Genüsse in Fülle darbietet, sondern es schildert jenes Land als ein solches, das eben die einfachsten Nahrungsmittel, diejenigen, welche ohne menschliche Arbeit gewonnen werden, in Fülle hervorbringe. Also es war durchaus nicht blos Genuß, was mit dem Besitze des Landes Kanaan Israel in Aussicht gestellt wurde, sondern es mußte sich dabei zugleich auf eine gewisse Beschränkung sinnlichen Behagens auf einen allerdings reichen Besitz aber nur der einfachsten Güter gefaßt machen; aber es erhielt Etwas, was von unschätzbarem Werthe ist für ein Volk und für den Einzelnen, eine Heimath, von der es gewiß seyn konnte, daß sein Gott sie ihm gegeben und bereitet habe; es erhielt in dieser Heimath die Stätten, wo die Gräber Abrahams und seiner Familie sich befanden, die Stätten, wo sich die göttlichen Offenbarungen in der früheren Geschichte seiner Väter bezeugt hatten, kurz es erhielt Heiligthümer, und eben damit einen Halt für sein Leben. Die Urkunde drückt das mit dem einzigen Worte aus, daß sie das Land Kanaan das Land der Ruhe Israels nennt. Die Aussicht also auf eine solche Ruhe des Friedens wurde Israel dargeboten, und diese rief Israel aus Egypten, diese hauchte Israel die Kraft ein, ein Volk zu werden aus einem bisher nur lose verbundenen Stamme; diese Hoffnung gab ihm die Kraft, die Schrecken und Entbehrungen der Wüste zu übernehmen, und nur wenn diese Hoffnung wankend wurde, nur dann war Israel in Gefahr, seines hohen Berufes verlustig zu werden. Es werden uns verschiedene Fälle berichtet, wo das Volk seiner Aufgabe untreu zu werden drohte, wo es murrte, wo es seinem Führer nicht mehr folgen wollte; aber nur bei dem Einen Fall, wo es seine Hoffnung auf den Besitz des heiligen Landes aufgab, nur da trat das göttliche Gericht ein; wir sehen daraus, welch ein Gewicht auf diese Hoffnung gelegt wurde. In der That war auch nur in Kanaan das möglich, was nach dem Gesetz geschehen sollte, nur in Kanaan

konnte sich das Volk so in der Trennung von allen andern Völkern erhalten, nur in Kanaan konnte es die Jahresfeste so feiern, wie sie ihm als die Grundlage seines ganzen bürgerlichen Lebens angegeben waren; kurz dieses Land war die Bedingung seines ganzen Daseyns als Volk. Eine Hoffnung bedurfte also Israel, um ein Volk zu werden, und diese Hoffnung bestand in der Aussicht auf das Land, das ihm Jehovah, sein Gott, geben würde. Nachdem in der Schule des vierzigjährigen Zugs durch die Wüste ein Geschlecht erwachsen war, das hoffen gelernt hatte, das diese Hoffnung freudig erfaßte, da trat Israel auf einmal aus der bisherigen Verborgenheit der Wüste, wo es vierzig Jahre lang umhergezogen war, hervor, trat in die Mitte der Völker, wandte sich an seine Bruder-Völker um Durchzug, und als ihm dieser verweigert ward, so umgieng es ihr Land und erschien an der unvertheidigten Ostseite und flößte dort allgemeinen Schrecken ein; es maß sich mit den Königen der Amoriter und erwarb sich durch die Siege bei Jahza und bei Edrei jenes Gefühl, das aus den Liedern jener Zeit spricht. Und so als ein Gott vertrauendes Volk erschien es an der Grenze Kanaans und mußte sogar von dem fremden Wahrsager, der ihm zum Unheil gedungen war, als ein Volk der Hoffnung, als ein Volk, das eine Zukunft vor sich habe, anerkannt werden.

Fünftes Kapitel.

Die Niederlassung im gelobten Lande.

Unsere letzten Abschnitte verstatteten uns nur, einen allgemeinen Blick auf die Ausstattung zu richten, welche die Stämme Israels am Sinai und auf ihrem Zuge durch die Wüste empfiengen. Zwei Stücke waren es, welche uns bei dieser Ausstattung besonders ins Auge fielen; das eine ist das Gesetz und das andere die Hoffnung auf das Land Kanaan. Das Gesetz, wenn wir es in dem Sinne ansehen, wie wir es betrachtet haben, als eine Ordnung des Menschenlebens und der menschlichen Gesellschaft, gegründet auf die Gemeinschaft der Menschen mit Gott, wäre an und für sich ein herrliches und höchst begehrenswerthes Kleinod; denn auf einer solchen Gemeinschaft der Menschen unter einander beruht alles Glück des menschlichen Lebens, selbst wenn wir unsere Blicke nur auf das richten wollen, was diesseits des Grabes liegt. Allein ungeachtet des hohen Werthes einer solchen Ordnung zeigt doch die tägliche Erfahrung, daß nicht jeder Sinn dazu bereitet ist, eine solche Ordnung als ein Kleinod anzusehen und zu schätzen, und so war es denn auch bei den Stämmen Israels. Das Gesetz, das sie hier empfiengen und das das Geheimniß eines glücklichen Lebens enthält, erschien ihnen nicht als ein werthvoller Besitz, nach dem zu streben der Mühe werth sei, sondern es erschien ihnen als eine Forderung, die an sie gestellt wurde. Denn so ist die Natur des Menschen, daß zwar in den stillen Augenblicken, wo die Stimme der Leidenschaft verstummt, wo das Ohr geöffnet ist für die Wahrheit, sich die Zustimmung zu den guten Gesetzen Gottes in der Seele des Menschen ankündigt,

daß aber diese stillen Augenblicke gar oft und immer mehr unterbrochen und endlich völlig verdrängt werden durch die Gewalt der Affekte, der Gewohnheiten, der angelernten Grundsätze, der Umstände und was sonst auf das menschliche Herz im Laufe eines Lebens eindringt, so daß dann dasjenige, was als das höchste Glück erscheinen könnte und sollte, nur noch als eine schwere Last, als eine Forderung erscheint, welche das Gesetz, welche Gott oder das Gewissen an den Menschen richtet. Allein wenn nun dem ungeachtet eine Stammgenossenschaft aufgerufen werden sollte, um der Träger dieses Gesetzes zu werden, um in ihrem Leben dieses Gesetz durchführen zu lassen, so mußte dazu Etwas gebraucht werden, was im Stande war, diese Masse in Bewegung zu setzen, und das war die mit einer solchen Ordnung des Lebens verbundene Aussicht auf eine glückliche äußere Existenz, eine Aussicht die um so gewaltiger wirkte, je größer ihr Gegensatz war gegen den Zustand, in dem sich das Volk befand, als ihm diese Hoffnung gebracht wurde, die Knechtschaft in Egypten, und dagegen die Freiheit und der ruhige Besitz eines eigenen Landes in Kanaan, das war ein Antrieb, der wirkte. Indessen die folgenden Ereignisse verwischten wiederum den ersten Eindruck, den diese Hoffnung auf das Volk noch in Egypten gemacht hatte, und nur der Macht Gottes, die sich in den Begebenheiten kund gab, gelang es, dieses Volk aus Egypten hinauszuführen. Jetzt mußte es sich erproben, ob die Hoffnung, die ihnen Moses im Namen ihres Gottes gemacht hatte, in ihnen stark genug sei, um sie zu eigenem Handeln, zu eigenem Thun zu bewegen; und siehe da! sie war zu schwach dazu: Als sie an die Grenze des verheißenen Landes kamen, da hörte ihr Vertrauen zu dem, der sie bis dahin geleitet hatte, auf. Allein trotzdem gab Mose den Plan, der für dieses Volk gefaßt war, nicht auf, er trat ein für das Volk, und die Ausführung wurde nicht aufgehoben, sondern nur um ein Geschlecht verschoben: es erwuchs ein neues Geschlecht, und bei diesem trat diese Hoffnung in einer solchen Stärke ein, wie es nothwendig war, um es zu dem tüchtig und fähig zu machen, was geschehen sollte. Dieses neue Ge-

schlecht, erwachsen in der Wüste, hatte in den verschiedenen Ereignissen von 38 Jahren die Hülfe seines Gottes erprobt, es hatte erfahren, daß in Nöthen, in Verlegenheiten, in Kämpfen ihm Rettung und Sieg zu Theil wurde, und es wußte und glaubte, daß diese Rettung und dieser Sieg von dem Gott komme, der in seiner Mitte seine Wohnung aufgeschlagen hatte. So erwuchs in diesem jungen Geschlechte eine starke Gesinnung, eine Volksgesinnung, die darauf baute, daß Jehovah, der in der Mitte Israels thronte, auch dieses Israel durch Noth und Gefahr hindurch zur Ruhe und zum Siege führen werde. Das war die Gesinnung, welche man brauchte, um Kanaan einnehmen zu können; es war aber darum immer noch nicht die Gesinnung, welche den Besitz des göttlichen Worts selbst, welche das Gesetz als das kostbarste Kleinod des Volkes erkannt hätte. Auch diesem Geschlecht galt der Besitz Kanaans als das höchste zu erstrebende Gut, das Gesetz aber und seine Erfüllung als die Bedingung, ohne welche jenes Gut nicht erreicht werden könne. Anders finden wir die Gesinnung des Propheten selbst geschildert, durch den das Gesetz gegeben worden war, und zwar hat sich gerade am Schluß seiner Laufbahn, gerade als er es mit diesem jung herangewachsenen Geschlechte, in dem ein kräftiger Volksgeist wehte, zu thun hatte, gerade da hat sich am stärksten diese seine andere Gesinnung ausgesprochen. Als er fühlte, daß seine Laufbahn sich ihrem Ende nahe, da sammelte er die Stämme Israels um sich, um ihnen noch einmal das Gesetz an's Herz zu legen; er fühlte kein Bedürfniß mehr, sie aufzumuntern die Hoffnung auf Kanaan nicht aufzugeben, aber er fühlte das Bedürfniß, das Gesetz ihnen wichtig und theuer zu machen, und die Rede, die er in dieser Absicht an das Volk gehalten hat, bildet den größten Theil des fünften Buches Mose. Er wiederholt zum Theil die Bestimmungen des Gesetzes, aber die bedeutendsten Theile dieser Rede sind die, wo er ihnen den Werth, die Bedeutung, die Wichtigkeit dieses Gesetzes an's Herz legt, wo er ihnen sagt, daß dieses Gesetz ihre Weisheit seyn werde vor den Augen aller übrigen Völker. Daß Mose solche Worte zu dem

Volke vor seinem Abschied redete, das zeigt zu gleicher Zeit, daß er beim Volke diese Gesinnung noch vermißte, diese Einsicht in den Werth des Gesetzes, in das Leben, das an die Worte dieses Gesetzes gebunden war, und zugleich, daß er diese Einsicht besaß, daß es ihm nicht darum zu thun war, den Stamm, dem er selber durch die Geburt angehörte, in den Besitz irgend eines Landes auf Erden zu setzen, damit er da neben andern Stämmen ein gleichberechtigtes Daseyn führte, sondern daß es ihm darum zu thun war, ein Volk zu bilden, in dessen Mitte das Gesetz Jehovahs sich verwirklichte, so daß für ihn der Besitz Kanaans nur als die äußere Bedingung eines solchen Volkes und seines Daseyns in Betracht kam. Allerdings sehnte auch er sich, Kanaan noch zu betreten, und die Urkunde schildert uns den Schmerz, mit welchem er auf diesen Wunsch verzichtete; allein der Blick, den er von der Spitze des Nebo hinüberwarf auf das verheißene Land, war für ihn im Grunde Alles, was er bedurfte: er sah sein Werk bis an den Punkt hingekommen, wo die Vollendung desselben, die Ausführung desselben vor Augen lag. Nicht die Sorge, ob Israel nun auch wirklich vollends in den Besitz dieses verheißenen Landes kommen werde, trübte die letzten Gedanken des Propheten, sondern die andere Sorge, wie es dann weiter gehen werde, wenn diese Stämme, deren Sinnesart er nun kannte, in den Besitz eingetreten seyn würden, und darum suchte er mit so großer Sorgfalt den Sinn dieses Volkes fest an das Gesetz zu binden, darum wiederholte er den Segen, der auf der Beobachtung dieses Gesetzes ruhen werde, den Fluch, der aus seiner Vernachlässigung entspringen werde, und sagte dem Volke, er schließe diesen Bund auf das Gesetz nicht nur mit ihnen, die jetzt vor ihm stünden, sondern zugleich für die kommenden Geschlechter, und er nehme daher Himmel und Erde zu Zeugen, daß sie sich verpflichtet haben, Jehovah, ihrem Gott, treu zu bleiben. Aber er spricht zugleich auch mit tiefem Blick in die Gesinnung des Volkes die Ueberzeugung aus, es werde das Gesetz nicht gehalten werden, es werde dahin kommen, daß, wenn Israel allen den Segen nun empfangen habe,

den ihm Gott verheißen, daß es alsdann seines Gesetzes und seines Gottes vergesse und so sich in neues Unglück stürze. Indessen wenn die Erkenntniß des Unterschiedes, welcher vorhanden war zwischen der Gesinnung des Volkes und zwischen der Gesinnung, die zu einer vollkommenen Ausführung der Aufgabe führen sollte, das Gemüth des sterbenden Propheten mit einem bangen Blick in die Zukunft erfüllte, so war darum doch für die Gegenwart aller Grund zur Freude und zur Zuversicht vorhanden. Mit Mose zwar starb jener Blick in den Werth des Gesetzes, der dasselbe als den Inbegriff menschlichen Glückes anschaute, und selbst der Mann, der nun nach Mose die Zügel der Leitung übernahm, selbst Josua spricht nirgends diesen Blick in den Werth des Gesetzes aus, sondern er erscheint als ein Haupt seines Volkes, ganz durchdrungen von der Grundgesinnung, welche überhaupt damals das Volk beherrschte, von dem Vertrauen, daß Jehovah, der sie bis hieher gebracht habe, ihnen auch vollends den Besitz des Landes verschaffen könne, und daß es nur darauf ankomme, sein Gesetz zu erfüllen, um dann von ihm alles Gute erwarten zu können. Immerhin war diese Gesinnung Alles, was für jetzt bei dem Volke erwartet werden konnte, und Alles, was auch genügte, um das Glück des Volkes zu begründen. Denn wenn jetzt, wo es galt, die Grundlage für die äußeren Zustände des Volkes zu schaffen, in diesem Sinne Josuas durchweg gehandelt wurde und also das Gesetz zum Maaßstab für alles Thun genommen wurde, so konnte es nicht fehlen, daß die Zustände des Volkes auf eine durchaus gesunde und richtige Grundlage gestellt wurden, und man konnte dann getrost gute Wirkungen für die Zukunft erwarten. Diesen Sinn spricht nun in der That Josua an der Stelle aus, welche uns einen Ueberblick über sein Thun gewährt und welche am Schluß des Buches Josua uns aufbehalten ist, wo er in einer allgemeinen Versammlung des ganzen Volkes demselben noch einmal die Wahl stellt, ob es nun, nachdem Jehovah alle seine Verheißungen an ihm erfüllt habe, wirklich Ihm gehorchen und dienen und sein Gesetz beibehalten wolle, oder ob es sich von Ihm lossagen wolle; er für sich spricht dort

den Entschluß aus: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen", und er erhält von dem ganzen Volke die gleiche Zusicherung. (Jos. 24, 15.) Er stellt diese Forderung an das Volk dort nicht aus den Gründen, welche Mose in seinen letzten Reden angegeben hatte, sondern einfach auf den Grund hin, daß Jehovah das Seinige gethan hat. Er hat erfüllt, was Er versprach; nun fragt es sich, ob das Volk auch das hält, was es Ihm versprochen hat; nur in diesem Falle kann es seinen Segen hoffen. Auch hier also war der Besitz Canaans und der Segen, welchen das Volk von dem Besitz dieses Landes zu erlangen hoffte, das Hauptgut, um das es sich handelte; aber es wurde klar erkannt, daß der Besitz dieses Gutes an eine Bedingung, an die Erfüllung des Gesetzes, gebunden sei, und man wird nicht sagen können, daß hiebei das sinnliche Element in der Gesinnung des Volkes ein unrichtiges Uebergewicht gehabt hätte; denn in der That war ein Land nothwendig. Sollte das Gesetz irgendwo zur Erscheinung kommen, zur Ausführung kommen, sollte man wirklich sehen können, wie sich eine von Gott gegründete und auf der Gemeinschaft mit Ihm ruhende Menschengesellschaft gestaltet, so mußte diese auch einen Raum auf der Erde haben, über den sie verfügen konnte; sie mußte ein Land haben. Und sollte es in der Welt kund werden, daß das Wohlgefallen Gottes auf einem solchen Leben ruht, so mußte auch dieses Leben ein gesegnetes seyn; Gott mußte die Fülle seiner Gaben über dieses Land und Volk ausgießen. Es war also etwas mit dem Beruf und der Aufgabe Israels eng zusammenhängendes, an was sich zunächst die Gesinnungen des Volkes beim Einzug in's verheißene Land anknüpften. Dennoch war diejenige Erkenntniß von dem theuersten Kleinod, welches das Volk besaß, die Mose ausgesprochen und gehabt hatte, nicht dabei. Israel mußte erst vorher durch bittere Erfahrungen gehen, ehe es lernte, daß das Gesetz sein bester Besitz und sogar noch mehr werth sei als der Besitz des Landes selbst, das ihm sein Gott gebe. Indessen für den Augenblick, wo es galt, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen, da genügte allerdings das, wenn nur das Vertrauen des

Volkes zu seinem Gott feststand, daß er ihm zu diesem Besitz helfen könne, und der Wille gefaßt war, das Gesetz dieses Gottes zu halten. Und auf diesen Grundlagen entwickelt sich nun die Heldenzeit Israels. Denn das ist das Zeitalter Josuas. Eine heldenmüthige Gesinnung, die nicht auf Waffenrüstung und Zahl, sondern auf die inwohnende Kraft des Muthes und des Vertrauens auf die Hülfe Gottes baute, beherrscht ihn und seine Schaaren; denn was Rüstung und Zahl betraf, war Israel seinen Gegnern keineswegs gewachsen; diese hatten eiserne Wagen und zahlreiche Rosse, wie dieß in der Urkunde so oft hervorgehoben wird; sie hatten alle möglichen Künste, wodurch für den damaligen Zustand der Erfindungen der Krieg erleichtert und ausgebildet werden konnte; Israel besaß nichts als seine nackten Leiber und etwa die Lanze, mit der der Arm sich bewaffnen konnte, und in dieser scheinbaren Wehrlosigkeit trat es den gerüsteten Heeren der Feinde entgegen und vertraute darauf, daß der Muth eines Volkes, das sich auf die Hülfe seines ihm gegenwärtigen Gottes verlasse, durchbrechen müsse durch die Waffen der Feinde und durch die bis an den Himmel vermauerten und mit eisernen Riegeln verschlossenen Städte. So gelang es denn auch durch Thaten, die in diesem Sinne ausgeführt wurden, den Besitz Kanaans zu erringen. Es begegnet uns hier, wenn wir die socialen Grundsätze in Betracht ziehen, die das Leben Israels bestimmten, die Frage, ob denn diese Art, in den Besitz des verheißenen Landes zu kommen, für das Leben dieses Volkes nicht einen Nachtheil bringen mußte, ob nicht in diesem blutigen Vertilgungskrieg, der gegen die Kananiter nun geführt wurde und geführt werden mußte, irgend etwas dem Leben des Volkes selbst Verderbliches und Gefährliches und folglich Gottes Unwürdiges gelegen sei? Es ist das ein schon viel besprochener Gegenstand; wir wollen alles das, was auf theologische Fragen dabei führen würde, bei Seite lassen und einfach untersuchen, welch einen Eindruck dieser Vorgang auf das gesellige Leben Israels und seine Grundsätze machen mußte. Vor Allem ist der Irrthum fern zu halten, als ob es ein Religionskrieg gewesen wäre, den

Israel hier führte, als ob Israel darum die Kananiter angegriffen und ausgerottet hätte, weil sie sich zu einer andern Religion bekannten, weil sie Götzendiener waren, um etwa seiner richtigeren Gotteserkenntniß Bahn zu brechen. Daß dieß nicht der Fall war, erhellt schon daraus, daß Israel durch die Gebiete anderer götzendienerischer Völker gezogen war, ohne die geringste Feindseligkeit auszuüben. Denn auch die Edomiter beteten nicht den Gott Israels an; die Moabiter, obgleich Verwandte Israels der Abstammung nach, hatten ihren Gott Kamosch; die Midianiter hatten wieder ihren eigenen Gottesdienst. Durch alle diese Völker zogen die Israeliten und vertrieben sie nicht aus ihren Wohnplätzen; mit großer Schonung und Sorgfalt wurde vermieden, irgend etwas Feindseliges gegen diese stammverwandten Völker zu thun, obgleich sie Götzendiener waren. Ferner wenn aus dem Grunde der Kampf gegen die Kananiter und ihre Ausrottung befohlen worden wäre, weil sie Götzendiener waren, so würde dieser Kampf sich nicht auf die Kananiter beschränkt haben, sondern Israel hätte dann mit einem Volk nach dem andern der damaligen Welt kämpfen müssen; es hätte die Laufbahn Muhammeds einschlagen müssen. Es beschränkt sich aber auf das Land der Kananiter, und selbst in diesem Land ist die Zeit des Vertilgungskampfes nur die Anfangszeit; diejenigen Kananiter, die darin übrig blieben, wurden später auch in der Zeit, als Israel entschieden die Oberhand über sie hatte, nicht mehr vertilgt, und doch waren sie noch Götzendiener so gut wie Anfangs. Israel hatte überhaupt nicht nöthig, um seine Religion zu verwirklichen, irgend einen Krieg zu führen; seine Religion war schon vollkommen da, ehe es Kanaans Gränzen betrat. Allerdings war sie durch einen Kampf begründet, aber dieser hatte in Aegypten stattgefunden, und nicht menschliche Hände hatten ihn ausgefochten, sondern die Macht Gottes selbst.

Jene Plagen, die über Aegypten ergiengen, und jener Tag, wo die Macht Aegyptens in den Fluthen des Meeres versank, das waren die Kampf- und Siegestage der israelitischen Religion. Es ist also nicht ein Religionskrieg, und nicht

darum, weil die israelitische Religion den Tod jedes Götzendieners überhaupt gefordert hätte, nicht darum war Israel darauf angewiesen, die Kananiter auszurotten, sondern es handelte sich darum, diesem Volke ein Land zu schaffen, und da dieß Land besetzt war, so mußte es geräumt werden, und da es von einem Volke besetzt war, mit dem Israel sich nicht mischen durfte, wenn es Israel bleiben sollte, so mußte dieses Volk vertilgt werden. Damit ist allerdings der Grundsatz ausgesprochen, daß auch in den Verhältnissen der Völker zu einander das Eigenthumsrecht, das Recht des Besitzstandes nicht das höchste und wichtigste Verhältniß ist, das um jeden Preis unbedingt geachtet werden mußte, sondern daß Gott auch über das Eigenthum der Völker verfügt, und dem Einen nimmt, dem Andern giebt; denn Israel war ja hiebei nur der Vollstrecker eines göttlichen Befehls. Wenn also an diesem Vorgang irgend etwas Unrechtes seyn sollte, so wäre dies nicht auf Israel gefallen, sondern auf den, der den Befehl gegeben hatte. Warum nun, so mußte sich gewiß Israel selbst fragen, und so können also auch wir fragen, warum sollte denn dieses Volk ausgerottet und ihm sein Land entrissen werden? Hier müssen wir einen Blick auf den Zustand des Volkes thun, um das es sich handelt. Die Kananiter waren allerdings ein für die damaligen Verhältnisse sehr cultivirtes Volk; dieselben Künste, dieselben Gewerbe wie in Aegypten müssen auch unter den Kananitern geblüht haben nach allen Spuren, welche uns die Urkunden aufweisen. Sie waren aber im Verlauf ihres Volkslebens bereits bis auf jenen Punkt gediehen, der überhaupt das Ende eines ersterbenden Volkslebens bezeichnet, wo nämlich die Verweichlichung, die so gerne die Begleiterin der Kultur ist, wiederum umschlägt in eine neue Rohheit, Wildheit und Barbarei. Diese Erscheinung sehen wir in der Geschichte öfters wiederholt; im größten Maaßstabe hat sie sich an den Einwohnern des römischen Kaiserreichs in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gezeigt, welches Reich aus dem Zustand der blühendsten Kultur, wie sie im ersten Jahrhundert bestand, in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum in eine Welt voll

Blut und Mord sich verwandelte; das dritte Jahrhundert erfüllte dann den ganzen Raum des römischen Kaiserreichs mit Nichts als Raub und Blutvergießen und zerstörte dadurch die Ueberreste der Bildung, die sich noch eine Zeit lang erhalten hatten. Mit Unrecht hat man schon den deutschen Völkern, die nachher in die Provinzen des römischen Reichs eindrangen, zum Vorwurf gemacht, daß sie die Kultur ausgerottet hätten; sie fanden sie schon zerstört. Gerade so trafen die Israeliten die Kananiter an. In Abrahams Zeit finden wir die Kananiter als ein friedlichen Geschäften zugethanes Volk, das gerne Bündnisse eingieng mit tapfern Stämmen, um sich zu schützen gegen gefährliche Ueberfälle; aber in der Zeit, da Israel nach Kanaan kam, da waren die wilden Amoriter daselbst übermächtig geworden, ein Kriegerstamm, der keine andern Eigenschaften hochzuschätzen wußte, als die der rohen Körperkraft, daher Riesen an seiner Spitze auftreten. Und welche Art von Behandlung der Menschen es war, die hier geübt wurde, das zeigt das Beispiel jenes Königs Adonibesek, der gestand, daß 70 Könige unter seinem Tische die Brosamen haben auflesen müssen, denen er die Daumen der Hände und Füße abgehauen hatte. (Richter 1, 7).

So war das Volk beschaffen, um das es sich hier handelte. Es war nach dem gerechten Gericht des Herrn aller Menschen reif zum Untergang, und sein Ende war seinen Thaten entsprechend, eine Ende mit Blut und Schrecken. Allein war es nun doch nicht, könnte man noch fragen, für Israel eine gefährliche Probe, auf die es gesetzt wurde, oder vielleicht noch mehr als gefährlich, wenn ihm nun aufgetragen wurde, dieses Volk, so versunken, so mit Blut befleckt, so verunreinigt es auch immer seyn mochte, nun mit Stumpf und Stiel auszurotten? Dieser Befehl erfüllt allerdings mit Schauder, es ist schrecklich, daß so Etwas gegen Menschen geschehen sollte, und doch ist es nicht schrecklicher, als das, was die Hand des Allmächtigen auch sonst thut, wenn Pest oder Hunger oder sonst eine allgemeine Noth tausende von Menschen hinwegrafft, oft unter den schrecklichsten Umständen, gegen welche ein plötzlicher

Tod durch die Hand eines einbrechenden Feindes fast noch eine Erleichterung zu nennen wäre. Und doch geschieht das Alles, und es ist die Hand Gottes, die das thut, die das anordnet; ist es nun in diesen Fällen nicht grausam, nicht Gottes unwürdig, solche Dinge geschehen zu lassen und über die Menschheit hereinbrechen zu lassen, so war auch dieser Fall kein solcher, der für die Israeliten gefährlich seyn, ihre Gedanken von Gott und von der Art, wie Gott über die Menschen richtet, verunreinigen oder auf eine falsche Bahn bringen konnte. Es ist allerdings etwas Schreckliches, daß Menschen bis auf die Stufe heruntersinken können, daß die göttliche Vorsehung für nöthig findet, sie wie giftiges Gewürm zu zertreten, damit sie die Erde nicht länger beflecken; aber es ist Thatsache, daß Gott dies für nöthig findet, und die Geschichte liefert hunderte von Beispielen dafür. Nun bleibt nur noch Ein Punkt übrig. Wenn also dieses Schicksal, das über dieses Volk hereinbrach, an und für sich ein vollkommen verdientes und gerechtes war, wenn es vollkommen im Einklang ist mit der sonstigen Handlungsweise der Vorsehung, die die Welt leitet, so kann nur die Frage bleiben, ob nun nicht die Vollziehung durch Menschenhand der Sache einen andern Charakter giebt, ob also Israel nicht Etwas that, indem es diesen Befehl vollzog, was für Israel bedenklich und gefährlich war. Für Israel erschien die Sache unter dem Gesichtspunkte des Stammkriegs; es war ein fremder, ein durch Götzendienst und Ausschweifung verunreinigter Stamm, der dem reinen Volke Jehovahs gegenüberstand. Das Land hatte Jehovah seinem Volke bestimmt, und nachdem Er gesprochen, konnte kein Zweifel mehr seyn, wem es gehöre. Nun fand es sich aber, daß mit einer einzigen Ausnahme, der Stadt Gibeon (Jos. 8), auch nicht eine Stadt der Kananiter Frieden suchte mit Israel, sich anerbot, ihnen den Platz einzuräumen oder sich Land abkaufen zu lassen oder auf irgend eine andere Weise friedlich ihnen den Eintritt in das Land zu gestatten; somit blieb für Israel gar keine andere Wahl, als das Schwert zu ergreifen, um das Recht, das es auf die Schenkung seines Gottes gründen konnte, durchzu-

führen. Es fragte sich also einfach, ob ein auf Stammgenossenschaft gegründetes Volk seine Existenz durch's Schwert gründen und vertheidigen darf, und ob es für ein solches Volk sittlich verderblich ist, seine Existenz durch's Schwert zu gründen. So lange bis ein Beispiel beigebracht ist, daß ein auf Stammgenossenschaft gebautes Volk anders als durchs Schwert seine Existenz gegründet hat, so lange werden wir diese Frage ruhig auf die Seite legen können; bis jetzt giebt es noch kein Beispiel der Art, und ich darf nur an die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes erinnern, um darzuthun, daß die Begründung eines Volkes durchs Schwert oft sehr segensreich und sittlich von den besten Folgen begleitet gewesen ist. Nicht der Schwertkampf ist es, wenn er für eine gerechte Sache stattfindet, der die Völker verderbt, sondern ein fauler Friede ist gefährlicher als der Kampf. Ich wiederhole, daß es sich hiebei handelt um Völker, die auf Stammgenossenschaft, die auf natürliche Grundlagen gebaut sind; ein Volk, das auf die Gemeinschaft des Blutes gebaut ist, das kann sich auch nur durch Blut gegen fremdes Blut wehren. Welche Urtheile hierüber nicht nur bei Israel, sondern bei den Stämmen jener Zeit überhaupt herrschten, das erhellt am deutlichsten aus der diplomatischen Verhandlung, welche 300 Jahre nach der Einnahme Kanaans ein israelischer Heerführer mit dem König der Ammoniter pflog, nämlich Jephthah (Richter 11). Damals nämlich machte der Ammoniter-König Anspruch auf das ganze Land im Osten des Jordans, weil dieses Land einst die Ammoniter besessen hätten, denen es dann durch die Amoriter entrissen worden sei, und die Israeliten hatten es dann den Amoritern genommen und für sich behalten. Jephthah richtet nun die Frage an den König, warum er das Land angreife? und der Ammoniter antwortet, weil dieses Land ursprünglich ihm gehöre und von den Israeliten rechtswidrig besessen werde. Jephthah entgegnet ihm, dieses Land sei bei der Ankunft der Israeliten im Besitz der Amoriter gewesen; Jehovah habe es Israel gegeben, und er setzt hinzu: „Du solltest diejenigen Länder einnehmen, die Dein Gott Kamosch vertriebe und uns die Länder einnehmen

lassen, die Jehovāh unser Gott vertrieben hat.“ Hier gründet sich Jephthah auf einen Satz, der auch von seinem Feinde anerkannt seyn mußte: es galt als allgemeiner Grundsatz, daß der Gebrauch des Schwertes auf dem Willen der Gottheit beruhe. Uebrigens muß ich diesen Grundsatz gegen die Entstellung verwahren, welche in der neueren Zeit daraus gezogen worden ist, wenn zum Beispiel einem schwedischen Könige einer seiner Rathgeber gesagt hat, heut zu Tage eröffne Gott den Königen nicht mehr ausdrücklich, daß sie dieses oder jenes Land in Besitz nehmen sollen, sondern Er zeige ihnen seinen Willen durch die Umstände. Hier wird aus dem angeblich göttlichen Recht eine Vertheidigung der niederträchtigsten Politik des Ehrgeizes gezogen. So war es in dem damaligen Stammrechte nicht gemeint; denn wir sehen gerade aus der Botschaft Jephthahs, mit welcher Genauigkeit auf die einmal gesetzten Grenzen gehalten wurde, und von einem unbegrenzten Eroberungsrechte war keine Rede. Kanaan war Israel bestimmt und Israel eroberte Kanaan und setzte keinen Fuß auf ein anderes Land.

So können wir, beruhigt darüber, daß die Art der Einnahme keine schädliche sittliche Wirkung auf das Volk hervorbringen konnte, hinübergehen zur Einnahme selbst. Es ist jedoch nicht meine Absicht und nicht der Zweck dieser Blätter, ein militärisches Gemälde von der Einnahme des Landes Kanaan zu entwerfen; nur um einen Beleg zu geben zu dem, was ich oben gesagt habe, daß diese Zeit das Heldenalter Israels war und daß also es in der Bestimmung und in der göttlichen Bestimmung der Menschen liegt, auch Heldenzeiten zu erleben und Heldenthaten auszuführen, als Beleg dafür will ich nur die Hauptmomente des Eroberungskampfes kurz nennen. Schon unter Mose begann er, nachdem durch das befreundete Gebiet von Edom und Moab das Volk ohne Beschädigung und Feindseligkeit gerückt war und nun die schroffe Felskluft erreicht hatte, in deren Tiefe der Arnon zum todten Meere fließt, und die das freie Gebiet Moabs von dem Gebiete schied, das dieses Volk an andere Stämme, an die Amoriter-Könige Sihor und Og

verloren hatte. Von diesen verlangte Mose nur den Durchzug durch ihr Land; denn nur das Land im Westen des Jordans war das Israel ursprünglich angewiesene; allein der Durchzug wurde verweigert, und Sihon kam den Israeliten entgegen in die Wüste nach Jahza; die Schlacht bei Jahza stürzte sein Reich und machte seinem Leben ein Ende. Damals wurde jenes Siegeslied angestimmt, das uns 4 Mos. 21 aufbehalten ist (Vers 27—30.). Dem Fall dieses ersten Amoriter-Königs folgte der des zweiten, des Og, in der Schlacht bei Edrei (Vers 33 ff.). Sein eisernes Bette, ein Denkmal seiner Riesengestalt, wurde dem verwandten und befreundeten Volke der Ammoniter zurückgelassen, und so trat Israel hier zugleich als Vorkämpfer für seine unterdrückten verwandten Stämme, die von Lot ihre Herkunft ableiteten, auf und gewann durch diese zwei Schlachten die Basis für seine Kriegführung gegen die westjordanischen Lande. Ehe der Uebergang dorthin gemacht wurde, trat eine Ruhezeit ein, während welcher Mose starb und die Leitung des Volkes in die Hände Josuas überging. Es war ein auch militärisch bedenklicher Augenblick; denn es galt nun, über die tiefe Spalte des Jordanthales hinüberzugehen, deren Wände bis zu hunderten von Fußen hinabstürzen und also eine eigentliche Straße unmöglich machen. So lange man sich zwar auf dem Ostufer des Jordans befand, war man sicher; aber sobald man übergegangen war, so gelangte man an diese gefährlichen Felsen, die leicht hätten vertheidigt werden können. Indessen der Schrecken lähmte die Kanaaniter, es kam zu keiner gemeinsamen Thätigkeit; so konnte Israel überraschend über den Jordan gehen und hier sein Feldlager in Gilgal aufschlagen, dann Jericho erstürmen, endlich den Weg hinauf an den Felswänden einschlagen und oben über das Flachland hin bis nach Ai vordringen, der Stadt, die gerade gegenüber seinem bisherigen Standpunkt auf der Ostjordanseite lag. Nachdem auch diese gefallen war, so ging der Zug weiter in's Herz des Landes, in die Gegend von Sichem, wo das Grab Josephs war. So war eine feste Stellung im Innern des Landes gewonnen, ehe noch die Kanaaniter sich nur zu einem vereinigten Wider-

stande zusammenrafften. Jetzt aber traten die Könige im Süden des Landes zusammen, und es kam zu jener Schlacht bei Gibeon, welche die Macht der Kanaaniter für den ganzen Süden brach. Dann erfolgten die einzelnen Züge auf's Gebirge hinauf, wo die Städte der Riesen erstürmt werden mußten; darauf wandte sich die vereinigte Macht der Israeliten nach dem Norden und traf bei dem See Merom hoch oben in der Nähe der Jordanquellen auf die gesammelten Heere der nordkanaanitischen Könige, und nachdem auch diese darniedergelegt waren, so war das ganze Land offen und es konnte nun zu dem Ziele kommen, nach dem schon lange die Hoffnung des Volkes gegangen war, zu der durch göttliche Ordnung gestifteten Austheilung des Landes unter die Stämme. Die Urkunde darüber ist uns im Buche Josua aufbehalten: unter dem Vorsitze des Priesters wurden die Loose über die Stämme geworfen. Wir können uns auch darauf nicht näher einlassen; ich bleibe nur bei dem Einen stehen, daß durch diese Austheilung durch's Loos und unter dem Vorsitze des Priesters jeder Stamm das, was er erhielt, als ein von Gott gegebenes, niemals zu schmälerndes, niemals zu entreißendes Erbe empfing, so daß dadurch für alle Zeiten allen Streitigkeiten unter den Stämmen über den Besitz vorgebeugt war. Dieß Eine genügt schon, um uns zu zeigen, daß die Ordnung der wirklichen Zustände des Volkes, die nun eintrat, in der That dem Wesen nach gegründet war auf solche Grundsätze, die das Glück des Volkes für Jahrhunderte sichern konnten.

Sechstes Kapitel.

Der Ungehorsam und seine Strafen.

Die Geschichte Israels in ihrer Beziehung auf uns und namentlich auf die geselligen Zustände unserer Zeit ist der Gegenstand unserer Betrachtungen. Wir haben uns ein Bild von der Ausstattung zu entwerfen gesucht, mit welcher Israel in die Reihe der Völker eintrat. Sie bestand darin, daß es zum Volke Gottes erhoben wurde, daß es einer Gemeinschaft mit Gott genoß, die durch das Priesterthum in seiner Mitte als beständige Einrichtung erhalten wurde. Diese Gemeinschaft Gottes mit dem Volke brachte dann weiter zwei Dinge mit sich, einmal die Aussicht auf ein gesegnetes Daseyn, auf ein des Menschen würdiges äußeres Leben, auf eine eines Volkes würdige Stellung unter den Völkern, mithin auch auf den Besitz eines Landes, wie es dieses Volk brauchte. Das Zweite, was mit jener Gemeinschaft Gottes verbunden war, ist das Gesetz, das ein Gottes würdiges Menschenleben vorschrieb. Dieß Alles brachte Israel mit sich, als es in sein ihm verheißenes und bestimmtes Land eintrat. Wenn wir nun erkennen wollen, ob diese Israel gestellte Aufgabe und diese ihm zu Theil gewordenen Güter auch für uns und insbesondere für die Nöthen und Wunden unseres geselligen Lebens eine Kraft enthalten, so ist es eine wichtige Frage, wie sich diese Güter an Israel selbst im Verlaufe seiner weiteren Geschichte erprobt haben. Etwas davon haben wir in unserem letzten Abschnitt schon in's Auge gefaßt; wir sahen nämlich: diese Ausstattung vermochte in Israel eine Kraft hervorzubringen, die dieses Volk in Besitz seines Landes setzte, einen Heldengeist, durch den es im Stande war,

sich Kanaans zu bemächtigen. Wenn ich des Ausdrucks mich bediene „einen Heldengeist,“ so verstehe ich darunter nicht den Trotz auf physische Kraft, oder den rohen und wilden Muth, wie wir ihn bei so manchen wilden Stämmen antreffen; beides war vielmehr eher bei den Feinden Israels zu finden. Trotz auf physische Kraft und wilder Kampfesmuth, das war die auszeichnende Eigenschaft der Amoriter und ihrer Riesengeschlechter, war die Eigenschaft der Nachbarvölker der Israeliten, die die Wüste durchstreiften, wie es sich z. B. in jenem Wort eines amalekitischen Fürsten ausspricht: „also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben“ (1 Sam. 15, 32.): ein Wort, das der israelitische Geschichtschreiber nicht mit Zeichen der Billigung erwähnt. Also der Heldengeist Israels war nicht von dieser Art, sondern er beruhte auf dem Vertrauen auf den Gott Israels, also auf dem Glauben, er beruhte auf der Ueberzeugung, daß Jehovah, der in der Mitte dieses Stammes seine Wohnung aufgeschlagen habe, auch diesen Stamm seine Kraft werde erfahren lassen: ein Vertrauen, das durch eine Reihe von Ereignissen gestärkt war und fortwährend gestärkt wurde. Nur bei diesem Vertrauen, nur bei diesem Heldengeiste, der auf einen solchen Glauben gegründet war, konnte eine solche Art der Einnahme Kanaans stattfinden, wie sie stattgefunden hat. Länder erobert haben schon Viele, aber ein Land so in Besitz genommen, wie Israel das seinige, das hat nicht leicht ein anderes Volk. Ein solcher auf das Vertrauen auf den Gott des Volkes gegründeter Heldengeist war also die nächste Frucht dieser Ausstattung Israels gewesen, und dadurch war es in den Besitz dessen gelangt, was ihm als Frucht der Gemeinschaft mit Gott in Aussicht gestellt war, in den Besitz Kanaans. Allein dieser Heldengeist fand in den nun folgenden ruhigeren Zeiten keinen Anlaß mehr, oder nur einen geringeren Anlaß, sich geltend zu machen: es traten jetzt beruhigte, gleichmäßige, geebnetere Verhältnisse ein, wo nicht mehr ein gewaltsamer Aufschwung des Gemüths zu einer entscheidenden That das Volk tragen konnte, sondern wo ebenfalls eine gleichmäßige, die ruhigen Verhältnisse des Lebens durchdringende Gesinnung

die Grundkraft werden mußte. Wenn wir nun fragen, wie es hier in den Jahrhunderten, die auf die Einnahme Kanaans folgten, bei Israel ging, so bietet uns seine Geschichte im Ganzen das Schauspiel eines Verfalls, eines Heruntersinkens und immer tieferen und tieferen Heruntersinkens von der Höhe, welche es beim Eintritt in Kanaan angenommen hatte. Das ist der Gesammtinhalt der sogenannten Zeit der Richter. Woher diese Erscheinung? Lag die Schuld etwa im Geiste des Gesetzes, das Israel bei dem Eintritt in Kanaan mit Unterwürfigkeit, mit Treue, mit Gehorsam als das seinige anerkannte? Nein, sondern die Ursache dieser Erscheinung lag darin, daß das gesellige Leben Israels nicht auf den Geist dieses Gesetzes gegründet war, sondern auf die Natur einer Stammgenossenschaft, auf die Natur eines Volkes, das sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlte. Dieß hätte ich nun zunächst mit geschichtlichen Gründen zu belegen.

Die Zustände Israels, in welchen es Kanaan betrat, entsprechen allerdings, von außen angesehen, im Ganzen dem, was das Gesetz wollte: das Gesetz verlangte ein eng verbundenes brüderliches Zusammenleben des Volkes, und ein solches festes Zusammenhalten und Zusammenleben fand statt. Dafür sprechen nicht nur ausdrückliche Urkunden jener Zeit, wie namentlich jene rührende Scene, die uns am Schlusse des Buches Josua erzählt wird (Kap. 22), wo die dritthalb Stämme, denen ihr Erbe jenseits des Jordans angewiesen war, unter der Bedingung, daß sie den Kampf mit ihren Brüdern gemeinsam durchfechten, und sie also über den Jordan hinüberbegleiteten, wo diese dritthalb Stämme nach beendigtem Kampfe wieder über den Jordan zurückkehrten in das ihnen jenseits zugewiesene Erbtheil, und da am Jordan einen Altar erbauten. Da erwachte in den übrigen Stämmen die Befürchtung, es möchte hier ein Abfall von der Verehrung des Einen Gottes Israels anfangen. Aber auf ihre Erkundigung erhielten sie von den ostjordanischen Stämmen die Antwort, sie hätten den Altar dazu erbaut, damit auch in künftigen Jahrhunderten es denen, die drüben über dem Jordan wohnen, niemals einfallen könne,

zu sagen: ihr habt keinen Antheil an dem Herrn, dem Gott Israels! Dieser Altar sollte zum Zeugen dienen, daß in dem Gott Israels alle Stämme des Volkes vereinigt seien. Hier haben wir also den Ausdruck des Geistes, der in jener ersten Generation nach der Einnahme Kanaans lebte. Noch entschiedener aber und noch unwidersprechlicher ist das Zeugniß, das in den Werken jener Generation liegt, nämlich in der Austheilung des Landes. Schon daß der Stamm Levi sich dazu verstand, obgleich an Volkszahl nicht geringer als andere, auf ein festes geschlossenes Erbe im Lande zu verzichten, das zeigt, wie fest dieser Stamm darauf baute, mit seinen Bruderstämmen verbunden zu bleiben, wie er darauf rechnete, durch ihre Liebe getragen zu werden. Ferner, daß jeder Stamm sich dem Loos unterwarf und nicht der stärkere Stamm zugriff und das bessere Land an sich riß, das zeigt uns, wie eine brüderliche Gesinnung allerdings das ganze Israel in jenem Augenblick durchdrang. Aber auch was die Ordnung der Dinge innerhalb der einzelnen Stämme betrifft, die Art, wie nun die Ansiedlungen behandelt wurden, gibt uns ein Bild jenes brüderlichen Sinnes, welcher da herrschte. Denn wie wir aus den Büchern der Chronik ersehen, so wurde die ganze Ansiedlung und also auch die Eintheilung der Landbezirke innerhalb der einzelnen Stämme auf die Abstammung gegründet, so daß je eine Stadt mit ihrem Bezirke einem Hauptgeschlechte zufiel und der Stammvater dieses Geschlechtes also zugleich als das Stammhaupt dieser Stadt und dieses Bezirkes betrachtet werden konnte. Indem das Ganze auf die Ordnung der Abstammung und der Geschlechter gegründet wurde, so war damit der Grundsatz ausgesprochen, daß je die Bewohner eines Bezirks und einer Stadt sich unter einander als Geschlechtsgenossen innerhalb ihres Stammes, also als nähere Anverwandte, als eine Familie innerhalb des Stammes betrachten sollten; und so durchdrang also wirklich ein Brudersinn die ganze Art, wie das erworbene Land eingetheilt und in Besitz genommen wurde. Allein dieser Brudersinn hob Israel nicht weg über die Gefahren, die bei dieser Ansiedlung ihm drohten. Denn noch waren

die Kanaaniter nicht vertilgt: man kam durch die Ansiedlung in ihre Nähe, in nachbarliche Berührung mit ihnen, und was diese Berührungen für Folgen mit der Zeit nach sich ziehen würden, das ließ sich, menschlich gesprochen, nicht absehen. Die Geschichte hat gezeigt, und nicht nur bei Israel, sondern allenthalben, wo sich ähnliche Verhältnisse wiederholt haben, gezeigt, daß die Berührung des nachbarlichen Beisammenwohnens am Ende die stärkste aller Kräfte wird und über alle Bande anderer Art obzusiegen pflegt. Es bedarf, um diesen Einfluß des Beisammenwohnens zu überwältigen, ganz außerordentlich starker Schranken, die zwischen Nationalitäten oder Angehörigen bestimmter Gemeinschaften gezogen seyn müssen, um jenen langsamen, aber unaufhörlich wirkenden Einfluß abzuschneiden. Das konnte nun freilich Israel in dem Augenblick am wenigsten ermessen, als es sich in Kanaan niederließ, denn bis jetzt kannte es seit seinem Auszug aus Egypten nur das Leben der Wanderung in den Wüsten, welches ohnehin dahin wirken mußte, das Verwandte zusammenzudrängen; denn keine andere Lebensweise ist günstiger für die Erhaltung der Geschlechtszusammenhänge, als eben eine solche nomadische. Man konnte sich also in diesem Augenblicke sehr leicht täuschen, über die Kraft, welche das Naturgefühl der Verwandtschaft ausüben werde. Es mußte jener Generation nahe liegen, anzunehmen, daß immerfort die Israeliten sich unter einander unendlich näher stehen würden, als die Kanaaniter ihnen je stehen könnten, möchten sie auch noch so nahe mit ihnen zusammenwohnen. Und dann war als Einheit für das israelitische Volk der Dienst Jehovahs vorhanden, und eine starke, auf diesen Dienst gegründete Gesinnung war es, welche dem Volke zum Besitz Kanaans verholfen hatte. Wie sollte man denken, daß die Nachkommen dieser heldenkräftigen Generation, die ihre Heldentugend aus der Verbindung mit Jehovah geschöpft hatte, je daran denken könnten, ihre auf diese Verbindung mit Jehovah gegründete Einheit aufzugeben und in Verbindungen mit Völkern einzutreten, die von ihnen durch andern Götterdienst geschieden waren? So konnte also die Lage des

Volkes in den Augen jener Generation eben nicht so sehr gefährlich erscheinen, und sehr begreiflich ist es daher, daß die Vorschrift des Gesetzes in dem Punkte, der die gänzliche Vernichtung der Kanaaniter betraf, nicht streng ausgeführt wurde. Diese gänzliche Vernichtung konnte unter allen Umständen nur allmählig geschehen. Man hat wohl schon geglaubt, daß die Art des Verfahrens, wie sie uns das Buch Josua darstellt, an sich schon nicht jener Vorschrift des Gesetzes entspreche; man hat geglaubt, Josua hätte müssen das ganze Israel beisammen behalten, bis er völlig aufgeräumt hätte im Lande, und dann ein leeres Land den Seinigen hätte vertheilen können. Allein das hätte in der That einen Zustand des Landes erzeugen müssen, ungefähr wie derjenige, der in Folge des dreißigjährigen Krieges in Deutschland eingetreten ist, eine totale Verwüstung. Denn die große Masse des kriegführenden Volkes hätte überall, wohin es gekommen wäre, die Lebensmittel des Landes erschöpft, und man hätte müssen vor einer Stadt nach der andern dieses gewaltige Heer zur Belagerung beisammen halten; kurz, sobald man diesen Gedanken bis in's Einzelne verfolgt, so erkennt man ihn als eine Unmöglichkeit. Was Josua augenblicklich ausführen konnte, war nur das, die Macht der Kanaaniter so zu brechen, daß sie nirgends mehr als eine Gesammtheit Israel gegenüber treten konnten. Jetzt konnte das Land ausgetheilt werden, und Aufgabe eines jeden Stammes war es dann, sich in Bezug auf die Vertilgung der noch übrigen Kanaaniter an die Vorschriften des Gesetzes zu binden, wie denn diese Vorschriften vom Stamme Juda fast ganz genau ausgeführt wurden. Allein nun eben begann die Aufgabe für das Volk: unauflösliche, unversöhnliche Feindschaft mit den Kanaanitern war geboten, und es fragte sich nun, ob das von allen Stämmen festgehalten und ausgeführt wurde. In der That ist es von keinem einzigen in seiner vollen Strenge ausgeführt worden, und wie gesagt, nur von dem Stamme Juda wenigstens annähernd, von den andern aber in weit geringerem Maaße, am wenigsten von denen, die im Norden des Landes wohnten. Man konnte zur Rechtfertigung dieser Vernachlässigung der

Gesetzesbestimmung sich auf die Gründe stützen, die ich vorhin anzugeben versucht habe, auf das kräftige Stammgefühl, das sich in Israel während des Kampfes entwickelt hatte, und das für immer eine Vermischung und freundliche Annäherung der beiden feindlichen Völker unmöglich zu machen und eine feste brüderliche Vereinigung der Stämme Israels zu verbürgen schien. Allein es giebt im Leben der Völker, wie der Einzelnen Augenblicke, deren Versäumnisse auf lange Zeiträume hinaus wirken und nicht mehr nachgeholt werden können, und ein solcher Augenblick war dieß. Jenes Stammgefühl, das der Kampf so lebendig erhalten, so hoch gesteigert hatte, das ließ nach und sank zurück, als der Kampf im Ganzen und Großen sein Ende erreicht hatte, und nun trat das Zusammenwohnen mit den Kanaanitern in das ganze Recht seines Einflusses ein, wie dieß im Gesetz voraus schon erklärt war; es erfolgte eine Lockerung der Bande, welche die Theile des Volkes an einander knüpften, eine Lockerung der Bande zunächst zwischen den einzelnen Stämmen. Schon daß zwischen ihnen andere Bevölkerungen wohnten, und die unsichern, zwischen Krieg und Vertrag schwankenden Zustände, die längere Zeit hieraus sich ergeben mußten, bis endlich man sich allenthalben mit den übrig gebliebenen Kanaanitern dem Gesetze zuwider in ein Vertragsverhältniß gesetzt hatte, mußten einen lebhaften Verkehr zwischen den Stämmen erschweren. Solche Stämme, die neben hinausgestellt waren, waren besonders dieser Versuchung ausgesetzt, und ein solcher Stamm war es, der zuerst das böse Beispiel gab, seinen Gottesdienst von dem National-Gottesdienst zu sondern und sich einen besonderen Stammgottesdienst einzurichten, nämlich der an der äußersten West- und Nordgrenze angesiedelte Stamm Dan. Zwar auch er wollte den Dienst Johovahs behalten; an Abfall von dem Gott Israels war dabei nicht gedacht; im Gegentheil, man glaubte gerade dadurch die Gemeinschaft mit diesem Gott zu erhöhen, wenn man ihm in der Mitte des Stammes selbst eine Wohnung bereitete und dann nicht nöthig hatte, immer in das entfernte Siloh, das in der Mitte des Stammes Ephraim gelegen die Wohnung Gottes enthielt, zu

gehen. Allein solche Anfänge lockerten und lösten die Bande des Volks, und zwar um so mehr, je mehr gerade auf die Gemeinschaft mit Jehovah die Einheit Israels ursprünglich gegründet war. Von diesem einen Schritt aus war dann der andere um so leichter zu thun, nämlich, nachdem einmal der Gottesdienst lokalisirt war, ihn nun auch der Natur der Landeseinwohner anzunähern und also den Gottesdienst Jehovahs mit dem landesüblichen und landeseinheimischen Gottesdienst, mit dem Götzendienst kanaanitischer Bevölkerung zu vermischen, zu verbinden oder gar zu vertauschen. Und auch das geschah frühzeitig, wie uns das Buch der Richter bezeugt. Soweit dabei jenes kräftige Naturgefühl der Stammverbindung noch nachwirkte, konnte es nun gerade das Gegentheil von dem hervorbringen, was es anfangs hervorgebracht hatte. Denn wenn einmal zwischen einen oder mehrere Stämme eine Trennung geworfen war, so konnte das Stammgefühl nur dazu führen, diese Trennung zu steigern. Davon zeigt uns gleich der Anfang der Richterzeit ein merkwürdiges Beispiel in dem Benehmen des Stammes Benjamin, der es verweigerte, einige Frevler aus seiner Mitte auszuliefern und sich den übrigen Stämmen Israels zu widersetzen wagte, und in Folge dessen bis auf einen kleinen Ueberrest ausgerottet wurde.

Solche Vorgänge, wo das Schwert zwischen den Stämmen Israels selbst geführt wurde, zeigen uns das Dahinsinken des Gefühls, welches im Anfang das ganze Israel vereinigt hatte. Mit der Annäherung an kanaanitischen Götzendienst war dann natürlich auch sonstige Mißachtung des Gesetzes verbunden; denn wer sich einmal bewußt war, von der obersten Bestimmung des Gesetzes abgewichen zu seyn, der konnte kein Bedenken tragen, auch in andern Beziehungen vom Gesetze abzugehen. Die Folge für den geselligen Zustand im Ganzen mußte also seyn: immer zunehmende Zerklüftung und Zerspaltung, Stamm gegen Stamm, ja es findet sich sogar ein Beispiel, daß innerhalb der Stämme einzelne Städte sich vereinigten gegen andere, nämlich der Städtebund, an dessen Spitze das reiche Sichem stand, und dessen Protectorat der verwegene Abimelech zur Grundlage

einer Gewaltherrschaft über Kanaan zu machen versuchte. (Richter 9.). Die Folge dieses inneren Zustandes war dann weiter, wie bekannt, daß das Volk äußeren Feinden unterlag, eine Folge, die unter gleichen Umständen fast immer wiedergekehrt ist: innere Trennung bringt Unterwürfigkeit gegen Fremde mit sich. Es sind eine Reihe von Feinden, welche uns das Buch der Richter aufführt, die nach einander Israel ihre schwere Hand empfinden ließen. Zuerst ist es ein Feind von jenseits des Euphrat, ein mesopotamischer König, der eine Zeit lang die Stämme im Westen des Euphrat, darunter auch die Stämme Israels, seine Herrschaft fühlen ließ (Richter 3.). Das findet sich zwar später nicht mehr; dagegen erheben sich aus jenem Völkerkreise im Westen des Euphrat selbst Feinde gegen Israel und reißen die Herrschaft an sich, zuerst die Moabiter (Richter 3.), später ein Kananiter König, Jabin von Hazor (Richter 4.); diesem folgt ein Einfall der nomadischen Stämme der Wüste, der Midianiter (R. 6 ff.); nachdem diese wieder gewichen waren, so kommen dann die Feinde, welche die Noth und das Elend Israels aufs Aeußerste brachten, nämlich vom Osten die Ammoniter und vom Westen das kleine, aber kriegerische Volk der Philister (R. 10 ff.). Alle diese Fremdherrschaften, welche der Reihe nach über Israel ergingen, waren im Grunde ungeachtet der Noth und des Druckes, die sie mit sich brachten, ebensoviele Wohlthaten für das Volk, weil gerade dieser Druck das Gefühl der Bestimmung Israels, der Würde Israels wieder weckte, weil an dem Widerspruch, daß das Volk Jehovahs nun Fremden dienen mußte, sich die Erinnerung an die Vorzeit wieder entzündete und dadurch augenblickliche Aufschwünge wiederum stattfanden. Aber wenn so in jenen Richtern, von denen es heißt, daß der Geist Jehovahs über sie gekommen sei und sie zu Helden und Kämpfern für Israel gemacht habe, jener Heldengeist wieder erwachte, der einst in der besseren Vorzeit der herrschende und allgemeine Geist in Israel gewesen war, so finden wir doch, wenn wir diese Erscheinung verfolgen, auch bei ihnen eine Abnahme. Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung einzuschalten. Ich habe schon bei

der Geschichte der Einnahme Kanaans durch Israel der wunderbaren Begebenheiten nicht besonders Erwähnung gethan, welche uns die Geschichtsurkunden erzählen, und wenn ich hier von einer allmähligen Abnahme des Heldengeistes in Israel rede, so ist auch hier auf den wunderbaren Charakter einzelner der Begebenheiten, die uns das Buch der Richter erzählt, noch nicht Rücksicht genommen. Ich habe dieß unterlassen, darum, weil mit dem Gegenstand unserer Untersuchung, nämlich der Kräfte, welche das gesellige Leben Israels bewegten, es im Grunde in keinem Zusammenhang steht, auf welche Weise einzelne Begebenheiten in der Mitte des Volkes zu Stande kamen. Wenn wir uns freilich erinnern, auf welche Weise überhaupt dieses Volk zum Volk Jehovahs geworden war, so können wir nicht vergessen, daß die Geschichte Israels von ihrem Anfang an einen übernatürlichen Charakter trägt. Allein dieser übernatürliche Charakter ist es eben, was so manches Vorurtheil gegen diese Geschichte rege macht, was die Zweifel gegen sie in Bewegung gesetzt hat, und ich halte es für die Hauptfrage, nicht ob diese oder jene Begebenheit in der Geschichte Israels auf natürlichem oder auf übernatürlichem Wege zu Stande gekommen ist, sondern ob eine besondere Wirkung des Gottes, der die Menschen geschaffen hat und der ihr Schicksal lenkt, in dieser Geschichte wahrzunehmen ist, ob uns die Geschichte Israels die Aufgabe der Menschheit, die ihr von ihrem Schöpfer gestellt ist, nachweist, und die Wege darstellt, auf welchen diese Aufgabe gelöst werden kann. In diesem Falle, glaube ich, ist dieser Geschichte ein göttlicher Charakter vindicirt, bei welchem dann auch Uebernatürliches nicht mehr befremden wird, wo im Gegentheil der göttliche Charakter des Ganzen auch in einzelnen Wundern der Macht Gottes hervortreten muß. Auch in den Gestalten der Richterzeit begegnen uns wunderbare Erscheinungen, aber sie haben zugleich ihre entsprechenden Erscheinungen in dem Geist und Sinn des Volkes. Nicht irgend einen Beliebigen wählt sich der Geist Jehovahs aus der Masse des Volks zu seinem Werkzeug aus, sondern solche Menschen, die ihrer Gesinnung nach fähig waren, für die Aufgabe Israels

erwärmt zu werden, mit dem Gedanken der Bestimmung Israels erfüllt und durchdrungen zu werden. Somit bietet auf jeden Fall auch die Richterzeit der Betrachtung eine Seite, wo man eine Entwicklung und einen Fortgang unterscheiden kann. Dieser Fortgang geht aber nicht aufwärts, sondern abwärts. Im Anfang der Richterzeit, da erheben sich ohne allzuschweren Druck der Fremdherrschaft gleich mehrere Häupter in Israel, die mit der Heldenkraft der Zeit Josuas den Feinden entgegentreten. Dann, als die Herrschaft Jabins und seines Feldherrn Sissera mit seinen 900 eisernen Wagen auf dem nördlichen Israel lastete, da war es das Gemüth einer Frau, der Prophetin Debora, welches von dem Gefühl der Unwürdigkeit dieses Zustandes durchdrungen, die Knechtschaft nicht länger duldete, und die Stimme dieser Prophetin rief den Helden auf, der dann die Befreiung vollführte. Allein von dem nächstfolgenden Kampf, dem Gideons mit den Midianitern an nimmt die Sache eine andere Wendung: eine allgemeine Erhebung ganz Israels oder wenigstens mehrerer Stämme kommt nicht mehr vor; die Führer der Kämpfe zersplittern und vereinzeln sich, und am Ende vermögen sie nicht mehr der Uebermacht der Feinde zu wehren. Gegen die Ammoniter tritt zwar Jephtha auf und drängt sie zurück, aber bald vernehmen wir wieder von einer neuen Herrschaft der Ammoniter; gegen die Philister verrichtet zwar Simson seine Kraftthaten, aber er vermag Israel nicht vollkommen von ihnen zu befreien; und selbst diese letzteren Erscheinungen knüpfen sich mehr an den besondern und individuellen Beruf der Helden, z. B. Simsons, der durch ein Gelübde ein besonderes Eigenthum Jehovahs geworden ist und der daher auch darin sich gefällt, die Kraft, die ihm zu Gebote steht, auf individuelle Weise, nach persönlichem Belieben zu verwenden, so daß er in der That mehr seinem Volke ein Bild des Kampfes an seiner Person darstellt, als daß er ihm wirklich durch seinen Kampf zum Siege geholfen hätte. So vermochte also dieses Aufflammen des ursprünglichen Heldengeists in Israel den Uebeln nicht mehr zu wehren, welche in immer steigendem Maaße über das Volk hereinbrachen. Die Eine

gehen. Allein solche Anfänge lockerten und lösten die Bande des Volks, und zwar um so mehr, je mehr gerade auf die Gemeinschaft mit Jehovah die Einheit Israels ursprünglich gegründet war. Von diesem einen Schritt aus war dann der andere um so leichter zu thun, nämlich, nachdem einmal der Gottesdienst lokalisirt war, ihn nun auch der Natur der Landeseinwohner anzunähern und also den Gottesdienst Jehovahs mit dem landesüblichen und landeseinheimischen Gottesdienst, mit dem Götzendienst kanaanitischer Bevölkerung zu vermischen, zu verbinden oder gar zu vertauschen. Und auch das geschah frühzeitig, wie uns das Buch der Richter bezeugt. Soweit dabei jenes kräftige Naturgefühl der Stammverbindung noch nachwirkte, konnte es nun gerade das Gegentheil von dem hervorbringen, was es anfangs hervorgebracht hatte. Denn wenn einmal zwischen einen oder mehrere Stämme eine Trennung geworfen war, so konnte das Stammgefühl nur dazu führen, diese Trennung zu steigern. Davon zeigt uns gleich der Anfang der Richterzeit ein merkwürdiges Beispiel in dem Benehmen des Stammes Benjamin, der es verweigerte, einige Frevler aus seiner Mitte auszuliefern und sich den übrigen Stämmen Israels zu widersetzen wagte, und in Folge dessen bis auf einen kleinen Ueberrest ausgerottet wurde.

Solche Vorgänge, wo das Schwert zwischen den Stämmen Israels selbst geführt wurde, zeigen uns das Dahinsinken des Gefühls, welches im Anfang das ganze Israel vereinigt hatte. Mit der Annäherung an kanaanitischen Götzendienst war dann natürlich auch sonstige Mißachtung des Gesetzes verbunden; denn wer sich einmal bewußt war, von der obersten Bestimmung des Gesetzes abgewichen zu seyn, der konnte kein Bedenken tragen, auch in andern Beziehungen vom Gesetze abzugehen. Die Folge für den geselligen Zustand im Ganzen mußte also seyn: immer zunehmende Zerklüftung und Zerspaltung, Stamm gegen Stamm, ja es findet sich sogar ein Beispiel, daß innerhalb der Stämme einzelne Städte sich vereinigten gegen andere, nämlich der Städtebund, an dessen Spitze das reiche Sichem stand, und dessen Protectorat der verwegene Abimelech zur Grundlage

einer Gewaltherrschaft über Kanaan zu machen versuchte. (Richter 9.). Die Folge dieses inneren Zustandes war dann weiter, wie bekannt, daß das Volk äußeren Feinden unterlag, eine Folge, die unter gleichen Umständen fast immer wiedergekehrt ist: innere Trennung bringt Unterwürfigkeit gegen Fremde mit sich. Es sind eine Reihe von Feinden, welche uns das Buch der Richter aufführt, die nach einander Israel ihre schwere Hand empfinden ließen. Zuerst ist es ein Feind von jenseits des Euphrat, ein mesopotamischer König, der eine Zeit lang die Stämme im Westen des Euphrat, darunter auch die Stämme Israels, seine Herrschaft fühlen ließ (Richter 3.). Das findet sich zwar später nicht mehr; dagegen erheben sich aus jenem Völkerkreise im Westen des Euphrat selbst Feinde gegen Israel und reißen die Herrschaft an sich, zuerst die Moabiter (Richter 3.), später ein Kananiter König, Jabin von Hazor (Richter 4.); diesem folgt ein Einfall der nomadischen Stämme der Wüste, der Midianiter (R. 6 ff.); nachdem diese wieder gewichen waren, so kommen dann die Feinde, welche die Noth und das Elend Israels aufs Aeußerste brachten, nämlich vom Osten die Ammoniter und vom Westen das kleine, aber kriegerische Volk der Philister (R. 10 ff.). Alle diese Fremdherrschaften, welche der Reihe nach über Israel ergingen, waren im Grunde ungeachtet der Noth und des Druckes, die sie mit sich brachten, ebensoviele Wohlthaten für das Volk, weil gerade dieser Druck das Gefühl der Bestimmung Israels, der Würde Israels wieder weckte, weil an dem Widerspruch, daß das Volk Jehovahs nun Fremden dienen mußte, sich die Erinnerung an die Vorzeit wieder entzündete und dadurch augenblickliche Aufschwünge wiederum stattfanden. Aber wenn so in jenen Richtern, von denen es heißt, daß der Geist Jehovahs über sie gekommen sei und sie zu Helden und Kämpfern für Israel gemacht habe, jener Heldengeist wieder erwachte, der einst in der besseren Vorzeit der herrschende und allgemeine Geist in Israel gewesen war, so finden wir doch, wenn wir diese Erscheinung verfolgen, auch bei ihnen eine Abnahme. Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung einzuschalten. Ich habe schon bei

der Geschichte der Einnahme Kanaans durch Israel der wunderbaren Begebenheiten nicht besonders Erwähnung gethan, welche uns die Geschichtsurkunden erzählen, und wenn ich hier von einer allmähligen Abnahme des Heldengeistes in Israel rede, so ist auch hier auf den wunderbaren Charakter einzelner der Begebenheiten, die uns das Buch der Richter erzählt, noch nicht Rücksicht genommen. Ich habe dieß unterlassen, darum, weil mit dem Gegenstand unserer Untersuchung, nämlich der Kräfte, welche das gesellige Leben Israels bewegten, es im Grunde in keinem Zusammenhang steht, auf welche Weise einzelne Begebenheiten in der Mitte des Volkes zu Stande kamen. Wenn wir uns freilich erinnern, auf welche Weise überhaupt dieses Volk zum Volk Jehovahs geworden war, so können wir nicht vergessen, daß die Geschichte Israels von ihrem Anfang an einen übernatürlichen Charakter trägt. Allein dieser übernatürliche Charakter ist es eben, was so manches Vorurtheil gegen diese Geschichte rege macht, was die Zweifel gegen sie in Bewegung gesetzt hat, und ich halte es für die Hauptfrage, nicht ob diese oder jene Begebenheit in der Geschichte Israels auf natürlichem oder auf übernatürlichem Wege zu Stande gekommen ist, sondern ob eine besondere Wirkung des Gottes, der die Menschen geschaffen hat und der ihr Schicksal lenkt, in dieser Geschichte wahrzunehmen ist, ob uns die Geschichte Israels die Aufgabe der Menschheit, die ihr von ihrem Schöpfer gestellt ist, nachweist, und die Wege darstellt, auf welchen diese Aufgabe gelöst werden kann. In diesem Falle, glaube ich, ist dieser Geschichte ein göttlicher Charakter vindicirt, bei welchem dann auch Uebernatürliches nicht mehr befremden wird, wo im Gegentheil der göttliche Charakter des Ganzen auch in einzelnen Wundern der Macht Gottes hervortreten muß. Auch in den Gestalten der Richterzeit begegnen uns wunderbare Erscheinungen, aber sie haben zugleich ihre entsprechenden Erscheinungen in dem Geist und Sinn des Volkes. Nicht irgend einen Beliebigen wählt sich der Geist Jehovahs aus der Masse des Volks zu seinem Werkzeug aus, sondern solche Menschen, die ihrer Gesinnung nach fähig waren, für die Aufgabe Israels

erwärmt zu werden, mit dem Gedanken der Bestimmung Israels erfüllt und durchdrungen zu werden. Somit bietet auf jeden Fall auch die Richterzeit der Betrachtung eine Seite, wo man eine Entwicklung und einen Fortgang unterscheiden kann. Dieser Fortgang geht aber nicht aufwärts, sondern abwärts. Im Anfang der Richterzeit, da erheben sich ohne allzuschweren Druck der Fremdherrschaft gleich mehrere Häupter in Israel, die mit der Heldenkraft der Zeit Josuas den Feinden entgegentreten. Dann, als die Herrschaft Jabins und seines Feldherrn Sissera mit seinen 900 eisernen Wagen auf dem nördlichen Israel lastete, da war es das Gemüth einer Frau, der Prophetin Debora, welches von dem Gefühl der Unwürdigkeit dieses Zustandes durchdrungen, die Knechtschaft nicht länger duldete, und die Stimme dieser Prophetin rief den Helden auf, der dann die Befreiung vollführte. Allein von dem nächstfolgenden Kampf, dem Gideons mit den Midianitern an nimmt die Sache eine andere Wendung: eine allgemeine Erhebung ganz Israels oder wenigstens mehrerer Stämme kommt nicht mehr vor; die Führer der Kämpfe zersplittern und vereinzeln sich, und am Ende vermögen sie nicht mehr der Uebermacht der Feinde zu wehren. Gegen die Ammoniter tritt zwar Jephtha auf und drängt sie zurück, aber bald vernehmen wir wieder von einer neuen Herrschaft der Ammoniter; gegen die Philister verrichtet zwar Simson seine Kraftthaten, aber er vermag Israel nicht vollkommen von ihnen zu befreien; und selbst diese letzteren Erscheinungen knüpfen sich mehr an den besondern und individuellen Beruf der Helden, z. B. Simsons, der durch ein Gelübde ein besonderes Eigenthum Jehovahs geworden ist und der daher auch darin sich gefällt, die Kraft, die ihm zu Gebote steht, auf individuelle Weise, nach persönlichem Belieben zu verwenden, so daß er in der That mehr seinem Volke ein Bild des Kampfes an seiner Person darstellt, als daß er ihm wirklich durch seinen Kampf zum Siege geholfen hätte. So vermochte also dieses Aufflammen des ursprünglichen Heldengeists in Israel den Uebeln nicht mehr zu wehren, welche in immer steigendem Maaße über das Volk hereinbrachen. Die Eine

Versäumniß des Gesetzes rächte sich durch Jahrhunderte. Denn wenn auch der Feind für einen Augenblick vertrieben wurde und die Begeisterung des Augenblicks dann für einige Zeit den Gedanken an Jehovah, als den Gott Israels, neu belebte, so vermochte sie doch nicht, die fortwirkenden Ursachen der Verderbniß zu beseitigen, und darum wirkten diese in stets gesteigerter Zunahme. Was Anderes konnte das Ergebniß einer solchen Entwicklung seyn, als ein Zustand, wie ihn uns einstimmig das Buch der Richter und die Bücher Samuel am Ende der Richterzeit darstellen, nämlich ein Zustand der Auflösung: die Bande der Stämme gelockert, die Stämme im Osten des Jordans sich selbst und einem erbitterten Feinde, den Ammonitern, überlassen, die, obgleich Verwandte Israels, nach und nach seine grausamsten Gegner geworden waren; die Stämme im Westen unter einander getrennt, so daß Juda auf seinem Gebirge eine andere Stellung im Kampfe gegen die Philister einnimmt, als der Stamm Ephraim; die nördlichen Stämme in dem sogenannten heidnischen Galiläa erscheinen kaum mehr betheiligt bei den allgemeinen Angelegenheiten. Endlich kommt es zu dem Aeußersten, was Israel erleben konnte: die Lade Jehovahs wird von den Feinden genommen und damit dem Kern des Priesterthums bei der Stiftshütte ein Ende gemacht. Siloh, der bisherige Sitz und die Wohnung Jehovahs in Israel, hört auf, sein Sitz zu seyn; die Bundeslade, der Thron Jehovahs, wandert in die Gefangenschaft der Philister, und obwohl sie von dort wieder zurückgegeben wurde, so erachtete doch das Volk sie für ihrer bisherigen Stellung enthoben, sie wurde nicht mehr in die Stiftshütte zurückgebracht. Dadurch empfing das Nationalpriesterthum, der Nationalgottesdienst einen schweren Schlag und verlor seinen Vorzug vor den vereinzelten Gottesdiensten, die schon bisher da und dort sich gebildet hatten, und daher sehen wir in den Büchern Samuels an den verschiedensten Stellen des Landes Local-Gottesdienste sich erheben, die nun mit gleicher Berechtigung auftraten. Ja es scheint nach einer Aeußerung, daß sogar jede Stadt ihren Localgottesdienst zu halten anfing (1 Sam. 20, 6.). So nahm dasjenige Element

im Leben Israels, welches bis dahin das zusammenhaltende gewesen war, der Gottesdienst, die Gemeinschaft des Volkes mit Jehovah, nun die zersplitterte Gestalt an, welche der Gottesdienst der Kanaaniter schon längst gehabt hatte, löste sich in lauter Separatgottesdienste auf, und damit war das wichtigste Band zerschnitten, welches Israel zusammengehalten hatte. Jetzt, könnte es scheinen, fehlte es selbst an der Möglichkeit, wieder eine Vereinigung zu Stande zu bringen und den Zustand wiederherzustellen, der beim Eintritt ins Land Kanaan bestanden hatte. Jetzt erfuhr also das Volk, daß nicht der äußere Zustand, den es in Folge seiner Gemeinschaft mit Jehovah empfangen hatte, nicht der Besitz Kanaans eigentlich sein Kleinod war, das was es vor andern Völkern auszeichnete; denn im Besitz Kanaans sah es sich jetzt vom größten Elend getroffen und unfähig es von sich abzuwenden. Jetzt erwachten, je mehr diese Zustände überhand nahmen, im Volke Stimmen, die eine Aenderung verlangten; schon Gideon war dazu aufgefordert worden eine dauernde Herrschaft in Israel zu gründen; er hatte das verweigert; sein Sohn Abimelech hatte es mit Gewalt eine Zeit lang in Ausführung gebracht, aber seiner Herrschaft keine Dauer verschaffen können; Jephtah hatte zur Bedingung gemacht, als er zum Richter berufen wurde, daß man ihn als Volkshaupt anerkenne für die Zeit seines Lebens, und am Ende kam es dazu, daß eine allgemeine Stimme durch das Volk ging, wie die Bücher Samuels erzählen, nach einem Oberhaupt, nach einer festen, geschlossenen Einheit des Ganzen. Also fühlte Israel selbst, daß sein Stammgefühl, auf welches es ursprünglich gebaut hatte, nicht mehr im Stande sei, es zusammenzuhalten, daß dasselbe vielmehr verloren zu gehen drohe, wenn nicht eine andere Kraft dieses Stammgefühl halte und wiederherstelle. Diese andere Kraft aber vermochte es aus der Mitte seines Volkslebens nicht zu finden; denn es wandte sich an einen Andern, um von ihm ein solches Haupt zu begehren. Es fühlte also selbst, daß der Umfang des nationalen Lebens, wie es bis dahin auf Stammverwandtschaft gegründet war, ihm keine dauerhaften Mittel darbiete, um auch nur diese Verbin-

dung festzuhalten, geschweige sie zu dem Ziele zu führen, welches im Gesetz angegeben war. Allein gerade um dieselbe Zeit, als dieses Gefühl des Gesunkenseyns und der Unfähigkeit, sich wieder zu erheben, beim Volke sich geltend machte, traf Gott die Vorbereitungen zur Rettung des Volkes, und zwar durch das andere Element, das noch, ich möchte sagen, schlafend in Israel bis jetzt übrig geblieben war, nämlich durch das ihm gegebene Kleinod des Gesetzes, des göttlichen Wortes. Daß es an diesem Worte ein Kleinod, eine Kraft habe, das hatte Israel bis jetzt nicht gefühlt: es hatte wohl glauben gelernt, daß der Gott, den es in seiner Mitte habe, ihm zum Siege über Feinde, ihm zum Besitz Kanaans helfen und ihm in Kanaan selbst wieder zur Rettung aus der Hand der Unterdrücker helfen könne. Aber es hatte die Beobachtung des Gesetzes dabei nur als die Bedingung angesehen, durch welche man die Gunst Jehovahs etwa gewinnen könne, nicht aber als die Kraft selbst, die dem Volke wieder aufhelfen könnte. Jetzt sollte dieß offenbar werden: es trat die Wendung in Israel ein, daß ein Prophet auftrat, und das ist Samuel. Das Prophetenthum war seit Mosis Zeit in Israel zwar nicht völlig erstorben: es werden uns zu verschiedenen Zeiten Propheten erwähnt, die im Namen Jehovahs dieß oder das aussprachen; aber der Fälle, wo im Namen Jehovahs zum ganzen Volke geredet und dem ganzen Volke gesagt wurde, was es zu thun habe, sind doch nur ganz wenige; außerdem war das Prophetenthum herabgesunken, hatte sich beschränkt auf die Ertheilung von Aufschlüssen an Einzelne, so daß sogar der Name des Prophetenthums in Abgang gekommen und mit dem Namen eines Sehers vertauscht worden war. Mit Samuel trat wieder das alte Prophetenthum auf, das an Mose erinnerte: er leitete Israel durch die Kraft des göttlichen Wortes, das in ihm wohnte, und durch ihn wurde dieses Wort Jehovahs in Israel wieder zu einer vielgehörten, zu einer bekannten Sache, während es vorher heißt, das Wort Jehovahs sei theuer und selten gewesen im Lande. Auch hier war es das Gelübde, welches den Weg bahnte: nachdem die allgemeinen Bande, welche Israel

unter sich und mit seinem Gott verbanden, schon gelockert waren, so war doch für die Gemüther, welche noch an dem Gotte Israels lebendiger hingen, durch die Gesetzesbestimmungen über das Gelübde ein Mittel gegeben, sich enger wenigstens für gewisse Zeiten an Jehovah zu knüpfen, und dieß erweiterte das Bedürfniß jener Zeit dahin, daß sogar lebenslängliche Gelübde stattfanden, Gelübde für Kinder von dem Augenblick ihrer Geburt an. Ein solches von dem Augenblick seiner Geburt an geweihtes Kind war, wie Simson, so auch Samuel. Aber während jener seine Weihe durch die Wiedererweckung des israelitischen Heldenthums zu bewähren trachtete, so suchte Samuel den Verhältnissen gemäß, in die er von Kind auf gesetzt und in denen er geboren war, es dadurch zu bewähren, daß er mit dem Worte Jehovahs und mit den Wegen Jehovahs sich vertraut machte und so den Anfang einer geistigen Regung in der Mitte Israels bildete, in welcher er bald Nachfolger fand, so daß uns von einer Vielzahl von Propheten erzählt wird, welche zu Samuels Zeiten und unter Samuels Leitung in Israel sich bildeten und zusammenlebten. Der gemeinsame Charakter dieser neuen Erscheinung ist das Hinwenden des Blicks, der Aufmerksamkeit und des Strebens auf das Gesetz als das göttliche Kleinod Israels.

Siebentes Kapitel.

Die Rettung des Volkes durch das Königthum.

Es ist das Königthum Israels, an welches uns der Fortgang unserer Betrachtung führt, das Königthum, das im Laufe eines Jahrhunderts etwa sich von seinen Anfängen in Israel bis zu seiner vollen Reife entwickelt hat. Es ist vor Allem nöthig, uns über das Wesen dieser neuen Erscheinung zu orientiren und uns daran zu erinnern, daß es sich beim Königthum Israels nicht darum handelte, eine Verfassungsform mit einer andern zu vertauschen, die Monarchie und zwar die erbliche Monarchie an die Stelle der Republik etwa zu setzen. Denn Israel war bis dahin ebenso wenig eine Republik wie eine Monarchie, es hatte bis dahin überhaupt noch keine politische Gesammtgestalt gewonnen; es war eine Sammlung blutsverwandter Stämme, die mit einander ein Land bewohnten, einerlei Religion und einerlei Sitten hatten, sonst aber durch kein Band, als durch ihre gemeinsame Hoffnung verbunden waren. Dieser Zustand war von Uebeln heimgesucht worden, denen er nicht mehr gewachsen war, und es galt jetzt, eine Centralgewalt zu schaffen, durch welche aus den Stämmen Israels ein Volk, ein Reich gebildet werden sollte. So ist das Königthum in der That nur die Vollendung dessen, zu was am Sinai der Grund gelegt wurde. Ob nun diese neue Gewalt, welche geschaffen werden mußte, in die Hand eines Einzelnen oder in die Hand Mehrerer oder Aller gelegt werden sollte, darüber entschieden die allgemeinen Verhältnisse der Stämme Israels wie der umliegenden Völker, und diese wiesen auf die Monarchie hin, und darum war die Monarchie die

Form, unter welcher Israel zum Staate wurde. Das Bedeutungsvolle und Neue an der Erscheinung aber ist nicht das, daß es Monarchie war, sondern das, daß überhaupt eine Centralgewalt das Ganze zusammenfaßte. [Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob das Königthum auch wirklich in der Bestimmung Israels gelegen sei, ob dasselbe nicht überhaupt ein Abweichen von dem Weg der Entwicklung gewesen sei, der eigentlich für das Volk geeignet gewesen wäre, ob also Gott dem Volke seinen König im Zorne gegegben habe. In wie weit an diesem Zweifel etwas Richtiges ist, wenn wir nämlich die erste Gestalt des Königthums ins Auge fassen, welche in Israel auftrat, das wird nachher bei der Besprechung der Entwicklung des Königthums zur Sprache kommen. Wenn wir aber vom Königthum im Ganzen reden, so ist es in der That nicht schwer zu erkennen, daß dasselbe die von Anfang an nothwendige, für die Erfüllung der Bestimmung Israels unentbehrliche Form war. Es ist schon in den Verheißungen, die Israel gegeben waren, vorausgesehen und vorausangezeigt, wenn dem Stammvater des Volkes, gewiß nicht als ein Ausdruck göttlicher Ungnade, sondern als ein Ausdruck der hohen Zukunft seiner Nachkommen, gesagt wird, daß auch Könige von ihm abstammen sollen. Es ist ferner das Königthum vorgesehen im Gesetz Mosis, wenn Moses dem Volke in seinen letzten Reden Warnungen giebt und Schranken zieht für den Fall, wenn einmal ein König in Israel eingesetzt werde, ohne auch nur das Mindeste darüber zu sagen, daß dies nicht geschehen solle, oder daß es der Absicht des Gesetzes und des Gesetzgebers entgegen sei. Dem gemäß war es ganz natürlich und richtig, daß in Israel beim Blick auf den Verfall des bisherigen Zustandes die Erwartung des Königthums erwuchs, wie sich diese Erwartung z. B. ausspricht in dem Gesang der Mutter Samuels, wenn sie ausruft: „der Herr wird richten der Welt Ende und wird Macht geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines Gesalbten.“ (1 Sam. 2, 10). Wir sehen daraus jedenfalls soviel, daß nicht etwa blos jene weltlich gestimmten Gemüther, die zu Gideon sprachen; „sei Herr über uns, Du und Dein

Sohn und Deines Sohnes Sohn!" sondern daß auch solche Gemüther, die auf die eigentliche Aufgabe Israels ihren Blick gerichtet hatten, ein Königthum hofften und erwarteten. Und in der That darf man auch nur einen Blick auf das werfen, was das Königthum für Israel gewesen und geworden ist, um sich zu überzeugen, daß es keine abnorme und der Bestimmung des Volkes zuwiderlaufende Erscheinung war. Nicht nur ist das Volk durch das Königthum aus all den Gefahren gerettet worden, denen es in der nächstvorhergehenden Zeit unterlegen oder zu unterliegen im Begriff gestanden war, nicht nur ist es zur Ruhe gekommen von allen seinen Feinden umher; sondern es sind auch im geistigen Gebiet Erscheinungen aus dem Königthum hervorgegangen, die das beste Zeugniß dafür ablegen. Ich spreche nämlich von jenen Werken, die einen großen Theil der Schriften des alten Testamentes ausmachen, die Psalmen, die Schriften Salomo's, das Buch Hiob, das, wenn auch sein Stoff älteren Ursprungs ist, doch in seiner Fassung und Form dieser Zeit angehört, und die geschichtlichen Bücher, die uns über jene Zeit und über die vorhergehende Nachricht geben, das Buch der Richter, die Bücher Samuelis, um kleinerer, wie des Büchlein Ruth, nicht zu gedenken. Eine Veränderung, die solche Früchte trug, kann unmöglich eine abnorme und der Bestimmung des Volkes zuwiderlaufende genannt werden. Man müßte sonst auch bei andern Völkern zweifeln, ob diejenigen Ereignisse und diejenigen Thaten, in welchen sich ihre Bestimmung, ihr Charakter und ihre Fähigkeiten am vollkommensten aussprachen, auch wirklich zu ihrer Aufgabe und zu ihrem Berufe gehört haben; man müßte zweifeln, ob es Aufgabe der Griechen gewesen sei, ihren Perserkrieg zu führen, der die Kräfte des Volkes auf die höchste Stufe erhob, und so ließen sich noch unzählige Beispiele der Geschichte damit zusammenstellen. Oder man müßte zweifeln, ob es in der Bestimmung der Pflanze liege, nach den Blättern und nach der Blüthe auch die Frucht hervorzutreiben. Aber allerdings ist diese Frucht in Israel erst in Folge eines schweren Kampfes zu Tage getreten: nicht unmittelbar mit dem Auftreten der Königsgewalt hat sich

auch die erfreuliche und die segensreiche Wirkung derselben gezeigt, sondern es bedurfte zuvor eines Kampfes, der das Volk in allen seinen Tiefen erschütterte, der zu wiederholten Malen das Daseyn desselben in Frage stellte, ehe der Mann nach dem Herzen Gottes an die ihm gebührende und bestimmte Stelle kommen und seinen Thron auf Zion stellen konnte. Wie kommt das? müssen wir fragen; wie kann ein Schritt, der in der Bestimmung des Volkes nothwendig lag, solche Schwankungen mit sich bringen? Wir erkennen darin, daß das Königthum in Israel seine eigenthümlichen großen Gefahren hatte; es war ein großer, es war ein nothwendiger Schritt, der gethan wurde, aber es war auch ein gefährlicher Schritt. Denn es wurde eine Macht geschaffen, wie sie vorher in Israel nicht vorhanden gewesen war, und die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß es schwer und je nach Umständen unmöglich ist, einer solchen Macht ihre Grenzen durch ein geschriebenes Gesetz zu geben. Das Gesetz Mosis war da, es enthielt sogar für das Königthum selbst gewisse Schranken, die es nicht überschreiten sollte. Allein das Alles konnte eingehalten und wenigstens äußerlich beobachtet werden, und dabei lag doch noch eine Menge von Möglichkeiten, dem Willen Jehovahs gemäß oder entgegenzuhandeln, in der neuen Gewalt; es ließen sich die Fälle, über welche diese neue Gewalt zu entscheiden und sich zu entschließen hatte, gar nicht zum Voraus absehen, eben weil es eine neue war. Es kam also darauf an, ob der Träger dieser neuen Gewalt das Wesen derselben richtig auffaßte, ob er den Lockungen, die sie mit sich brachte, zu widerstehen wußte; dazu aber gehörte eine Kraft, und es kam darauf an, ob der Träger der neuen Macht diese Kraft finden werde. Freilich das Volk selbst und seine Häupter achteten dieser Gefahren sehr wenig in jenem Augenblick, als sie vor Samuel traten und ihm sagten: „siehe Du bist alt geworden, und Deine Söhne wandeln nicht in Deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben!" (Sam. 8, 5). Da war der Sinn derer, die ein solches Begehren stellten, nur erfüllt von dem Bilde der Macht und des Glanzes, den eine solche Gewalt

Israel geben konnte, von dem Bilde der Segnungen, welche unter günstigen Umständen allerdings von einer solchen Gewalt auf das Volk ausgehen konnten. Aber die wichtige Frage, wie denn derjenige seyn müßte, der eine solche Aufgabe zu lösen hätte, und ob sich ein Mann finde, der die Eigenschaften in sich trage, die hiezu gehören, diese Frage wurde leicht genommen. Offenbar liegt der Grund dieses Leichtnehmens in der Vergleichung, welche die Aeltesten Israels dort anstellten mit den andern Völkern. Warum sollte Israel nicht ebensogut seinen König haben und nicht ebensoleicht einen tüchtigen Mann für diese Würde in seiner Mitte finden können, wie alle andern Völker? Aber gerade dieser Gedanke war es, der die Eigenthümlichkeit der Aufgabe Israels und seine Bestimmung außer Acht ließ, und der daher mit schwerem Tadel von dem Propheten aufgenommen wurde. Es wird dieser Akt des Volkes bezeichnet als eine Verwerfung Jehovahs, und in der That war es dies, zwar nicht im Bewußtseyn derer, welche diese Forderung aussprachen, aber in den Folgen, welche daraus sich entwickeln mußten. Denn wenn nun der nächste Beste, und die Gedanken derer, die diese Bitte stellten, waren ohne Zweifel zunächst auf die mächtigsten Häupter des Volkes gerichtet, mit dieser neuen Gewalt bekleidet wurde, wer bürgte dafür, daß diese neue Gewalt den Weg ginge, der der Aufgabe Israels entspräche. Samuel versuchte, was in seiner Macht stand, um dieser gefährlichen und unheilvollen Entwicklung der Sache, wie sie jetzt möglich war, vorzubeugen, zuerst durch jene Warnung, die er an das Volk richtete, indem er ihnen vorhielt, wohin ein Königthum kommen könnte und kommen werde. Diese Warnung hat man fälschlich für die durchaus gesetzlichen, von Samuel anerkannten und gebilligten Rechte des Königthums gehalten; es sind vielmehr die Gefahren des Königthums, welche Samuel dem Volke vorhielt, ohne aber damit bei ihm durchzudringen. Da nun die Veränderung unvermeidlich war, so wählt der Prophet, getrieben von dem Geiste, der in ihm war, nicht einen der Mächtigen im Volk, sondern einen Mann aus dem schwächsten Stamme in Israel und aus einem untergeordneten Ge-

schlechte, weil auf diesem Wege am ehesten diesen Gefahren vorgebeugt werden konnte. Denn ein König, der keine Hausmacht mit sich brachte, der also nur auf die Macht angewiesen war, die ihm die Anerkennung des Volkes gab, der mußte um so eher sich getrieben fühlen, sich an das im Volke lebendige Wort Jehovahs, das heißt, an das Wort des Propheten anzuschließen und damit also die Wege zu gehen, die der Aufgabe Israels entsprachen. Und in der That hat der Erfolg die Richtigkeit dieses Verfahrens gezeigt: wie viel schneller, als der erste König, Saul, seinen Weg zum Verderben ging, würde denselben Weg ein Anderer gegangen seyn, der im Besitz reicher Gewaltmittel von Anfang an gewesen wäre! Allein auch diese Vorsicht vermochte nicht, den gefährlichen Gang der Sache aufzuhalten. Nachdem einmal durch einige glückliche Kriegsthaten die Anerkennung des neuen Königs allgemein geworden war, nachdem er die Gewaltherrschaft der Ammoniter im Osten des Jordans gebrochen und die der Philister im Westen wenigstens tief erschüttert hatte, so nahm auch das Anschließen an die Worte des Propheten ein Ende und Saul betrachtete sich jetzt berechtigt, seine königliche Gewalt nach eigenem Belieben zu verwenden. Jetzt trat jener bekannte Bruch ein zwischen dem Könige und dem Propheten und in Folge dieses Bruches eine immer steigende Verfinsterung des Gemüthes des Königs gegen alles das, was an das Recht des Propheten erinnerte, gegen alles, was daran erinnerte, daß ein König Israels kein schrankenloser Willkührherrscher seyn könne, sondern daß er gebunden sei an das Wort Jehovahs; eine Verfinsterung, die endlich so weit ging, daß der König sich zum Mord und zur Ausrottung des priesterlichen Geschlechtes hinreißen ließ und also selbst die Existenz des Ueberrestes von Gottesdienst bedrohte, welcher noch in Israel vorhanden war. So zeigte sich also, daß es keineswegs gleichgültig war, wem die neue Gewalt übertragen würde, und daß selbst die gewöhnliche, gute Gesinnung, welche Saul mit sich in seine neue Stellung gebracht hatte, der Sinn eines wahrhaften Israeliten, der Jehovah als den Gott seines Volkes erkannte und ehrte, daß selbst dies nicht

zureiche, um ein menschliches Gemüth vor den Lockungen zu bewahren, die im Besitze königlicher Vollgewalt liegen. Darum konnte es nur durch einen Kampf dahin kommen, daß das wahre Königthum in Israel aufgerichtet wurde. Denn dieser Gang der Dinge entsprach ja der Sinnesart des Volkes; es war dies derjenige Gang, den ein in den Wegen Gottes und in der Natur des Menschen erfahrener Blick vorausberechnen konnte; auch der Erfolg lehrt, daß dieser Gang der Dinge dem Sinne des Volkes eben nicht so sehr entgegen war.

Saul war ein König, wie ihn Israel verlangt hatte, wie er werden konnte und werden mußte unter den Bedingungen, unter denen Israel sich seinen König erbeten hatte; aber es war nicht der König, wie ihn Israel haben mußte, um seine Bestimmung zu erfüllen. Darum wurde ihm ein Anderer entgegengesetzt, und es ist nun unsere Aufgabe, zu untersuchen, worin sich denn dieser Andere, worin sich also David, den Gott zum König seines Volkes erwählte, von Saul unterschied. Wir haben hier eine reiche Quelle, aus der wir unsere Kunde von David schöpfen können, nämlich seine eigenen Aussprüche in den Psalmen: wir lernen da an ihm einen Mann kennen, der in einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott steht, in einem persönlichen Umgang mit Jehovah. Ihm ist Jehovah nicht blos der Gott Israels, der Gott seines Stammes, an den er also nur diejenigen Ansprüche zu machen hätte, die er als Glied dieses Stammes zu machen hat, sondern Er ist ihm der persönliche Freund, dem er sein ganzes Herz ausschüttet und auf dessen Gesinnung er den allerhöchsten Werth legt. Er behandelt sein Verhältniß zu Gott ganz wie das Verhältniß eines Menschen zu seinem Freund oder zu seinem Vater; die Störungen, welche in diesem Verhältniß eintraten, beklagt er mit allem dem Affect, mit aller der Bewegung der Seele, welche den Menschen ergreift, wenn ein ihm theures, unentbehrliches Band zerrissen wird, oder zerrissen zu werden droht. Und hinwiederum des ungetrübten Bestehens dieser Gemeinschaft mit Gott freut er sich mit allem dem Jubel, dessen ein Menschenherz fähig ist im Genusse persönlicher Liebe und Freundschaft zwi-

schen Menschen. Ein solcher Umgang mit Gott war etwas Neues in Israel; das erkennen wir an der neuen Frucht, die er getragen hat, an den Psalmen. Niemand vor David hat Psalmen geschrieben mit einer einzigen Ausnahme, dem Psalm von Mose; allein gerade diese Ausnahme erinnert uns daran, daß wir die Stellung Davids zu Jehovah zu vergleichen haben mit der Stellung, die Mose einnahm. Auch Mose hatte ein persönliches Verhältniß zu Gott, auch er kannte Gott, aber die Gemeinschaft, die zwischen Mose und seinem Gott stattfand, beruhte einzig darauf, daß Mose zum Führer Israels berufen war; um seines Volkes willen verband sich Gott mit ihm, und Alles, was Er ihm sagte und was Er ihm that, das hatte seinen Zweck in dem Volke. Anders ist es bei David: hier dreht sich Alles um seine persönlichen Schicksale, ja um seine persönlichen Empfindungen; er steht mit Gott in Berührung nicht blos deßwegen um von diesem Gott Aufträge für das Volk zu empfangen, sondern um sich dieser Gemeinschaft, dieses Umgangs zu freuen, um ihn zu genießen, um in seinem Leben und in allen Wechselfällen seines Schicksals dieser seiner Gemeinschaft mit Gott froh zu werden und auf dieselbe hin sein Leben zu durchleben. Auch der Grund, auf dem dieses Verhältniß ruht, ist ein ganz anderer bei David, als bei Mose. Mose hat seinen Gott erblickt in einer Wundererscheinung auf dem heiligen Berge, und von dieser Erscheinung her rührt der Eindruck, den er von Jehovah hatte und dem Volke mitzutheilen suchte. David hat keine solche Wundererscheinung gehabt, er kennt Jehovah nicht aus irgend einem Gesichte, Er ist ihm nicht in einem brennenden Busche begegnet; er kennt Ihn also nur aus dem geschriebenen Wort und aus der Geschichte seiner Thaten, aber aus diesem Wort, aus den Thaten, die dieses Wort schildert, kennt er Ihn so, wie ein Mann seinen Freund kennt: daher jene Hochschätzung des göttlichen Wortes, des Gesetzes, die sich an unzähligen Stellen in den Psalmen ausspricht, wenn er sagt, daß das Gesetz ihm süßer als Honig und köstlicher als Gold sei. Hier also war die Erkenntniß aufgegangen, welche bis dahin Israel noch nicht hatte erreichen können, die, daß

sein köstlichstes Kleinod nicht der Besitz Kanaans, nicht sein Bestehen als Volk unter andern Völkern, sondern das Gesetz Gottes sei. Ein Mensch hatte nun einmal in diesem Gesetz die Kraft seines Lebens, das Mittel gefunden zur Gemeinschaft mit Gott, zur persönlichen Bekanntschaft mit dem Gott, der die Welt erschaffen hat und der die Schicksale der Menschen regiert. Es war dieses Verhältniß übrigens ein ganz persönliches; denn wenn auch die Anfänge desselben sich auf Eindrücke begründen mögen, welche David aus dem Gesetz, aus dem Worte seines Gottes empfangen hatte, so trat es doch in Kraft erst von dem Augenblicke an, wo die Salbung durch Samuel sein Gemüth mit hohen Erwartungen für seine Zukunft erfüllte. Und diese individuelle Auffassung seines Verhältnisses zu Gott, wornach Niemand, als nur er allein, sich einer solchen Gemeinschaft mit Gott erfreuen konnte, wurde bestärkt und entwickelt durch ein Leben voll Kämpfe und voll Heldenthaten, die im Namen dieses Gottes von ihm ausgeführt wurden, von dem ersten Kampf mit dem Riesen an durch sein ganzes mit Krieg und Schlacht erfülltes Leben hindurch, und durch eine Reihe von Leiden und Gefahren, unter denen sein Heil, seine Kraft, seine Rettung in dieser Gottesgemeinschaft beruhte. Es war also eine nie gesehene Erscheinung, die hier in Israel auftrat: ein einzelner Mann, der seine Hoffnung und sein Verhältniß zu dem Gotte Israels nicht auf die allgemeine Bestimmung Israels, nicht auf das allgemeine Verhältniß zwischen dem Volk und seinem Gott, sondern auf persönliche besondere Mittheilung, auf persönliche besondere Gemeinschaft baute; es wurde hiedurch ein neuer Anfang gemacht. So sehr auch gerade in dieser Gemeinschaft, in der David mit Jehovah zu stehen sich bewußt war, das Ziel des ganzen Gesetzes erreicht wurde, und dasjenige verwirklicht war, was das Gesetz anbahnen wollte, so war es doch zugleich Etwas, was über jene Offenbarung, die am Sinai gegeben war, hinausging. Denn in jener lag kein Grund zu einer solchen Erwählung Eines besonderen Mannes in Israel. Es war ein neuer Anfang, wodurch das, was bis jetzt auf das ganze Volk ausgedehnt war, sich

in der Person eines Einzelnen concentrirte und zugleich erhöhte, wodurch von nun an es dahin kommen mußte, daß, wer Jehovah suchte in Israel, David suchen mußte; denn an ihn und an seine Person war jetzt das Verhältniß zu Jehovah geknüpft. In dieser eigenthümlichen Stellung Davids liegt die Stärke seiner Regierung, das Mittel seiner Macht, aber auch zugleich die Ursache seiner Kämpfe und Nöthen. Es liegt eine große Stärke darin, einmal für den persönlich, der von einem solchen Bewußtseyn erfüllt war; denn es mußte dies die Folge haben, die David in seinem Sieges- und Triumphlied ausspricht: „mit meinem Gott will ich Kriegsvolk zerschmettern und über feste Mauern springen;" es machte ihn unüberwindlich. Aber nicht nur für ihn persönlich lag hierin eine Kraft, sondern es mußte sich auch Alles an ihn anschließen, was im Stande war, die Aufgabe und die Zukunft Israels zu erkennen. Das Auftreten eines solchen Mannes, einer solchen Gesinnung warf auf einmal ein Licht auf die Zukunft des Volkes; jetzt wurde es klar, daß noch etwas Höheres zu erreichen sei in Israel, als nur jenes Hinzunahen zu seinem Gott, wie es auf dem Priesterthum Aarons und auf dem Opferdienst beruhte, und wer nun irgend auf dieses Höhere sein Augenmerk richtete, wer diese höhere, engere, tiefere, persönliche Gemeinschaft zwischen einem Menschen und Gott als das höchste Ziel erkannte, zu dem ein menschliches Leben gehoben werden kann, der mußte eben hiedurch mit David unzertrennlich verbunden werden. Die Gemeinschaft mit Gott offenbarte sich also in der Person Davids zugleich auch als eine Kraft, Gemeinschaft unter Menschen zu stiften, und zwar jetzt nicht mehr so, wie am Sinai, daß ein durch natürliche Bande der Blutsverwandtschaft vereinigtes Volk im Ganzen und Großen in diese Gemeinschaft Gottes aufgenommen wurde, so daß dann doch die Zugehörigkeit des Einzelnen zu diesem Ganzen nicht auf seinem Verhältniß zu Gott oder auf seiner persönlichen Gesinnung gegen die Andern, sondern auf seiner natürlichen Abstammung und Blutsverwandtschaft ruhte, nicht in dieser Weise sammelte sich ein Volk um David, sondern es sammelte sich auf den Grund persönlicher

Liebe, persönlicher Freundschaft. Nicht umsonst ist uns in der Person Davids und in seinem Verhältniß mit Jonathan das Ideal menschlicher Freundschaft aufgestellt; eben nur ein David war im Stande, eine solche Freundschaft hervorzurufen; und daß dieser Eindruck nicht blos Einem Mann im Volk und einem so edlen Gemüth, wie Jonathan, zu Theil wurde, das zeigt jenes Wort, mit welchem ein Hauptmann einer Schaar, die sich an David anschloß, ihn begrüßte, als er ihnen entgegentrat, und mit welchem er David kund thun wollte, in welcher Absicht sie ihm entgegenkämen: „Dein sind wir David, und mit Dir halten wir's, Du Sohn Isai. Friede, Friede sei mit Dir! Friede sei mit Deinen Helfern! Denn Dein Gott hilft Dir." (1. Chron. 13, 18.).

Dies Gefühl, daß hier eine Person sei, der anzugehören, der verbunden zu seyn, ein hohes Glück gewähre, dies schaarte die Menschen um ihn her, zunächst jene sechshundert Getreuen, die mit ihm in allen seinen Kämpfen aushielten. Dieses Gefühl entwickelte sich aber dann unter denjenigen seiner Angehörigen, die auf den Grund dieser ganzen Erscheinung blickten, zu einer Einsicht in das Gesetz, in das göttliche Wort, in die Zukunft Israels, wie wir sie in den Psalmen eines Assaph, in den Psalmen der Kinder Korah bewundern, die in der That aus demselben Geiste reden, aus dem David selbst seine Psalmen verfaßte. Es ging also von ihm eine Kraft derselben Gesinnung, derselben Erkenntniß, desselben Geistes auch auf alle diejenigen in seiner Umgebung aus, die überhaupt dafür empfänglich waren. Und wenn wir nun fragen, wer denn diejenigen waren, die sich so um ihn sammelten, so zeigen uns die Verzeichnisse seiner Helden und Freunde, daß hier nicht mehr Bluts- und Stammverwandtschaft entschied, sondern rein der Zug der Herzen und des Gemüthes, die Macht des göttlichen Geistes, die alle diejenigen, die dafür offenen Sinn hatten, ergriff und ihm zuführte. Es lag also hierin die Macht Davids, es lagen hierin die Mittel, um das neue Königthum in Israel geltend zu machen, aber es lag darin auch der Grund seiner Gefahren und Nöthen; denn dies war nun kein bloßes

nationales Königthum mehr, wie das Königthum Sauls, vielmehr hatte es ein solches sich gegenüber, und mußte sich im Kampf gegen dasselbe erst emporringen. Saul war derjenige, der von den Stämmen Israels feierlich anerkannt und gekrönt worden war; auf seiner Seite stand also das nationale Recht, und die Art, wie Saul von seiner Gewalt Gebrauch machte, entsprach dem noch immer lebendigen Stammessinn in Israel. Denn Saul hatte streng die Nationalität Israels geltend gemacht: mit allen Feinden Israels rund umher führte er glückliche Kriege; David selbst hat in jenem Trauerliede auf den Tod Sauls seine Heldentapferkeit gepriesen: „Das Schwert Sauls ist nie leer wiedergekommen von dem Blute der Erschlagenen und vom Fette der Helden.“ (2 Sam. 1, 22.).

Es war also ein Heldenkönig, der David gegenüberstand, dessen Thaten wohl im Stande waren, den Sinn des ganzen Volkes auf ihn zu richten. So weit ging dieser Stammessinn bei Saul, daß er sogar den Ueberrest der Kananiter, den Josua in Schutz genommen hatte, die Bewohner Gibeons, auszurotten trachtete. Also es stand ein auf die Nationalität, auf den Stammessinn gegründetes Königthum David gegenüber, und es trat somit für das Volk Israel die Wahl ein, auf welche Eigenschaften es den höheren Werth legte, ob auf eine erprobte kriegerische Tapferkeit, ein einmal vom Volke anerkanntes Recht auf den Thron, oder aber auf diese Gesinnung, wie wir sie bei David finden, die sich auf ein persönliches Verhältniß zu Jehovah, auf die persönliche Erwählung Jehovahs gründete. Bei einer solchen Wahl, die einer Menschenmenge gestellt wird, läßt sich schon zum Voraus vermuthen, auf welcher Seite die meisten Stimmen seyn werden. David konnte nicht erwarten, daß sie sich auf seine Seite wenden würden; die allerdings, die an ihm hingen, waren fest an ihn gebunden mit ihrem ganzen geistigen Leben; sie hätten auf ihre ganze Zukunft verzichten müssen, wenn sie sich von ihm hätten lossagen wollen. Aber derer waren nur Wenige, und die Masse wandte sich dahin, wo der wirkliche Besitz, wo die wirkliche Macht und also auch die Mittel waren, Dienste zu belohnen und etwaigen Abfall zu

strafen. Und David konnte nicht einmal den Weg einschlagen, der vielleicht eine größere Zahl ihm zugeführt hätte, den Weg offener Erhebung gegen seinen Gegner, weil er theils durch die Salbung Sauls, theils durch die persönlichen Bande, die ihn an Saul knüpften, gehalten war; er durfte nicht das Schwert entscheiden lassen, sondern er mußte das Leben eines Flüchtlings auf den Gebirgen führen. Das war keine lockende Aussicht für die, die etwa sich ihm anschließen wollten, und darum erklärt sich nicht einmal sein Stamm, der Stamm Juda, für ihn; ja er sah sich endlich genöthigt, sich zu den Feinden, zu den Philistern zu flüchten und als Vasall eines Philisterkönigs sein Leben durchzuschlagen. So entstand also ein Riß in dem Leben und in der Gesinnung der Nation; die unendliche Mehrzahl wandte sich dahin, wo der äußere Besitz und die äußere Macht war, und eine kleine Minderzahl hielt sich an den Erwählten Jehovahs, an dem die höhere Zukunft Israels hing. Allein eben die Kämpfe, die durch dieses Verhältniß bedingt wurden, waren die Schule, in welcher der neue König die Art lernte, in welcher sein Königthum in Israel geltend gemacht werden sollte. Er mußte sich sein Volk erst erobern, und zwar nicht auf dem Wege der Gewalt; nur gegen die Feinde Israels brauchte er das Schwert, aber nicht dazu, um seiner Bestimmung entgegenzugehen. Sein hohes Ziel mußte er erstreben auf dem Wege des Erwartens, des festen Vertrauens, daß der Gott, der ihn erwählt habe, ihm auch den Weg zum Throne werde zu bahnen wissen, auf dem Wege des Wartens auf die Gerichte, welche über ein seiner Zukunft und seiner Aufgabe fremd gewordenes Volk nothwendig hereinbrechen mußten und welche dann auch über das Haus Sauls und über alle seine Anhänger schwer hereinbrachen mit dem allmählig überhandnehmenden Uebergewicht der Philister, die Saul gegen Ende seines Lebens nicht mehr zu überwinden vermochte, bis er endlich in der Schlacht gegen sie auf den Bergen Gilboa seinen Tod fand, und mit ihm alle kräftigen Mitglieder seines Hauses. Diese Schlacht führt zugleich in Israel eine für einige Jahre dauernde Herrschaft der Philister über den größten Theil des Landes her-

bei, und jetzt war also der Augenblick gekommen, wo es sich zeigte, daß nur der König, der mit Jehovah in dem Verhältniß stand, das ich bezeichnet habe, Israel retten konnte. Jetzt erst, durch die Ereignisse gezwungen, schloß sich zuerst sein eigener Stamm Juda und dann nach sieben Jahren das ganze Israel an ihn an und erkannte ihn als den bestimmten und erwählten König an, und selbst jetzt noch brachen in wiederholten Empörungen die Nachwirkungen dieses Kampfes aus. Es zeigte sich dies in der Erhebung Absaloms, es zeigte sich in dem Aufruhr Seba's; es kam jetzt in dieser kritischen Zeit dahin, daß eine eigentliche Feindschaft gegen die Wege Gottes, ein Widerwille gegen die kundgegebene Weise, wie Jehovah das Volk retten wollte, sich entwickelte, und daß in den Feinden Davids und seines Königthums zugleich Feinde Jehovahs, das heißt nicht Götzendiener, aber Feinde der Wege Jehovahs, Feinde der Bestimmung, die Jehovah seinem Volke gegeben hatte, auftraten. Daraus können wir uns die Sprache der Psalmen erklären, in welchen David seine Feinde geradezu als die Feinde Gottes betrachtet, als diejenigen, welche der Aufgabe und dem Wohl Israels absichtlich und bewußt in den Weg treten und für welche also kein anderes Schicksal möglich ist als Vernichtung und Ausrottung. So kam das Königthum Israels, welches Gott erwählt und bestimmt hatte, zur Verwirklichung und es fragt sich nun: was für Wirkungen hatte dieses Königthum für das Volk? Ich rede hier nicht von den augenblicklichen Wirkungen, welche die Regierung eines Mannes von den Gesinnungen Davids, so lange als er an der Spitze des Volks stand, auf Israel ausüben mußte, sondern von den dauernden Wirkungen, von den Früchten, die seine und Salomo's Regierung getragen haben.

Achtes Kapitel.

Die Vollendung des Volkes Gottes im Königreich.

Die dauernden Wirkungen des davidischen Königthums, die Früchte, die dasselbe dem Volk Israel getragen hat, sind der nächste Gegenstand unsrer Betrachtung. Die erste unter diesen Früchten ist die Gründung einer Hauptstadt, der Stadt Jerusalem. Es war das erste, was David that, nachdem die 12 Stämme ihn als König anerkannt hatten, daß er diese Stadt den kananitischen Jebusitern entriß und zu seinem Königssitz erwählte. Hier schon bewährte David seinen Blick in das Wesen und die Aufgabe Israels; und es waren nicht bloß Rücksichten geographischer und militärischer oder politischer Natur, die seine Wahl dieses Orts so sicher machten. Allerdings ist die Lage von Jerusalem einzig passend für die Stadt, die es werden sollte, freilich nicht gerade dadurch, daß es auf seinem isolirten, von Felsklüften umgebenen Berge etwa einen festen Punkt, einen leicht zu befestigenden Ort darbot; denn dergleichen Orte wären im Lande noch viele und vielleicht noch festere zu finden gewesen. Auch nicht bloß dadurch, daß es in keinem Stammgebiete lag; denn wenn es gleich ursprünglich zu Josua's Zeit dem Stamme Benjamin zugetheilt worden war, so hatte es doch dieser nie in Besitz genommen, und es konnte als eine freie, noch herrenlose Stadt betrachtet werden. Allein es wäre wohl dem Könige Israels nicht schwer gefallen, auch eine Stadt, die einem bestimmten Stammgebiete angehörte, zum Eigenthum des Ganzen zu machen und eine solche Abtretung durch irgend eine Entschädigung aufzuwägen. Sondern das Eigenthümliche an der Lage Jerusalems ist das, daß es im höchsten Maaße das

darstellt, was der Charakter des ganzen heiligen Landes war. Ist dieses heilige Land überhaupt, obgleich umgeben von großen Völkerstraßen zu Land und zur See, doch durch eigenthümliche Naturverhältnisse ringsum abgeschlossen, abgesondert von dem Verkehr mit der Welt und darum geeignet für die Erziehung eines solchen Volkes, das von allen andern Völkern gesondert seyn sollte, so trifft dieser Charakter im höchsten Maaße zu bei Jerusalem, das demjenigen Theile des Landes angehört, der selbst schon der geschlossenste, der von außen unzugänglichste ist und doch auf seinen Höhen Raum für die Entwicklung eines eigenthümlichen Stammlebens darbietet; dieser Landestheil ist das Gebirge Juda. Schon dadurch, daß Jerusalem diesem Landestheile angehört, ist seine Lage besonders passend für die Hauptstadt dieses Landes. Es liegt aber außerdem eigentlich auf dem Scheitel dieses Berglandes, so daß von allen Seiten her nur durch Bergpässe zu ihm emporgestiegen werden kann; es ist also die eigentliche Krone des Landes. Allein schwerlich war es bloß eine solche geographische Erwägung, die den Geist Davids bei der Wahl dieser Stadt leitete; er fand ohne Zweifel wichtigere Bestimmungsgründe in den Dingen, die sich auf dieser Lokalität in der Vorzeit zugetragen hatten, in der Erinnerung an jenen König der Gerechtigkeit und des Friedens, der in der Geschichte Abrahams vorkommt und der ohne Zweifel ein König von Jerusalem war, und in der Erinnerung an jenes Opfer, das ebenfalls in der Geschichte Abrahams sich findet, wo der Patriarch das Theuerste, was er hatte, Gott opfern sollte, und sich dazu ins Land Moria zu begeben hatte. Solche Erinnerungen an die Vorzeit waren wichtigere Fingerzeige für einen König von der Gesinnung Davids, als die bloß äußeren Verhältnisse, obwohl die Zusammenstimmung dieser beiden Dinge gerade das Siegel auf diese Wahl drückte.

Wenn nun also David zur ersten Aufgabe seiner Regierung das machte, eine solche Hauptstadt zu gründen an einem von Gott dazu bezeichneten Orte, so fragt es sich, worin denn die große Wichtigkeit dieses Schrittes liegt? Die Stadt, die David gründete, war etwas ganz Anderes, als alle die Städte,

die Israel bis dahin besaß. Da hatte wohl der Stamm Juda sein Hebron, wo die Gräber der Väter waren; da hatte der Stamm Ephraim sein Sichem in der fettesten Gegend des Landes, und so hatte noch mancher Stamm einen irgend ausgezeichneten, durch Erinnerungen der Vorzeit geheiligten oder durch seine Lage wichtigen Platz. Aber all das waren nur Mittelpunkte einzelner Gegenden des Landes, nur bedeutend im Zusammenhang mit ihrer Umgegend: Hebron war die Hauptstadt des Gebirges, Sichem der Mittelpunkt der Thäler von Ephraim, Jericho der fruchtbarste Punkt des Jordanthales und so fort. Keine einzige dieser Städte aber faßte in sich das Leben des Volkes zusammen, keine war das Herz des Ganzen, und dieß war es, was David schaffen wollte und was er schuf. durch die Gründung Jerusalems, eine Königsstadt, eine Hauptstadt für sein Volk. Solche Städte bilden einen höchst wichtigen Mittelpunkt für das sociale Leben der Völker, denen sie angehören; denn in einer solchen, durch ihre Natur zum Wachsthum, zur Größe bestimmten Stadt, wie denn auch bald Jerusalem zu einer Weltstadt erwuchs, auf die sich die Blicke nicht bloß der Israeliten, sondern aller umwohnenden Völker richten mußten, in einer solchen Stadt drängt sich zusammen, was im Umfange eines Volkes von regsamen Kräften vorhanden ist, da bildet sich also ein solches Zusammenleben der Menschen, wie es im vollsten Maaße dem Geiste entspricht, der das ganze Volk bewegt. Freilich wird man diesen Geist überall, in allen Niederlassungen eines Volkes wiederfinden; aber das Leben draußen auf dem Lande, in der Beschränkung und Einengung, welche das Landleben mit sich bringt, und welche auch den Städten anklebt, die auf den Zusammenhang mit ihrer nächsten Umgebung allein angewiesen sind, diese Abgrenzung und Einengung hemmt die volle Entfaltung des Geistes, der in dem Volke lebt. Wo dagegen große Massen von Menschen auf Einen Raum zusammengedrängt sind und wo gerade die tonangebenden Geister und Personen eines Volkes sich zusammenfinden, da muß sich ein Leben erzeugen, das als der volle Abdruck, als die eigentliche Gestalt des Geistes anzusehen ist, der

im Volke wohnt. Deßwegen ist das Daseyn einer solchen Stadt von verhängnißvoller Bedeutung für das Volk, das eine solche Stadt besitzt; denn es ist ein allgemeines Gesetz des Menschenlebens, daß eine Kraft erst dann recht zu wirken vermag, wenn sie sich fest concentrirt, in eine bestimmte Gestalt zusammengefaßt hat. Erst dann wird der Geist eines Volkes fähig, in seiner vollen Stärke auf dasselbe zu wirken, wenn er so Mittel gefunden hat, sich großartig zu gestalten. Liegt nun in den Grundlagen, auf die ein Volk sein Leben gebaut hat, irgend ein Unheil, so wird dasselbe in einer solchen Stadt ins Riesenhafte anwachsen; enthält dagegen das Leben eines Volkes heilbringende, lebenfördernde Kräfte, so werden diese ebenso durch die Concentrirung an Macht gewinnen. Es ist kaum nöthig, als Beispiel hiefür auf die großen Weltstädte unsrer Tage und unsrer Länder hinzuweisen und daran zu erinnern, wie diejenigen Dinge, die überhaupt unser geselliges Leben vergiften, in diesen großen Städten mit einer Macht auftreten, der kein Gegenmittel mehr gewachsen ist, so daß am Ende diejenigen, die sich berufen fühlen, diesem Wachsthum der verderblichen Elemente Einhalt zu thun, ihre Hauptstädte mit Festungen und Kanonen umgeben müssen, um einigermaßen die Ausbrüche dieses Geistes niederzuhalten. Es war also auch für Israel ein höchst bedeutungsvoller Schritt, daß eine solche Hauptstadt, ein solcher Mittelpunkt für alle Kräfte des Landes in seinem Schooße entstand. Wie nun, fragen wir, wie kam es dazu, daß diese Erscheinung, die wir in unsern Tagen meist nur als eine beklagenswerthe, nur als eine verderbliche betrachten können, daß diese hier sich ganz anders gezeigt hat, daß diese Stadt eine Quelle des Segens, eine Quelle des Lebens und der Kraft für das Volk wurde, in dessen Mitte sie sich bildete? Ehe ich auf den Grund davon hinweise, sei es mir gestattet, einen Augenblick bei der Thatsache stehen zu bleiben und daraus den Schluß zu ziehen, daß es keineswegs eine unumgängliche Nothwendigkeit ist, daß die Zusammenhäufung großer Menschenmengen sittliche Gifte hervorbringen muß. Man hat wohl schon aus der Häufigkeit dieser Erscheinung den Schluß ziehen wollen, daß es

ein Gesetz des Lebens sei, daß zu große Verdichtung der Bevölkerung ebenso moralische Ansteckungen und Gifte erzeugen müsse, wie etwa die zu große Zusammendrängung von Menschen auf Einem Raum physische Gifte und Krankheiten erzeuge; allein das Beispiel Israels beweist, daß es keine Nothwendigkeit ist, daß es möglich ist, ein städtisches Leben im größten Maaßstabe zu bilden, ohne daß dasselbe eine Quelle des Todes, der Ansteckung und Vergiftung wird. Warum nun?

Jerusalem war nicht etwa nur ein Auszug aus dem Volke, in dessen Mitte es entstand, so wenig als der König, der es gründete, nur der Repräsentant seines Volkes, nur der Darsteller dessen war, was vor ihm schon im Volke gelebt hatte. Vielmehr, wie wir an Davids Person gesehen haben, daß er seinem Volke etwas Neues brachte, was es vor ihm und ohne ihn noch nicht besaß, nämlich das Geheimniß persönlicher Verbindung zwischen einem Menschen und zwischen dem Schöpfer, so war nun auch dieses Jerusalem, das er gründete, seine Stadt, die Stadt Davids, die von ihm bevölkert wurde mit den Menschen, welche in seinem Umgang standen und von der Berührung seines Geistes einen Hauch empfangen hatten, nämlich theils mit denen, die ihm auf seinen Irrfahrten, auf der Flucht und in der Gefahr treu gefolgt waren, theils mit denen, die, von seinen Psalmen oder dem Eindruck seiner Persönlichkeit gerührt, auch zu der Erkenntniß gekommen waren, die in ihm durch Lebenserfahrungen und durch Vertiefung ins Gesetz Israels erwacht war. Jerusalem war die Stadt des Königs, die Stadt Davids, und nicht irgend eine Rücksicht auf die Stellung des Einzelnen in seinem Stamme war es, welche die Auswahl der Bevölkerung dieser Stadt bestimmte, sondern einzig das persönliche Verhältniß zum König selbst, oder aber das persönliche Verhältniß zu dem Gotte Israels. Es war somit die geistige Blüthe des ganzen Volkes, welche hier versammelt wurde, um einen Mittelpunkt, von welchem der Geist der Bestimmung Israels über sie ausging; denn das, was im Gesetz ausgesprochen war als die Bestimmung Israels, das war ja der Sinn und Geist, der den König selbst leitete und der also auch von ihm aus auf seine

Umgebung überging. Wir dürfen uns in dieser Ueberzeugung nicht stören lassen durch die Wahrnehmung, daß auch unter der Umgebung Davids gar Manches vorging, was mit dem Gesetz keineswegs im Einklang stand; denn es ist natürlich, daß hier nur von dem herrschenden Geiste die Rede ist, von dem Geiste, der auch bei Störungen immer wieder zu sich kam. War ja Davids eigenes Leben nicht frei von Erschütterungen seines Verhältnisses zu Gott und zum Gesetz; somit kann es uns auch nicht wundern, in seiner Umgebung solche Anomalien wahrzunehmen. Es handelt sich hier um den herrschenden Geist, um den Grundsatz, nach dem das Ganze gestaltet wurde. Wenn wir nach Zeugnissen fragen, welche uns darüber aufklären, ob wirklich Jerusalem diese Stellung in der Mitte des Volkes einnahm, ob es als das erkannt wurde, als was ich es so eben bezeichnet habe, als eine Segensquelle für das Volk, als der Ort, wo die Gesinnung und der Geist des Königs Israels vollkommen herrschte, und welcher also für das ganze Volk das Muster und Vorbild eines wahren, im Sinne des Gesetzes geordneten geselligen Lebens gab, so dürfen wir nur das Buch der Psalmen aufschlagen und die Psalmen ansehen, welche von Jerusalem reden. Da ist zum Beispiel wohl auch die Rede von den Bergen, auf welchen Jersalem gebaut sei: „um Jerusalem her sind Berge"; aber es wird hinzugefügt, so sei Jehovah der Schirm seines Volkes (Ps. 125, 2.); und an einer andern Stelle: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der HErr liebet die Thore Zion über alle Wohnungen Jakob." (Ps. 87, 1. 2.) Und andere Psalmen sprechen aus, daß diese Stadt nicht untergehen könnte: „wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüme die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind." (Ps. 46, 4. 5.) Solcher Stellen ließen sich noch gar manche anführen, die uns zeigen, in was die Umgebung Davids, die Sänger, die in seinem Geiste sangen, das Wesen und die Grundlage Jerusalems, ihre Würde und Bedeutung für das Volk suchten; ich will aber nur das Eine noch aus dem Munde

Davids nennen, wo er sagt: „Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei zum Zusammenkommen der Stämme Israel“ (Ps. 122, 3.), wo also diese Stämme Israels erst zu Einem Volk ohne Unterschied der Stämme, ohne Unterschied näherer und fernerer Verwandtschaft zusammenschmelzen sollten; denn das war in Jerusalem selbst geschehen. Dort handelte es sich nur darum, wie einer zum König selbst stehe, wie nahe oder wie ferne er ihm gestellt sei, wie denn die Berichte aus der Regierung Davids so großes Gewicht darauf legen, uns die ganze Abstufung der Verhältnisse seiner Getreuen ausführlich darzulegen.

Nun also ein solches Bild eines Menschenlebens, wie es Gott gewollt hat, sollte Jerusalem dem ganzen Volke darbieten, und darum fügt David in jenem Psalm hinzu: „es müsse Friede wohnen in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!“ (Ps. 122, 7.) Friede und Wohlstand, das sind die beiden Charaktere, welche dieser Stadt zukamen. Wenn wir diese Züge zusammennehmen, so können wir wohl begreifen, daß die Gründung dieses Ortes eines gottgewollten menschlichen Glückes und Friedens für das Leben des ganzen Volkes von hoher Bedeutung war: es war ein Platz da, wo das, was das Gesetz aus dem ganzen Volke machen wollte, nun wenigstens an Einem Punkt erreicht war. Indessen kam freilich sehr viel darauf an, durch welche Kräfte das erreicht wurde: wenn man den kriegerischen Charakter der Jugend Davids betrachtet, so sollte man erwarten, daß die Stadt, die er sich zu seinem Herrschersitz erwählte, vor Allem eine Stadt der Krieger, eine Stadt der Helden hätte werden müssen; und es ist wahr, er sammelte seine Krieger um sich in Jerusalem, aber doch wird weit mehr Werth auf den andern Punkt gelegt, darauf, daß er diese Stadt zugleich zum Sitze Jehovahs machte. Wenn der Name Jerusalem, d. i. die Friedensstadt, uns dieselbe als die Wohnung des Königs von Israel erscheinen läßt, so erinnert dagegen der andere Name, mit dem sie von Davids Zeit an so häufig bezeichnet wird, der Name Zion, daran, daß sie die Wohnung Jehovahs, der Sitz des allein Erhabenen, der Thron ist, den Er sich auf Erden erwählt hat, das hochgebaute Heiligthum, das ewiglich bleiben soll.

Eine der ersten Handlungen Davids nach der Eroberung Jerusalems war es, daß er die Bundeslade, die bisher noch immer in Folge früherer Gerichte über Israel vergessen und verlassen in einer Waldstadt Kiriath-Jearim gestanden hatte, wieder nach Jerusalem brachte und so wieder eine Wohnung für Jehovah in Israel gründete. Was er begann, das vollendete sein Sohn Salomo durch den Bau des Tempels, welcher die Bedeutung hatte, daß, wie Israel, so auch die Wohnung seines Gottes zu ihrer Ruhe, zu ihrer steten und festen Dauer gekommen war. Uebrigens ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß David nicht etwa denjenigen Ort aussuchte, in welchem vorher etwa der Sitz des Tempels oder der Stiftshütte gewesen wäre, um einen solchen Sitz des Gottesdienstes nun auch zu seinem Königssitze zu machen, sondern das Verhältniß ist ein umgekehrtes. Er hatte sich einen Königssitz erwählt, und nun wurde dieser auch zum Sitze des Gottes Israels. Dieses Verhältniß, wornach also auch die Wiederherstellung des Gottesdienstes aus der Zerrüttung, in welche er am Schlusse der Richterzeit gerathen war, eine Frucht des Königthums in Israel ist, wird uns klar gezeigt in mehreren Psalmen, z. B. wenn Ps. 68 Zion als der Berg der dauernden Offenbarung Gottes mit dem Sinai zusammengestellt ist, und noch deutlicher wenn Ps. 132 gefragt wird nach der Wohnung Jehovas, und geantwortet wird: „Wir haben sie gefunden in Ephrata (in Bethlehem, der Vaterstadt Davids) auf dem Felde des Waldes" (V. 6.). Also in der Heimath des Königs sieht der Verfasser jenes Psalms den Fundort der Wohnung Jehovahs unter Israel, und er ruft dann mit den Worten Mosis, die aber hier abgeändert sind nach dem veränderten Zustand: „Mache Dich auf zu Deiner Ruhe, Du und die Lade Deiner Macht!" (V. 8.) Er schildert dann alle die heiligen Geräthe, in welchen im mosaischen Gesetz die Wohlthaten, die von Gott ausflossen auf das Volk, dargestellt waren, und wendet dieselben auf die Königsherrschaft an, indem er nun aus Davids Herrschaft die Heilskleider des Priesterthums, und die Brode des Angesichts Jehovahs hervorgehen läßt und statt der Hörner des Altars

das Horn Davids als den Machtsitz, woher die Hülfe kommt, und sein Königthum anstatt der siebenarmigen Lampe als die Leuchte Israels erkennt, und mit den Worten schließt: „über ihm soll blühen seine Krone!" (V. 18.) Es ist dieß eine vollständige Uebertragung des Priesterthums auf das neu gegründete Königthum; so haben wir also auch ein Recht, dieses wiederhergestellte, neu geordnete Priesterthum als eine Frucht des Königthums zu betrachten. Denn es war auch eine wirkliche Erneuerung mit demselben vorgegangen: der Gottesdienst, wie ihn nun David ordnete und wie ihn Salomo befestigte, der war verschieden von dem bisherigen. Zwar was im Gesetz angeordnet war, blieb im Wesentlichen unverändert, aber zu dem stummen Dienst blutiger Opfer kam ein neues Element hinzu, der heilige Gesang; ebenso wichtig als die Ordnungen der Priester waren jetzt die Ordnungen der heiligen Sänger, und so wurde der Tempel nicht bloß der Sammelpunkt für die Priester und Leviten, sondern zugleich für alle Diejenigen, die die Träger des Geistes Gottes im Volke waren, für Alle, die im Geiste Davids Psalmen singen konnten. Ganze Geschlechter zeichneten sich durch diese vorzügliche Gabe aus, wie z. B. das der Kinder Korah, und es ist eine natürliche Sache, daß bei dem engen Zusammenhang, in welchen der heilige Gesang mit dem Gottesdienst gesetzt wurde, aus den Reihen der Leviten selbst und der Priester vornehmlich die heiligen Sänger auftraten und zum Theil also das Personal des Priesterthums und das des heiligen Gesanges eines und dasselbe war. Hiedurch wurde nun Jerusalem als der Ort, wo der Gottesdienst das Centrum bildete, auch zugleich der Mittelpunkt des heiligen Gesangs und folglich der Mittelpunkt jener tieferen Erkenntniß des Gesetzes, welche wir in der Umgebung Davids wahrgenommen haben. Der Gottesdienst wurde eingerichtet mit dem bestimmten Bewußtsein, Gehorsam sei Gott mehr gefällig als Opfer, wie dieß im 40. Psalm ausgesprochen ist; „Opfer und Speisopfer gefallen Dir nicht; aber die Ohren hast Du mir aufgethan" (Ps. 40, 7), und im 50. Psalm: sammlet mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten, denn Opfer (Ps. 50, 5.). Aus diesen

Worten können wir erkennen, daß ein neuer Geist auch den Gottesdienst selbst durchdrang und neu gestaltete. Allein es blieb beim gottesdienstlichen Gesang nicht stehen, sondern von den Psalmen aus ging die Entwicklung einer Literatur des Volkes Israel; das war ein neues Gut, das es bisher noch nicht gekannt, nicht einmal das Bedürfniß darnach gefühlt hatte. Allerdings war das Buch des Gesetzes vorhanden und das Buch Josua, das heißt die Urkunde über die Austheilung des Landes, gleichsam das Lagerbuch der Stämme Israel; aber diese Bücher waren zunächst nicht geschrieben, um einen Lesestoff für die Einzelnen zu bilden, sondern als Nationalurkunde waren sie geschrieben und hinterlegt in dem Heiligthum des Volkes, wo sie allerdings von Zeit zu Zeit vorgelesen wurden. Aber man kann von diesen Büchern nicht wie von dem Anfange einer Literatur reden, sie waren unzertrennlich von den ungeheuren Bewegungen der Urgeschichte Israels, die sich nicht wiederholen konnten; es konnte daher auch Niemand einfallen, irgend ein ähnliches Buch machen zu wollen. Und von jener Zeit an finden wir kaum einzelne Spuren einer solchen Geistesthätigkeit; es waren wenige einzelne Lieder, von denen uns erwähnt wird, daß sie im Gedächtniß des Volkes sich erhielten. Jetzt dagegen blüht auf einmal eine reiche Literatur auf, die sich von den Büchern Mosis sehr wesentlich dadurch unterscheidet, daß ihr der prophetische Charakter im engern Sinne abgeht. Dieß könnte als ein Mangel erscheinen, es ist aber zugleich auch ein Vorzug. Es ist überhaupt auffallend, wie die Thätigkeit der Propheten mit der Ausbildung des Königthums zurücktritt: ein Prophet wie Samuel erscheint nicht mehr. Wir finden zwar in Davids Leben die Propheten Gad und Nathan, die ihm Rath ertheilen, Verheißung und Strafe anzeigen im Namen Jehovahs; aber nach diesen verschwanden die Propheten und es traten an ihre Stelle Weise und Dichter, die also nicht mehr in Folge einer einzelnen göttlichen Offenbarung, irgend eines besonderen göttlichen Aufschlusses zum Volke reden, sondern die aus dem gesammelten Schatze ihrer Gedanken und ihrer Erfahrungen mittheilen, unbeschränkt, nach eigener Wahl, und doch zugleich vollkommen gewiß sind, im Sinn

und Geist des Gesetzes zu reden, im Sinn und Geist Jehovahs zu sprechen, und deren Aussprüche dann auch von Israel als Aussprüche Jehovahs und seines Geistes erkannt und anerkannt wurden, obwohl sie nirgends als solche sich ankündigten und erklärten. Diese Erscheinung hat sich nur einmal, nämlich in den Schriften des Neuen Testaments wiederholt, die ebenfalls nirgends sich selbst als von Gott eingegeben, als besonders geoffenbarte Worte vom Himmel erklären, und doch von der Gemeinde, für die sie geschrieben wurden, sofort als göttliche Schriften, als reine Quelle christlichen Glaubens und Lebens erkannt worden sind. Wir können nicht näher auf diese Literatur eingehen; ich erinnere nur daran, daß von den Psalmen aus bei höher gesteigerter Kunst das Lied sich bildete, als dessen höchster Gipfel das Lied der Lieder, das Hohelied, dargestellt wird. So wenig bis jetzt noch der Kunstcharakter dieser Lieder ermittelt ist, so ist doch so viel klar, daß alle diese Gedichte, die als Lieder bezeichnet werden, sich durch besondere Lebendigkeit der Phantasie und höhere Künstlichkeit auszeichnen. Aber auch der Form des Gesetzes näherten sich manche Produkte des Geistes, der jetzt in Israel waltete, jene Spruchdichtung, von der uns eine Auswahl in den Sprüchen Salomo's aufbehalten ist, und die in ihrer weitern Entfaltung in größere Werke überging, wie das Buch Hiob, der Prediger Salomo. Es entwickelte sich endlich die Geschichte in der Darstellung theils der Vergangenheit (das Buch der Richter), theils der Gegenwart (die Bücher Samuelis), und der geschichtliche Blick, der einmal erwacht war, wandte sich sogar dem Privatleben zu, wovon uns ein liebliches Bild in dem Büchlein Ruth gegeben ist. Der ganze Gang, den die Entwicklung dieser Literatur nimmt, ist übrigens, was ich nur noch kurz erwähnen kann, der, daß von dem Nationalen ausgegangen und nach dem allgemein Menschlichen, nach demjenigen hingestrebt wird, was für alle Menschen ohne Unterschied des Volkes wichtig, interessant, bedeutend seyn kann und seyn muß. Wenn wir Jerusalem als den Ort uns denken, wo diese Literatur sich im Zusammenleben der Weisen und der Sänger des Volkes am Hofe des Königs,

der selbst unter Allen der Weiseste war, entwickelte, so können wir uns einen Begriff von der Wirkung machen, die Jerusalem auf Israel ausübte. Ich könnte in der Geschichte kein anderes Beispiel mit dieser Wirkung vergleichen, als etwa die Stadt Athen nach den Perserkriegen, wo unter der weisen Leitung des Perikles ein Geistesleben sich entwickelte, von dem die Griechen vorher keine Ahnung gehabt hatten.

Noch ist eines andern Punkts Erwähnung zu thun, der neben der Gründung Jerusalems als Mittelpunktes des geselligen Lebens für Israel von gleich großer Bedeutung ist, das Königthum selbst, die Fortdauer des Königthums im Hause Davids, die Erblichkeit der Krone und die Zusicherung der Dauer dieses Königthums. Diese Zusicherung wurde David ertheilt durch den prophetischen Ausspruch, worin ihm verkündigt wurde, daß sein Haus nicht, wie das Haus Sauls, je verworfen werden sollte vor dem Angesichte Jehovahs, sondern daß sein Thron ewig seyn sollte, daß die Leuchte des Hauses David in Israel niemals erlöschen sollte. Schon das Gebet, in welches David ausbrach auf diese prophetische Eröffnung hin, zeigt uns die Bedeutung derselben; sie ist aber auch in mehreren Psalmen ausgesprochen, worunter ich nur Ps. 89 und 72 nenne. Es war damit die Aussicht auf ein endlos wachsendes Glück gegeben: denn auf diesem Königthum ruhte ja Alles, was Israel Gutes empfangen hatte und Gutes genoß unter der Regierung Davids und Salomo's. Mit der Verbürgung also der Dauer des Königthums war auch verbürgt die Dauer des Heils für Israel, es knüpfte sich daran die Gewißheit, daß keine Macht anderer Völker im Stande sei, diese Macht zu erschüttern: eine Gewißheit, die sich zeigte in jenem großen Kriege, den alle umwohnenden Völker im Bunde mit einander gegen das neugegründete Königthum Israels unternahmen. Dieser Krieg ist an sich schon ein Beweis, welchen Eindruck die Gründung Jerusalems und die Entstehung dieses Königthums auf die umwohnenden Völker machte: sie erkannten darin eine aufstrebende Macht, der man nur durch einen allgemeinen Bund entgegentreten könne. In der That, alle Völker um Israel

her schloßen sich diesem Bunde an, Philister, Edomiter, Syrer, und es wurde sogar Hülfe geholt von den Syrern jenseits des Euphrat. Eine Reihe von Psalmen spricht die Gefahr aus, welche damals Israel umgab, aber auch die Zuversicht zu der Hülfe Jehovahs; andere Psalmen sprechen auch den Jubel über die Siege aus, z. B. der 110te. Was hier unter dem Getümmel der Waffen sich entwickelte, das wurde nachher genossen in dem Friedenszustand, der auf den Sieg Davids folgte, nachdem er sich am Euphrat festgestellt hatte und so seine Macht reichte vom Euphrat an bis an's Wasser Egyptens. Nachdem einmal diese Gewalt festgestellt war, so mußte auch ein Genuß derselben in so fern eintreten, als nun diese im Mittelpunkt der Länder stehende Macht sofort sich im Mittelpunkt des Völkerverkehrs findet. Ich erinnere nur an die Schiffe Salomo's, die mit den phönizischen fuhren bis nach Tartessus in Spanien vom Ufer des Mittelmeers aus, und von dem Hafen am rothen Meer aus bis nach Ophir, welches nach dem Ergebniß neuerer Forschungen in Indien zu suchen ist. Daraus können wir uns ungefähr einen Begriff davon machen, wie ungeheuer sich der Horizont Israels durch diese Begebenheiten erweiterte, wie es sich in der That in der Mitte der Völker fühlte. Und nicht nur der Seeverkehr concentrirte sich auf diese Weise in Israel, sondern auch der Landverkehr, die Straße der Karawanen, die vom Nil zum Euphrat und vom Euphrat zum Nil zogen, war in den Händen des Königs, der die Oasenstädte in der Wüste baute, wie das berühmte Palmyra. Daher ist es kein Wunder, daß Gold und Silber sich häufte in Jerusalem, wie die Steine auf der Gasse, und daß also auch das Volk nun die Vortheile empfand, die der Bestand eines gesicherten Reiches mit sich bringt.

Das Alles nahm seinen Anfang in David und Salomo; aber es konnte der Verheißung gegenüber, die gegeben war, nur als ein Anfang erscheinen, und eben dieß erhöhte die Wirkung auf den Geist des Volkes, daß alles das Große, was gethan war, was erreicht war, nur als ein Anfang der Laufbahn erschien, auf die Israel gerufen wurde. Dieses Gefühl

wird in verschiedenen Psalmen ausgesprochen, wie im zweiundsiebenzigsten: „er wird herrschen von einem Meer bis an das andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ (Ps. 72, 8. 11.) Wenn wir erwägen, was eine solche Aussicht von einer festgegründeten Grundlage aus für eine Wirkung auf den menschlichen Geist hervorbringt, so können wir uns einen Begriff machen von dem Aufschwung, welchen Israel unter dem Eindrucke solcher Verheißungen nehmen mußte. Das war nun ein Gut, das nicht mehr an die Person Davids geknüpft, sondern das ausdrücklich seinem Hause zugesagt war, und es ist nun leicht erklärlich, wie Israel durch diese Erblichkeit des Königshauses sich keineswegs seiner Freiheit und seiner Entwicklung beraubt fühlte, sondern wie ihm dieselbe gerade als das größte Gut für Israel erscheinen mußte.

Das wäre, freilich nur kurz und flüchtig berührt, der Zustand, den David und Salomo in Israel begründet haben. Die uns gesteckte Aufgabe nöthigt uns, auf eine weitere Ausführung dieses Bildes zu verzichten und nur zu fragen: Wie war es nun dennoch möglich, daß trotz dieser Güter wiederum ein Zerfall eintrat, und zwar noch in der Regierung Salomo's selbst begann?

Neuntes Kapitel.

Der Verfall des Reiches und seine Ursachen.

Das Königthum Davids mit seinen Früchten liefert uns den Beweis dafür, daß nicht bloß in den unausgebildeten Formen eines patriarchalischen Daseyns, wie in der Zeit Abrahams, ein Leben der Menschen, gebaut auf die Gemeinschaft mit Gott, möglich ist, sondern daß ein solches Leben auch durchgeführt werden kann in den entwickelten Formen eines gebildeten und geförderten Zustandes, in einem ganzen und vereinigten Volke. Wir sahen wie sich der Segen und das Heil, das ein solches Leben begleitet, in den verschiedenen Gestalten ausdrückte, die das gesellige Leben in sich schließt, in der concentrirten Geselligkeit, welche in der neuen Königsstadt Jerusalem sich entfalten konnte, in der neuen Gestalt, welche der Gottesdienst annahm, schon durch David und in noch weit höherem Maße durch den Tempelbau Salomo's, und in den Früchten und Elementen eines geistigen Lebens, welche sich in den Psalmen und in den übrigen literarischen Produkten jener Zeit aussprechen. Allein wenn dabei so viel klar wird, daß also Cultur, Entwicklung, Ausbildung des menschlichen Lebens und Beharren in der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Göttlichen, was Er in's Leben gelegt hat, keine unvereinbaren Dinge sind, so sehen wir doch zugleich diese Vereinigung beider nur eine kurze Zeit dauern: Ein und dasselbe Menschenalter, die Zeit Salomo's ist es, welche den höchsten Gipfel und welche auch schon das Heruntersinken von diesem Gipfel dem Verfalle zu uns darstellt. Und es ist jetzt unsere Aufgabe, diesen Verfall, seine Ursachen und seine Stufen zu betrachten. Wir werden daher einen großen Zeitraum über-

blicken müssen, denn dieser Verfall reicht von der Regierung Salomo's an bis zum Untergang des israelitischen Reiches oder der israelitischen Reiche. Indessen kommt es für unsere Betrachtung auch nicht darauf an, alle einzelnen, auch nur alle wichtigeren Ereignisse dieser Zeit durchzugehen, sondern nur von dem Gesammtzustand, von den sozialen Verhältnissen dieser Zeit uns ein Bild zu entwerfen.

Die erste Frage ist also die nach der Ursache eines solchen Verfalls, denn es könnte scheinen, als sei in einem Königthum, wie das Königthum Davids war, und in den Früchten, welche diese Entwicklung des israelitischen Staatslebens mit sich brachte, eine Kraft gegeben gewesen, welche eben den Verfall hätte unmöglich machen sollen. Denn das verstehen wir ja unter einer sozialen Kraft: eine Kraft, die der Fäulniß widersteht, die nicht bloß einen Moment ein gedeihliches Leben festzuhalten vermag, sondern dieses Leben auch zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten im Stande ist gegen das Schicksal, das sonst alles Zeitliche trifft: gegen das Schicksal der Vergänglichkeit. — Warum hat nun die Kraft, die doch vorhanden war, die Wirkung nicht gehabt, welche wir ihrem Wesen nach erwarten sollen?

Das Königthum Davids und der ganze Zustand, der von ihm über Israel ausgieng, war gebaut auf die persönliche Gemeinschaft Davids mit dem Gott Israels, auf sein persönliches Verhältniß zu Jehovah; aber das war ein Grund, der mit David wieder vergieng. Allerdings war ihm die Fortdauer des Königthums und auch die Fortdauer eines innigen Verhältnisses zwischen Gott und seinem Hause verheißen. Aber das alles gründete sich doch nur auf die Verbindung, in welcher er persönlich mit Gott gestanden war, und ein Sohn Davids, also schon Salomo, konnte nicht mehr in demselben Sinn, wie David selbst, sein Verhältniß zu Jehovah auffassen: er war der Auserkorene Jehovahs darum, weil er Davids Sohn war, darum also, weil er das Erbrecht auf den Thron von Juda hatte; David dagegen hatte umgekehrt sein Thronrecht erst seiner Erwählung durch Jehovah verdankt. Es trat also mit dem Tode Davids eine veränderte Stellung des Königthums ein,

und dieß brachte gerade bei den großen Aussichten, die sich in der Regierung Salomo's eröffneten, doppelte Gefahr. Denn in der That schien ja das Ziel Israels erreicht: was das Gesetz Mosis verlangte, das schien nun gelöst und erfüllt; Israel war vereinigt, die Bestimmungen des Gesetzes so durchgeführt, daß keine Macht mehr im Stande war, innerhalb des Volkes dieselben umzustoßen, weil die königliche Gewalt über dem Gesetze wachte, weil der ganze Staatszustand auf dieses Gesetz gebaut war, also die ganze Macht einer geordneten Staatsgewalt auf der Seite des Gesetzes stand.

So schien alles, was Israel innerhalb seines Volkskreises erstreben konnte, erreicht, und seine fernere Aufgabe lag nun jenseits seiner Grenzen, und dahin richteten sich auch die Blicke derer, die in die Zukunft schauten. Die Erweiterung des Reiches Davids über die ganze Erde, das war die große Hoffnung, welche das damalige Geschlecht erfüllte und mit Recht erfüllte, weil diese Hoffnung sich auf die dem David gegebene Zusage gründete. Allein eine Täuschung konnte dabei gar leicht obwalten, die nämlich, als ob nun diejenige Macht, derjenige Glanz, den der Thron Israels besaß und sich innerhalb seiner jetzt erreichten Stellung zu erwerben vermochte, als ob dieß der wahre Anfang sei, um diesen Thron zu dem ersten der Erde zu machen. Es schien jetzt, es gelte nun nur noch das Königreich, das Jehovah gegründet habe, allen andern voranzustellen, wie an geistiger Größe durch Bildung und Weisheit, so auch an äußerer Macht und Herrlichkeit durch die Sammlung der Schätze der Erde, durch die Ausbildung einer Kriegsmacht, die stets bereit dastünde, durch die Darstellung eines Hoflebens, dessen Glanz alle übrigen Höfe überstrahlen könnte; und in diesem Sinne wurde denn auch gehandelt. Freilich hier standen ausdrückliche Bestimmungen des Gesetzes im Wege, denn Moses in seinen letzten Reden, als er den Fall voraus sah, daß Israel sich dereinst einen König setzen werde, hatte davor gewarnt, daß er nicht viele Rosse halte, daß er nicht viele Weiber nehme und nicht viel Silber und Gold sammle (5 Mos. 17.). — Allein diese Schranken des Gesetzes wurden über-

sprungen, denn es schien, als ob das Gesetz sein Ziel erreicht habe, und als ob mit dem Verhältniß, das zwischen David und Jehovah eingetreten sei, eine neue Stufe göttlicher Offenbarung angehoben habe, für welche diese bindenden Schranken nicht mehr gelten könnten. Das, was dem David zu Theil geworden und verheißen worden war, das schien dem Sohne Davids über dem Gesetze zu stehen, und daß nun Salomo diesem Schein folgte, das war der Anfang des Verfalls; denn es wurde damit an der tiefsten Grundlage, auf der das ganze Gebäude des so hoch entwickelten Staatslebens errichtet war, gerüttelt. Denn wie sehr auch das Verhältniß Davids zu Jehovah ein persönliches Eigenthum dieses Mannes und dann seines Hauses geworden war, so ruhte doch auch dieses Königthum auf den allgemeinen Grundlagen des Volkes; nur in diesem Volke konnte ein solches Königthum gegründet werden. Dieses Volk aber konnte nur seyn, was es war, so lange das Gesetz als die unverbrüchliche Grundlage seiner Existenz galt. Sobald die neue Staatsgewalt ihre Hand wider das Gesetz erhob, so untergrub sie ihre eigenen Fundamente, und dieß geschah in dem Maße, daß endlich Salomo sogar die Verehrung Jehovahs gefährdete durch die Einführung fremder heidnischer Kulte in seinem Reich. Dulden mußte er solche Kulte ohnehin, denn seine Gewalt erstreckte sich über heidnische Gebiete, und kein göttliches Gebot beauftragte ihn, daß er in jenen Gebieten das Heidenthum ausrotten sollte; er mußte also den Moabitern, den Ammonitern, den Syrern, den Phöniziern, die unter seiner Gewalt standen, ihren Nationalkultus, ihren Gottesdienst lassen. Aber ein anderer Schritt war es, daß er den Göttern dieser Stämme Tempel in Jerusalem errichtete, nicht daß er dadurch den Kultus Jehovahs beseitigt hätte, sondern es schien ihm beides neben einander bestehen zu können, und wir sehen hier, wie Salomo seine königliche Stellung von dem Boden des Volkslebens, von dem Boden der Nationalität losriß. Er betrachtete sich und sein Haus als das auserwählte Haus für dieses Königthum, ganz abgesehen von dem Volke, dem es

angehörte, und von dem Gesetze, das für dieses Volk galt, und so schien es ihm auch möglich, daß für das königliche Haus neben dem Hauptgottesdienst Jehovahs auch die Gottesdienste der übrigen Stämme, die unter seinem Scepter lebten, zugelassen werden könnten. Der Abfall von der tiefsten Grundlage israelitischen Volkslebens, der sich hierin aussprach, hatte aber auch unmittelbar empfindbare Folgen für das Volk, denn es galt nun, die Herrlichkeit des Königsthums auf jede Art und Weise darzustellen, und Salomo wählte selbst als das Hauptmittel dafür große, gewaltige Bauwerke. Denn außer dem Tempelbau und dem Bau des Königspalastes wurden noch andere Werke verschiedener Art, dem Nutzen wie der Schönheit dienend, errichtet. Allein das Alles forderte Kräfte und Mittel, und so entstand ein Druck, den das Volk empfand. Es ist nicht streng historisch richtig, wenn man sich diesen Druck als den Druck schwerer Abgaben vorstellt, sondern nach den Worten der Urkunde ist an Frohndienste zu denken, welche geleistet werden mußten; allein in der Wirkung auf das Gefühl des Volkes war dieß freilich dasselbe, was zu andern Zeiten und unter andern Verhältnissen eine Ueberladung mit Steuern oder Abgaben hervorbringt. Unzufriedenheit im Volk war die natürliche Wirkung hievon, und daraus ergaben sich einzelne drohende Erscheinungen, die während Salomo's Regierung nur gleichsam am Horizonte stehen blieben, aber mit seinem Tode dann über das Volk hereinbrachen, nämlich das Auftreten einzelner Gegner, deren sich Salomo nur dadurch erwehren konnte, daß er sie aus den Grenzen seines Reiches vertrieb und sie nöthigte, bei den feindseligen Nachbarn, namentlich in Egypten, Schutz zu suchen. Doch unter allen diesen drohenden Erscheinungen war die schlimmste die, welche Salomo auch nicht auf diese gewaltsame Weise beseitigen konnte, nämlich die Scheidung zwischen Prophetenthum und Königthum, die am Schluß seiner Regierung hervortritt. Während wir in der blühenden Zeit seiner Regierung von Propheten Nichts vernehmen und es schien, als ob das Prophetenthum jetzt seine Dienste geleistet hätte und an seine Stelle das Königthum selbst treten könnte, so sehen wir

dagegen am Ende seiner Regierung wieder Propheten hervortreten, und zwar hervorgerufen durch das Bedürfniß, Protest einzulegen gegen die Grundsätze, nach denen Salomo verfuhr. Das Alles kam zum Ausbruch in dem Augenblick, wo Salomo starb und wo durch die bekannte unkluge Antwort seines Sohnes die zehn Stämme veranlaßt wurden, sich von dem Hause Davids loszureißen und sich einen Ephraimiten, Jerobeam, zum König zu setzen. Hier wurde die Macht Israels unheilbar gebrochen; ich sage unheilbar, im Blick auf das, was wirklich geschehen ist; es wäre nicht unmöglich gewesen, diesen Bruch wieder zu heilen, wenn der Weg eingeschlagen worden wäre, den der Prophet Ahia angab (1 Kön. 14), der dieses Königthum nur als ein zeitweiliges bezeichnete, bis das Haus Davids wieder zur Besinnung zurückgekehrt seyn würde. Allein um in diesem Sinne das neue Königthum aufzufassen, dazu hätte ein Volk gehört, das eben von dem Sinne Davids durchdrungen gewesen wäre. Das war aber nicht vorhanden, und so zeigt sich uns anstatt der Wirkung, welche die Spaltung des Reiches hätte haben können, nämlich wieder zu den Grundlagen davidischer Gesinnung zurückzuführen, statt dessen zeigt sich uns dennoch trotz dieses Bruches in der Reichsmacht dieselbe Entwicklung dem Verderben zu, welche zu erwarten gewesen wäre, wenn das Königthum in seiner Vollgewalt geblieben wäre.

Das neue Königthum, welches mit Jerobeam gegründet wurde, war entstanden nicht etwa daraus, weil die Masse des Volkes, die zehn Stämme, den Irrthum Salomo's klar erkannt und sich darum von dem hätten losreißen wollen, was an seinem Thun der Aufgabe Israels zuwider war, sondern es war entstanden daraus, weil die Last der Dienste, welche diese neue Gewalt forderte, dem Volke zu schwer war, also aus einer allerdings nicht unbilligen, nicht ungerechten, aber doch nur materiellen Empfindung, und diesem Grund der Bewegung entspricht die Art, wie sie ihr Ziel erreichte. Es schien zu genügen, wenn dem entarteten Königthum Salomo's und seines Sohnes ein anderes entgegengesetzt würde, ein anderes,

das dann von selbst auf einen unsicheren Boden gestellt, von selbst mehr abhängig war von der Stimmung des Volkes. Das ist denn auch wirklich erreicht worden: Jerobeam hat sich nicht so sicher auf dem Throne fühlen können, wie ein Sohn Davids, er mußte sich der Stimmung seines Volkes versichern, und sobald das Königthum ins zweite Glied kam, und also jenes Gefühl der Sicherheit des Besitzes wiederkehren wollte, so erhob sich augenblicklich eine neue Bewegung, stürzte dieses Haus und stellte ein anderes an seinen Platz, und als auch dieses sich gegründet und fest geglaubt hatte, so erfolgte eine abermalige Bewegung und es folgten sich in kurzer Zeit, in weniger als einem Jahrhundert fünf Dynastieen. Diese Könige mußten also allerdings die Empfindung haben, daß ihre Herrschaft nicht ein selbstständiges Fundament habe, sondern daß sie auf dem guten Willen derer beruhe, über die sie geboten. Allein es war eine schwere Täuschung, wenn man glaubte, diese Stellung des Königthums werde jene Uebel verbannen, die man an Salomo so schwer empfunden hatte. Denn gerade das, was diesen Königen fehlte, das suchten, das erstrebten sie mit desto größerer Gewalt; alles Streben in dem Reich der zehn Stämme war von Seiten der Könige darauf gerichtet, den Zustand wieder zu erreichen, die äußere Stellung des Königthums herzustellen, wie sie unter Salomo gewesen war. Ihnen fehlte viel hiezu, es fehlte ihnen die Königsstadt; Jerobeam mußte seinen Sitz bald da bald dort nehmen, drei Städte nach einander wählte er zu seinen Residenzen, aber keine derselben kam auch nur von ferne Jerusalem an Glanz gleich. Es fehlte am Nationalgottesdienst, der Jerusalem zum geistigen Mittelpunkt Israels gemacht hatte; es fehlte endlich die Geschlossenheit des Besitzes und der Macht, welche das geeinigte Reich besaß und welche das gespaltene natürlich nicht besitzen konnte. Allein um so eifriger rangen Jerobeam und seine Nachfolger darnach, alle diese fehlenden Vorzüge zu erringen. Und was nun hier die Hauptsache anlangt, die geistige Bedeutung seines Königthums, so suchte er diese bekanntlich darin, daß er eine durchgreifende Veränderung im Gottesdienste vornahm. Den Götzendienst

Salomo's allerdings führte er nicht ein, er erschien im Gegentheil jenem Götzendienst gegenüber als Wiederhersteller der Jehovah-Verehrung; aber den Mittelpunkt derselben in Jerusalem zu sehen, das war ihm zu gefährlich. Er richtete bekanntlich die Verehrung Jehovahs unter dem Bild eines goldenen Stiers in den zwei Grenzpunkten seines Königreichs, in Bethel und Dan ein und veränderte die Feste und die Einrichtung des Priesterthums, übertrug dies von den Leviten auf beliebige, von ihm angestellte Priester; kurz er übte die Gewalt des Königthums über den Gottesdienst weit schrankenloser als Salomo. Was die übrige Machtstellung des Königthums betrifft, so giebt schon der Umstand, daß Jerobeam und seine Nachfolger bis zum fünften oder sechsten derselben unaufhörlich im Krieg mit dem andern Reiche, mit dem Hause Davids lagen, Beweis genug dafür, daß man Alles daran setzte, womöglich das ganze Land unter sich zu bringen, also auch in dieser Hinsicht dieselbe glänzende Stellung zu erreichen, welche Salomo gehabt hatte. Wir können uns leicht denken, daß dieser unaufhörliche Krieg und der mit den Nachbarvölkern, der sich an die Spaltung des Reichs anknüpfte, dem Volk auch äußerlich schwerere Lasten auflegte, als die, denen es zu entgehen gemeint hatte. Allein nicht eher war das Streben, das in diesem Reiche erwacht war, befriedigt, als bis es gelang, auch wirklich ein salomonisches Königthum herzustellen; und da dies auf keine andere Weise gelingen konnte, so gelang es endlich auf dem Wege der Gewalt. Ein glücklicher Heerführer stellte mit Militärgewalt eine dauernde Ordnung der Dinge her, Amri, der Vater Ahabs. Er erkannte auch, daß eine Königsstadt seinem Reiche unentbehrlich sei, wenn es Bestand haben sollte: er gründete die Königsstadt Samaria, die ebenso seine Stadt war, wie Jerusalem die Stadt Davids. Der Sohn Amri's, Ahab, vervollständigte diese Gründung dadurch, daß er diese neue Königsstadt ebenso wie Jerusalem zum Centrum des nationalen Gottesdienstes erhob, aber zum Centrum eines ganz neuen Gottesdienstes, den erst er zu dem Nationalgottesdienst zu machen suchte, des Baalsdienstes, den er von den Phöniciern entlehnte. Jetzt war der Tempel

des Baal und seine Bildsäule in Samaria der Mittelpunkt des Gottesdienstes der zehn Stämme.

So hatten die zehn Stämme Etwas zu Stande gebracht, was sich einigermaßen mit Jerusalem messen konnte, aber zugleich war das Königthum geradezu ein heidnisches geworden, und die Ansteckung dieser ganzen Entwicklung wirkte auch auf das Nachbarreich. Juda hatte zwar ebenfalls die Uebel, welche mit der salomonischen Regierung verknüpft waren, in seiner Mitte, aber es behielt dadurch, daß es an dem Hause Davids festhielt, folglich noch immer die Gottesgemeinschaft, in der David gestanden war, als die einzige Grundlage seines Staates bewahrte, und dadurch, daß es den Tempel und die Königsstadt behielt, ein Mittel, diesen Uebeln zu steuern. Sobald der Schlag, den die Theilung des Reiches und der, den der Einbruch der Aegypter unter Sisak hervorbrachte, sobald diese Schläge ihre Wirkung gethan hatten, sehen wir Juda zu einem bescheideneren Maaße des Königthums zurückkehren. Assa und Josaphat versuchen es von der salomonischen Weise zu der Davids zurückzukehren. Die ganze Regierung wurde auf einen einfacheren Fuß zurückgesetzt, anstatt eines Soldheeres sehen wir wieder den Heerbann von ganz Juda aufgeboten, und mit dieser Rückkehr zu den Fundamenten des nationalen Lebens kehrt auch Wohlstand und innerer Friede wieder; aber zugleich erfolgt auch eine Annäherung an das nördliche Nachbarreich, an das Zehnstämmereich. Denn während die ersten Könige Judas noch von dem Streben ergriffen, das salomonische Königthum wiederherzustellen, die zehn Stämme sich wieder zu unterwerfen suchten, so begnügt sich Josaphat mit dem, was ihm die Hand Gottes gelassen hatte, und damit war die Möglichkeit zu einem friedlichen Verhältniß mit dem Zehnstämmereich gegeben, aber eben damit die Ansteckung mit dem Gift, welches im Reich Israel eingerissen hatte. Zwar konnten die judäischen Könige nicht wagen, den Baalsdienst im Tempel Jehovahs einzuführen, aber neben diesem erhob sich jetzt in Jerusalem der Tempel Baals.

So war also die Entwicklung in beiden Reichen dahin ge-

kommen, daß die Existenz Israels als Volk Jehovahs, die Fortdauer des Gesetzes in ihm in Frage gestellt war; allein diese Entartung war vor der Hand beschränkt auf die höchsten Sphären des Volks und der Gesellschaft: nur die Könige, nur das königliche Haus, nur der Hof war es, welcher von dieser verderblichen Richtung entschiedener beherrscht war, und darum war eine Heilung möglich. Diese erfolgte durch das Auftreten des Prophetenthums in einer Gewalt, in welcher es sich bis dahin seit den Tagen Mosis nicht wieder gezeigt hatte. Ich rede von der Erscheinung des Elias und Elisa, welche sich dem entarteten und heidnisch gewordenen Königthum als die wahren Vertreter und Führer des Volkes gegenüberstellten und einen direkten Kampf gegen dieses entartete Königthum eröffneten. Der Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit war das Zehnstämmereich, weil dieses der Hauptsitz des Uebels war, aber die Wirkungen derselben erstreckten sich auch auf Juda, ja selbst über das Gebiet Israels hinaus: selbst bei auswärtigen Völkern war der Name dieser Propheten bekannt und geehrt. Wir reden vor der Hand nur von der Wirkung dieser Reaktion, die von Elias und Elisa ausging. Die Wirkung war eine vollständige: das Haus Ahabs ging unter, ein anderes wurde durch Prophetenspruch an seine Stelle erhoben, das Haus Jehu's, und dieses auf so dauerhafte Fundamente gestellt, daß es bis ins fünfte Glied ruhig und friedlich bestehen konnte. In Juda zeigte sich die Nachwirkung davon zwar anfangs darin, daß sich nun der Baalsdienst, aus dem nördlichen Reiche verdrängt, hier um so gewaltsamer zu behaupten suchte; aber er hatte seine Wurzel verloren, und es war daher möglich, von dem Tempel aus, wo der Jehovahdienst doch immer festen Fuß behalten hatte, eine Umwandlung des Königthums herzustellen durch jene Umwälzung, die der Priester Jojada leitete und die mit dem Tode der tyrannischen Königin Athalia und mit der Erhebung des unmündigen Joas auf den Thron eine vollständige Aenderung herbeiführte. Der Gottesdienst wurde aufs Neue auf die Davidische Grundlage gegründet. So viel war also doch noch Kraft im Volke übrig in beiden Reichen, daß eine solche totale

Umwandlung wie sie das Königthum in seiner äußersten Schrankenlosigkeit wollte, nicht vor sich gehen konnte — eine solche Kraft war im Volke, sage ich. Die Hülfe und Rückkehr zu einem besseren Zustande ging zwar nicht vom Volke, sondern von Elias und Elisa aus, aber wie hätte das Wort der Propheten wirken können, wenn nicht im Volke noch ein Sinn für Wahrheit, für das Gesetz vorhanden gewesen wäre, ein Sinn, der das, was die Propheten anordneten, ausführte, und dem beistimmte. Allein auch dieser Ueberrest einer bessern Zeit, dieses Volksgefühl für das, was Israels Aufgabe angemessen sei, welches sich wenigstens an den äußersten Extremen der Entartung wieder faßte und wieder sammelte, auch dieser Rest der bessern Zeit sollte nicht bleiben. Es kam in Folge des Umschlags, den Elias und den Jojada herbeigeführt hatte, eine Zeit des Glücks für die beiden Reiche. Anfangs zwar finden sich beide nach dieser Erschütterung geschwächt, besonders das Zehnstämmereich; aber im Innern sammelte sich allmählig wieder Kraft und nachdem diese wieder erstarkt war, gelang es auch, den äußeren Feinden wieder mit Erfolg entgegenzutreten und endlich kam es dahin, daß Jerobeam II. wieder alle die Völker sich unterthan machen konnte, die einst David und Salomo unter sich gehabt hatten. Ja eine Art Verbindung zwischen beiden Reichen trat wieder ein, indem der König Juda's, nachdem er versucht hatte, sich Israel zu unterwerfen, sich durch den ungünstigen Erfolg davon genöthigt sah, die Oberherrschaft Israels anzuerkennen, so daß Jerobeam II. wenigstens in einem gewissen Sinn als Wiederhersteller der Einheit und Macht Israels betrachtet werden kann. Aber ebenso herrschte auch Juda über seine Nachbarvölker, auch Juda hatte Ruhe und sein Verhältniß zu Israel war, nachdem der kurze Kampf Amazias mit Joas entschieden war, mehr ein Zustand der friedlichen Unterordnung. In Juda dauerte sogar der Zustand des Friedens noch geraume Zeit fort, nachdem er im nördlichen Reich schon wieder ein Ende genommen hatte, und durch das Sammeln der Trümmer von der zerfallenden Macht Jerobeams II. erreichte Juda unter seinen Königen Usia und Jotham einen Grad der

Macht, wie es ihn seit Salomo's Zeit nicht gehabt hatte. Also theils mit einander theils nach einander gelangten die beiden Reiche wieder zu einem bedeutenden Glückszustand; aber zugleich verkündigen uns theils die kurzen Angaben der geschichtlichen Bücher, theils die Stimmen der Propheten, die am Schluß dieses Zeitraumes sich erhoben, daß nun ein Verderben im Innern des Volkes ausbrach, welches aller Heilung und aller Gegenmittel spottete.

Dieses Verderben war nicht mehr eine ausschließliche Wirkung oder Eigenschaft des Königthums und der höchsten Stände, sondern es durchdrang das ganze Volk, und wenn wir die Propheten aufschlagen, so finden wir es bezeichnet als einen Sinn zügelloser Habsucht und Genußsucht, welche die geselligen Bande löste, welche der alten Stammesverfassung und Geschlechterverfassung ihre sittlichen Fundamente entzog, welche die Durchführung des Gesetzes in den Bestimmungen, die ein Umsichgreifen des Reichthums und der Macht verhindern sollten, unmöglich machten. Jetzt fingen die Propheten an zu reden von solchen, die Haus an Haus und Acker an Acker reihen, bis sie das Land allein besitzen, von solchen, die auf elfenbeinernem Lager liegen, Wein trinken und sich mit Balsam salben; sie schildern alle Erscheinungen eines zügellosen Luxus und was damit immer verbunden ist, einer zügellosen Hab- und Erwerbsucht. Und hingegen fruchtete nun nichts mehr von all den Kräften, die im Schooße Israels vorhanden waren; kein Elias trat mehr gegen diese Uebel auf, denn die Propheten fanden kein Volk mehr, das ihnen zu gehorchen im Stande gewesen wäre. Auch die Priester vermochten dieser Verderbniß keinen Damm entgegenzusetzen, denn sie war allgemein und riß unter den Priestern selbst ein; auch die Macht des Priesterthums wurde durch dieses Verderben selbst verringert. Was bisher nur vereinzelt existirt hatte, wie der Höhendienst, die Verehrung Jehovahs auf den Höhen des Landes, die seit Samuel sich unschädlich und vom Tempeldienst weit überstrahlt im Stillen erhalten hatte: diese wurde nun ein Gift für das Volk, denn ein Interesse knüpfte sich jetzt an dieselbe, das sie aufrecht hielt

und ausdehnte, nämlich das Interesse, dem seit Jojada gestiegenen Einfluß des Tempels, der Priester, des Gesetzes, ein Gegengewicht zu geben. An diesen durch kein Gesetz gezügelten Höhenkultus aber knüpft sich nun eben Ueppigkeit und Ausschweifung und nähert ihn dem heidnischen Götzenwesen. Ebenso verwandelt sich in dem Zehnstämmereich um dieselbe Zeit der Dienst der goldenen Stiere, der wieder zum Hauptgottesdienst geworden war, in ein tödtliches Gift für das Volk. So schildert ihn Hosea. Die frühern Propheten fanden keine Ursache, in dieser Weise gegen diesen Gottesdienst aufzutreten; es fehlte zwar nicht an Tadel darüber, daß Jerobeam abgewichen sei vom Gesetz und von dem Ort, den Jehovah sich erwählt habe. Aber Hosea schildert unter der Regierung Jerobeams II. diesen bis jetzt nur als ungesetzlich getadelten Gottesdienst als die wahre Quelle des Verderbens für das Volk.

Es war also ein Zustand eingetreten, in dem alles, was irgend von schädlichen Stoffen in dem Körper des Volkes vorhanden war, als tödtliches Gift zu wirken anfing. Woher dieß? — Die Ursache liegt theils in Israel selbst, theils in allgemeinern Weltverhältnissen. In Israel: Denn obgleich es gelungen war, die äußersten Früchte der Entartung des Königthums, den Baalsdienst, wieder auszurotten, so konnte doch ein Jahrhundert, wo fort und fort die Könige nach diesem Ziel gestrebt hatten, nicht ohne Einwirkung auf das Volk bleiben. Die falsche Richtung auf irdischen Glanz und irdische Macht, welche das Königthum seit Salomo eingeschlagen hatte, war zwar in ihrer äußersten Erscheinung besiegt worden, aber eine Ausrottung mit der Wurzel hatte nicht stattgefunden und ebendeßwegen wirkte das Gift, das auf den Höhen der Gesellschaft besiegt war, in den Tiefen fort, und steckte das ganze Volk mit der Sucht nach Glanz und Genuß an. — Allein es kamen allgemeine Weltverhältnisse dazu, um das zu beschleunigen. Es war damals (wir reden nämlich vom 8. Jahrh. vor Chr.) eine Zeit, wo die Völker sich zu berühren anfingen, wo große Weltbewegungen begannen, und die Grenzen, welche bis dahin eingehalten worden waren zwischen den Nationen, überschritten

wurden. Bis dahin waren die Nachbarn Israels in entfernterem Kreis, nämlich die Völker östlich vom Euphrat und die Völker am Nil nie in eine engere Berührung mit Israel selbst und mit den Völkern Syriens getreten. Jetzt beginnen solche Berührungen: Vom Osten des Euphrat her breitet sich das assyrische Weltreich aus, vom Süden, vom Nil her, beginnt ein Streben, die ägyptische Macht auszudehnen, und auf dem Platz, wo sich diese beiden Richtungen begegneten, liegt nun Israel im Kreuzungspunkt großer politischer Bewegungen, die die ganze damalige Welt erschütterten. Diese Lage verstärkte das Streben nach irdischen Gütern, nach Macht und Reichthum; denn die größeren Bewegungen der Völker schienen diese Güter doppelt nothwendig zu machen, und boten neue Mittel, um sie zu erwerben. Ebenso ist bei den Griechen die Wirkung einer solchen größern Berührung der Völker dieselbe gewesen: ein ins Ungemessene gehendes Streben nach dem Erwerb sinnlicher Güter. Diese Wirkung übte also die ganze Gestalt der Welt auf Israel. Jetzt hätte es gegolten, diesen übermächtigen Einflüssen von Außen ein Davidisches Königthum entgegenzusetzen und ein Volk, das von diesem Königthum in seinem Sinn und Geist umgebildet gewesen wäre. Aber jene zerstörenden Einflüsse trafen nur auf ein Volk, das durch die Verwandtschaft, durch Gewohnheit, durch ererbte Sitten zu einer edleren Geselligkeit, zu einem Leben auf besseren Grundlagen verbunden war. Nun aber lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß solche natürliche Grundlagen des Völkerlebens dem Einflusse großer Bewegungen der Welt nie widerstehen können, daß, wenn einmal die Thüre aufgemacht wird, die die Bahnen eröffnet zum ungemessenen Jagen nach irdischen Gütern, keine Macht und keine natürliche Kraft des Volkes im Stande ist, die Thüre zu schließen und jenen Einfluß zu zerstören. Unsre Zeit gibt den sprechendsten Beleg dafür. Allerdings konnte Israel nicht ohne Kampf diesem zerstörenden Geiste, diesem Gift des geselligen Lebens und des Volkslebens unterliegen. Es erhoben sich in beiden Reichen die Stimmen der Propheten; aber jetzt zeigte sich der Unterschied der beiden Reiche; im Zehnstämmereich fand diese Stimme

kein Gehör, denn Priesterthum und Königthum, die beiden realen Mächte, die auf das Volk wirken konnten, waren dort entartet. Daher ging dort der Verfall ohne weiteren Aufenthalt vor sich und die Propheten vermochten nichts als eine machtlose Protestation einzulegen gegen den Untergang ihres Volkes. Anders in Juda: Hier kam es zu einer Scheidung, zwei Parteien entwickelten sich im Volk; diejenige Partei, die nach Durchführung der Grundsätze des Haschens nach irdischen Gütern trachtete, suchte nun auch äußerlich dem Volke die Gestalt zu geben, die ihr zusagte. Sie wurde zu einer Partei des Heidenthums, die zuerst unter Ahas die Zügel an sich riß. Ihr trat dann unter Hiskia die an dem Gesetz haltende und den Propheten gehorsame Partei entgegen und bewirkte eine Reaktion und Reform von einer Vollständigkeit, wie sie wieder an die davidische Zeit erinnerte. Das Königthum Hiskias und seine Grundsätze waren von der Art, daß er der ähnlichste unter allen Nachfolgern Davids genannt wird. Aber auch er konnte den Untergang nicht mehr aufhalten, weil eben der Sitz des Verderbens im Volke selbst war. Ihm folgte das unglückliche halbe Jahrhundert unter Manasse, wo der Dienst Jehovahs eigentlich im Volke mit der Wurzel ausgerissen wurde. Es wurden zwar Versuche des Widerstandes gemacht; noch einmal erhob sich in der Person des Josias ein Vertheidiger des Gesetzes und des reinen Gottesdienstes; aber die Macht des Verderbens war zu groß. Und hieran erhellt mehr als an allem, was vorher geschehen war, daß überhaupt das, was das davidische Königthum dem Volk Israel gebracht hatte, zwar im Stande war, einen Zustand zu zeigen, wie er seyn soll, aber nicht ihn zu erhalten und auf die Dauer gegen die natürliche Fäulniß zu bewahren. Das Ergebniß war also nichts Anderes, als der Untergang dieses Volkes; doch nicht ein totaler Untergang, denn Ein Element blieb übrig, das diesem Untergang entgegenarbeitete.

Zehntes Kapitel.

Die Auflösung und das Gericht.

Wir haben in unserem letzten Abschnitt die vier Jahrhunderte von der Regierung Salomo's an bis zum Untergange des israelitischen Königthums mit einem raschen Blicke durchflogen. So viel auch eine solche Zeit Einzelheiten, die der Betrachtung an sich werth wären, dargeboten hätte, so ist doch im Ganzen der Charakter dieser Zeit ausgesprochen, wenn man sie die Zeit des Verfalls nennt. Denn wenn auch aus dem Aeußersten, bis zu welchem sich das israelitische Königthum in Ahab und seiner Familie verirrte, dasselbe wieder durch gewaltige Eingriffe und Ereignisse zurückgerufen wurde, so erreichte es doch nie mehr die Höhe der davidischen und salomonischen Zeit, sondern im Ganzen ist es ein anfangs langsamer, später schneller sich entwickelnder Verfall der Gesellschaft. Wir haben deßwegen im Laufe dieser Zeit nur den Einen Punkt besonders der Beachtung werth gefunden, wo der Verfall, das Verderben als eine das Ganze ergreifende und beherrschende Macht auftritt, wie dieß mit dem achten Jahrhundert vor Christi Geburt der Fall ist. Wir müssen aber bei diesem Zeitpunkte noch etwas länger verweilen. Es ist dieß für uns ein wichtiger Zeitpunkt, denn es ist die Zeit der letzten unter allen Erscheinungen, in welchen sich die sociale Kraft Israels äußerte, nämlich die Zeit der Propheten, das heißt der Propheten, deren Schriften uns noch übrig sind. Diese letzte Erscheinung der socialen Kraft Israels steht natürlich in engem Zusammenhang mit ihrer Zeit, und der Charakter dieser

Zeit ist also für uns nothwendig Gegenstand einer noch genaueren Betrachtung.

Im Allgemeinen ist schon in unsrem letzten Abschnitt als Charakter dieser Zeit bezeichnet das Hervorbrechen des Luxus, der Genußsucht und Habsucht als herrschender Gesinnung des Volkes; ich habe auch schon auf die Zeugnisse der Propheten hingedeutet, welche uns den Charakter dieser Zeit so schildern. Es sind dieß namentlich diejenigen Propheten, die beim Anbruche dieser Zeit gelebt haben, die also im Stande waren, aus eigener Anschauung den Uebergang aus dem früheren geselligen Zustand in den neuen zu beobachten, und darüber ihr Urtheil abzugeben, nämlich für das Reich der zehn Stämme die Propheten Hosea und Amos, für das Reich Juda vorzüglich Jesaias und Micha. Es sind eine Reihe von Schilderungen in diesen Propheten enthalten, die uns Habsucht und Genußsucht als die zwei herrschenden Uebel ihrer Zeit darstellen. Jene Stelle des Propheten Amos habe ich schon erwähnt, die von denen redet, die auf elfenbeinernem Lager liegen, die Ueberfluß treiben mit ihren Betten, die Lämmer essen aus der Heerde und gemästete Kälber, die auf dem Psalter spielen und sich Lieder erdenken wie David (Amos 6, 4. 5.). Mit dieser Schilderung, die Amos ausdrücklich auf beide Reiche, sowohl auf das Zehnstämmereich, als auf das Reich Juda ausdehnt, stimmen andere zerstreute Aeußerungen, wie die, daß Gott heimsuchen werde die Sommerhäuser und Winterhäuser, also die Gebäude, die die Vornehmen Samariens zum Dienste ihrer Ueppigkeit aufrichteten, oder die Stellen, wo Hosea uns die Zechgelage der vornehmen Israeliten schildert, die Feste an Feste reihen, und die, wo namentlich Hosea den innigen Zusammenhang dieser üppigen Lebensweise mit der Entartung des Gottesdienstes darlegt und dabei ins Einzelne des Verfalls namentlich auch in Bezug auf das Verhältniß beider Geschlechter eingeht. Ebenso sprechend sind die Schilderungen des Jesaias, so besonders was er im fünften Kapitel in einer Uebersicht des Zustandes seines Volkes sagt, wo er ein vielfaches Wehe ausruft über Diejenigen einerseits, die Häuser an Häuser und Aecker an Aecker reihen, und

andererseits über die, die frühe aufstehen zum Gelage, die Helden seien in der Völlerei und um deßwillen das Recht beugen und die Sache des Armen untergehen lassen. Wenn dabei die Schilderungen der Habsucht und Gewinnsucht vorzüglich solche Fälle hervorheben, wo sich diese Habsucht in Gewaltthaten, in Raub, in gewaltsamer Unterdrückung des Schwachen durch den Mächtigen ausspricht, so sehen wir daran nur so viel, daß hier ein schon vorgeschrittener Zustand, ein schon im zweiten Stadium seiner Entwicklung befindlicher Zustand der Habsucht gemalt wird. Denn zuerst allerdings spricht sich in den Zuständen der Völker die Habsucht darin aus, daß alle Kräfte, das ganze Leben des Menschen für den Zweck des Erwerbs durch Arbeit eingesetzt wird, daß Arbeit und der Ertrag der Arbeit als der höchste Zweck des Daseyns erscheint, wenigstens für die unendliche Mehrzahl der Menschen, die nicht das Glück haben, schon in glänzenden Umständen geboren zu seyn. Allein dabei bleibt es nicht: sobald einmal die Ueberzeugung, daß Erwerb die wichtigste Aufgabe des Menschen, die Bedingung des Glückes sei, die Adern des Volkes durchdrungen hat, so bedarf es nur eines großen Beispiels, um den nächsten Weg zum Erwerb zu zeigen; denn ein weit näherer Weg des Erwerbs als Arbeit, ist Raub und Gewalt. Da bedarf es also nur eines großen Beispiels, wo man darauf aufmerksam gemacht wird, daß Einer durch Eidbruch und Blutvergießen sich auf die höchsten Stufen hinaufzuschwingen vermag, um alsdann über Tausende und Millionen zu verfügen; und es wird alsdann zum Axiom, zum herrschenden Grundsatz, daß Raub und Gewalt der nächste Weg zum Glücke sei.

In diesem Zustand, unter der Herrschaft solcher Grundsätze befand sich also die Gesellschaft Israels zu der Zeit, von welcher Jesaja, Hosea, Amos reden. Es ist also allerdings richtig, daß Genußsucht und Gewinnsucht die herrschenden Züge jener Zeit waren, in welcher sich der Untergang Israels entschied, wenn er auch nicht augenblicklich eintrat. Dieß könnte, mit der Darstellung der biblischen Geschichtsbücher verglichen, auffallen: denn dort wird durchgängig das Verderben Israels

von der Abgötterei, vom Abweichen vom richtigen Gottesdienst abgeleitet, und es fragt sich, wie wir diese zwei scheinbar widersprechenden Darstellungen von den Ursachen des Verderbens zu vereinigen haben. Es ist die Uebereinstimmung beider klar, sobald wir erwägen, daß Habsucht und Gewinnsucht nicht etwa die Ursachen des Verderbens der Gesellschaft sind, sondern das Verderben selbst, und daß ein Volk, das sich unter der Herrschaft dieser Kräfte befindet, nicht etwa blos dem Verderben entgegengeht, sondern bereits von demselben ergriffen ist. Es sind also nicht die Ursachen der Krankheit, sondern es sind schon die Symptome, die Aeußerungen derselben. Wie aber diese Symptome mit der Ursache, welche die biblischen Geschichtsbücher und auch die Propheten überall angeben, nämlich mit dem Abfall Israels von seinem Gott zusammenhängen, das wird sich durch eine kurze Erwägung zeigen lassen. Vor Allem muß ich hier aufmerksam machen, daß es also wirklich Veränderungen in den sittlichen Zuständen der Völker giebt. Das scheint freilich ein sehr einfacher Satz, und doch wird er sehr häufig verkannt: sehr häufig begegnet man dem Vorurtheil, es bleibe im Ganzen, was die sittlichen Zustände betreffe, Alles immer gleich, diesem Urtheil begegnet man besonders dann, wenn es sich um Beurtheilung der Gegenwart handelt. Da hört man gewöhnlich die Behauptung, die Uebel, die uns drücken, seien von jeher da gewesen; unsere Zeit sei nicht schlimmer, als die frühere, da ja die Menschen von jeher dieselben gewesen seien. Dieses Urtheil beruht aber, wenn wir es auf einen Grundsatz zurückführen, auf der Annahme, daß überhaupt Veränderungen sittlicher Zustände nicht stattfinden, sondern daß es von Anfang der Welt an immer in sittlicher Hinsicht so ausgesehen habe, wie am heutigen Tage. Die Geschichte Israels liefert uns die Widerlegung hievon; denn es ist unläugbar, daß es so, wie die Propheten es schildern, früherhin in Israel nicht aussah; wir haben hiefür die bestimmtesten Zeugnisse. Jesajas z. B., um nur Eines anzuführen, spricht auf's Entschiedenste die Gewißheit aus, daß eine große sittliche Veränderung vorgegangen war, denn er sagt von Jerusalem:

sie war voll Rechts, Gerechtigkeit wohnte darinnen, nun aber Mörder. Wir müßten also geradezu den historischen Zeugnissen widersprechen, wenn wir das nicht annehmen wollten. Es wäre freilich nicht schwer, auch aus der Geschichte aller andern Völker den gleichen Beweis zu führen; allein dazu würde der Raum dieser Blätter bei weitem nicht ausreichen. Ohnedieß kann sich jeder leicht hievon eine Ueberzeugung verschaffen; aber eben weil die Thatsache so häufig übersehen wird, so mache ich hier darauf aufmerksam. Allerdings sind die Menschen immer dieselben gewesen wie jetzt, und das Geschlecht, welches zu Amos und Jesajas Zeiten lebte, kam nicht schlechter auf die Welt und wurde nicht mit einem größeren Antheil an dem allgemeinen Uebel geboren, als die früheren Geschlechter; allerdings liegt die Lust nach Gewinn und nach Genuß in jedes Menschen Herz von Natur schon und ist also zu allen Zeiten vorhanden gewesen. Aber in den natürlichen einfachen Verhältnissen der Gesellschaft, wie sie in den Zeiten sich gebildet haben, wo die Menschen noch unter dem durchgreifenden Einfluß der natürlichen Grundlagen ihres Lebens, also der vom Schöpfer gegebenen Lebensverhältnisse standen, in den Verhältnissen, wie sie sich aus den Gesetzen des Schöpfers gebildet und aus den Urzeiten auf die Späteren vererbt haben, in diesen Verhältnissen ist dem Umsichgreifen der Gewinnsucht und Genußsucht eine feste Schranke gesetzt. So lange eine Sitte das Leben eines Volkes beherrscht, so lange diese Sitte mit dem, was allgemein für heilig gehalten wird, eng verwoben ist, so lange sind Schranken da, die die Zügellosigkeit der menschlichen Begierden hemmen, und durch ihre still wirkende Macht schon im Kindesherzen dem Wachsthum der Leidenschaften entgegenarbeiten. Aber jene natürlichen Verhältnisse, jene einfachen Zustände, die in der Kindheitszeit der Völker ihren Ursprung haben, sind keine immer dauernde Macht, sie verbrauchen sich, sie verzehren sich, und wir können sogar jetzt noch in den Gegenden, wo sich von diesem ursprünglichen Stammerbe der Völker noch Etwas mehr erhalten hat, als im Allgemeinen, dem Verschwinden dieses väterlichen Erbguts zusehen. Es ist das so zu sagen ein sitt-

liches Kapital, das die Völker mit auf die Welt gebracht haben, das aber nach und nach angegriffen wird und endlich zusammenschwindet und ausgeht; es unterliegt dem Schicksal alles Irdischen. Und daher kommt es denn auch, daß der Uebergang aus solchen einfacheren, glücklicheren, besseren und geordneteren Zuständen in immer größere Verderbniß, sittliche Entartung und Auflösung sich immer in der Geschichte wiederholt mit derselben Nothwendigkeit, wie das Welken der Blätter und der Tod alles Natürlichen. Allein es giebt allerdings eine Kraft, die diesem natürlichen Verlauf, dieser Entwicklung des Todes Widerstand zu leisten vermag, das ist die Gemeinschaft der Menschen mit Gott und die Begründung des geselligen Lebens der Menschen auf diese Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer. Eine solche auf die Gemeinschaft mit Gott gegründete Gesellschaft kann dem Verlauf, der natürlichen Entwicklung, kann der Fäulniß und Verwesung, der alles Natürliche unterworfen ist, trotzen, und wo sich bei Einzelnen ein auf solche Gemeinschaft mit Gott gegründetes Leben findet, da erhält es sich auch in den Zeiten der Verwesung. Eine solche Gottesgemeinschaft war nun Israel in seinem Gesetz, seinem Kultus und seinem Prophetenwort gegeben. So lange aber, als jene natürlichen Schranken gegen das Verderben, die ich vorhin bezeichnet habe, noch aufrecht stehen, so lange empfindet man die Nothwendigkeit einer solchen Gottesgemeinschaft nicht in ihrer vollen Stärke; man empfindet daher auch nicht, wie die kleinste Abweichung von derselben ein erster Schritt auf einer abschüssigen Bahn ist; man glaubt diesen Schritt thun zu können ohne Schaden, weil augenblicklich die sittlichen Zustände der Gesellschaft dadurch noch nicht berührt werden, sondern diese auf den aus der Vorzeit ererbten Fundamenten noch eine Zeit lang unberührt fortbestehen können, wenn gleich schon die Entfremdung von der Ordnung Gottes ihren Anfang genommen hat. So ergieng es dem israelitischen Volke: in den ersten zwei Jahrhunderten des Königthums fand allerdings eine solche Entfernung von dem Fundament, auf welches durch David das Volk auf's Neue gestellt worden war, von dem Fundament der Gottesgemeinschaft

statt, aber man empfand ihre tödtlichen Folgen nicht. Denn noch hielten die natürlichen Fundamente, auf denen das Gebäude der Gesellschaft errichtet war, die Bande der Stammverwandtschaft hielten noch aus. Aber es kam eine andere Zeit, es kam eine Zeit, die eine Erschütterung dieser natürlichen Zustände mit sich brachte, und jetzt hätte man der Gottesgemeinschaft bedurft, um sich gegen die Gefahren aufrecht zu erhalten, die nun über das Gesellschaftsleben hereinbrachen, und jetzt fehlte sie: jetzt also nach zweihundertjährigen Verirrungen, von denen man sich nie gründlich losgesagt hatte, jetzt trat der Augenblick ein, wo die bittere Frucht davon sich zeigte. Jetzt, als die Schranken einstürzten, die bis dahin die Entwicklung der zügellosen Begierden gehemmt hatten, diese Schranken aufgelöst waren, hatte man keine Macht mehr, diese Entwicklung aufzuhalten, und darum heißt es nicht mit Unrecht, daß die Abgötterei die Ursache des Untergangs der Nation war.

Wir erkennen hierin, daß das soziale Leben der Menschen auf keinem anderen Fundamente sicher errichtet werden kann, als auf der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, daß alles soziale Verderben herrührt von der Erschütterung und Zerstörung der religiösen Stellung des Menschenlebens, daß daher gegen ein solches sociales Verderben auch alle die Mittel nicht anschlagen können, die eben nur auf die Entfernung der Folgen, der Wirkungen berechnet sind, ohne die Ursachen heben zu können. Für Israel trat diese entscheidende Zeit, wo die bisher schützenden natürlichen Schranken seines Volkslebens zerbrochen wurden, durch jene große Völkerbewegung ein, welche das Auftreten des assyrischen Reiches mit sich führte. Das Umsichgreifen dieser neuen, in ihrer Art ganz unerhörten Gewalt schien zuerst Israel zu Gute zu kommen. Denn unter dem Fortschritt der assyrischen Eroberungen wurden zunächst die aramäischen Staaten geschwächt und zertrümmert, mit denen bis dahin namentlich das Zehnstämmereich in unaufhörlichem Kampfe gewesen war. Diese Staaten waren nicht mehr im Stande, sich zu behaupten: die östlichen fielen in die Gewalt der Assyrer, und die westlichen fingen die Israeliten an sich wieder zu unter-

werfen, und so war schon die Blüthe des Volkes unter Jerobeam II. eigentlich eine Folge des Herannahens der Assyrer. Aber eben diese Blüthe war es, die den Begierden und der Genußsucht einen größeren Raum gewährte, als sie seit Salomo gehabt hatte; jetzt entwickelte sich eben jene Ueppigkeit, über welche die Propheten klagen. Allein die nämliche Ursache, welche so dem sittlichen, inneren Verderben Israels freie Bahn öffnete, das Herannahen der Assyrer, brachte auch die Probe mit sich, welche, weil die Kraft fehlte sie zu bestehen, zum äußeren Verderben führt. Denn als nun das assyrische Reich endlich die Grenzen Israels erreichte, da fragte es sich, ob eine sittliche Kraft vorhanden sei, die ausreiche gegen diese Gewalt, und es zeigte sich, daß diese Kraft nicht vorhanden war. Das Zehnstämmereich eilte fast ohne Widerstand der Eroberung durch die Assyrer entgegen. Allerdings versuchten spätere Könige eine neue Erhebung gegen die Assyrer, aber sie fanden keine Kraft im eigenen Volke, um diesen zu widerstehen, daher griffen sie zu Bündnissen mit andern Völkern. Aber diese Bündnisse ersetzten die Kraft Israels nicht, und das Reich von Samaria fiel. In Juda war der Gang allerdings ein wenig anders: denn hier fand sich noch einmal jener Mann, der den Gedanken faßte, zurückzugehen auf die Fundamente der israelitischen Nationalkraft, auf die Verehrung Jehovahs, der König Hiskia, und an seinem entschlossenen Widerstand und an seinem entschiedenen Vertrauen auf die Hülfe Gottes brach sich in der That die ungeheure Gewalt des assyrischen Kriegsheeres unter Sanherib. Aber es war nur der König, der diese Stellung eingenommen hatte, nicht das Volk, und daher beginnt mit seinem Tode dann die traurigste und schlimmste Zeit für Juda, die rasch seinen Untergang herbeiführte. —

Werfen wir nun von dem Punkte aus, an den uns die geschichtliche Betrachtung geführt hat, einen Blick auf die Gegenwart. Die Lage, in welcher sich Israel befand, dem assyrischen Reiche gegenüber und in Folge des Aufkommens dieser bis dahin unbekannten Gewalt — diese Lage ist auch die unserige. Es ist hier nicht am Ort, darauf einzugehen, durch

welche Ereignisse wir in eine ähnliche Lage versetzt worden sind; aber es wird mir Niemand widersprechen, wenn ich sage, daß auch jetzt Genuß und Gewinn als die leitenden Ziele für das menschliche Leben bei der Masse der Völker gelten, daß in Folge dieser herrschenden Gesinnung die Bande der Gesellschaft sich zu lösen beginnen, daß alle die Mittel, welche man schon vorgeschlagen hat, um dem Verfall zu begegnen, wenn sie nicht auf die tiefste Ursache des Verfalls: auf den Abfall von Gott, sich gründen und diesem abzuhelfen suchen, vergeblich sind und sich in Proben schon so gezeigt haben; daß endlich eine neue, früher unbekannte Gewalt, unsern Völkern ebenso überlegen und übermächtig, wie die assyrische Gewalt dem Volke Israel, seit etwa einem halben Jahrhundert an dem Eingang unserer Volks- und Staatsgebäude steht, und von Zeit zu Zeit an deren Pforten klopft, die Gewalt der untersten Stände in ihrer Erhebung gegen die bisher bestehende Ordnung der Gesellschaft. Es ist dieß zwar nicht, wie Assur gegenüber von Israel, eine von außen her, von jenseits der Grenze her drohende Macht, aber sie ist darum, weil sie sich innerhalb der Grenzen unserer Gesellschaft befindet, gewiß nicht weniger gefährlich, und sie ist eine neue Gefahr, eine neue Gewalt, von welcher die frühern Generationen nichts wußten und die alle Völker Europa's in eine neue Lage versetzt hat, so daß sich Alles, was geschieht, in seinem Werthe beurtheilen läßt nach seinem Verhältnisse zu dieser Gewalt. Wir befinden uns mit Einem Wort in einer eben solchen Gefahr innern und äußern sozialen Untergangs, wie sich Israel in jener Zeit befand. Dadurch gewinnt die Geschichte Israels von hier an für uns in noch höherem Sinne eine Bedeutung als in ihren früheren Epochen.

Die frühern Abschnitte konnten uns nur im Allgemeinen als Muster dienen, aus welchen wir die höchsten Grundsätze für das sociale Leben entnehmen konnten. Wir konnten an Abraham sehen, welches Ziel einem seiner Bestimmung entsprechenden Menschenleben gesetzt werden soll: das Ziel eines Volkslebens, das auf die Gemeinschaft mit Gott gegründet ist. Wir konnten an Mose sehen, was zu einem solchen Volksleben ge-

hört; wir konnten an David sehen, mit welchen Mitteln es erreicht werden kann, und daß es erreicht werden kann. Allein die Zeit, an deren Betrachtung wir in diesem Augenblick stehen, bietet uns einen Anblick, der unmittelbar zu vergleichen ist mit unserer jetzigen Lage, nämlich ein Volk in der Epoche socialer Auflösung, und es entsteht also nun die Frage: Was ist damals in Israel geschehen, um der socialen Auflösung entgegenzutreten? — Die Antwort darauf hat sodann eine unmittelbare vorbildliche Bedeutung für unsere Zeit. Ehe wir zu dieser Antwort übergehen, möchte ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen: es könnte scheinen, daß wenn einmal der Zeitpunkt eingetreten ist, wo die Massen von jenen auflösenden Kräften beherrscht werden, die ich bezeichnet habe, es alsdann nicht mehr darauf ankomme, Versuche zu machen, um dasjenige im Volke aufrecht zu erhalten, was die Gemeinschaft der Menschen mit Gott erhalten kann, weil ja schon die Krankheit im Gang ist, und wenn dann auch noch dasjenige erhalten wird für eine Zeit lang, was früherhin das Volk hätte retten können, so scheint es in einem solchen Augenblick zu spät zu seyn. Dieser Schluß ist aber nur theilweise richtig; was an ihm unrichtig ist, können wir abnehmen aus der Vergleichung der Schicksale der beiden Reiche, die aus dem Reich Israel entstanden waren: das Reich der zehn Stämme fiel, wie wir bemerkt haben, sogleich unter dem Angriff der Assyrer, zwar nicht ohne Versuche des Widerstandes, aber ohne ein auch nur kurzes Gelingen desselben. Nicht einen Sieg hat es über den Feind davongetragen, nicht auch nur einen Augenblick die Kraft bewährt, durch die sich ein gesundes Volk gegen den Feind behaupten kann. Dagegen Juda hat diese Kraft unter Hiskia bewährt; woher dieser Unterschied? Weil im Zehnstämmereich von Anfang an die Grundlagen der Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott erschüttert waren und nun im Augenblick der Noth nicht mehr vorhielten auch nur für einen momentanen Widerstand. Dagegen Juda hatte diese Grundlagen bewahrt, es hatte wenigstens noch einen Dienst Jehovahs und es war also damit wenigstens dem Einzelnen, wenn er wollte, möglich, diese Gottes-

gemeinschaft, die das einzige Mittel der Rettung war, zu finden. Allerdings hat das die Masse nicht selbstständig gethan, aber es haben es Einzelne gethan und zum Theil Einzelne, die an entscheidender Stelle standen, und denen die Mehrzahl noch folgte, wenigstens die Mehrzahl der untern Klassen des Volks, wie dem König Hiskia, und dadurch ist der Bestand des Königreichs Juda um volle hundert Jahre länger erhalten worden, und das ist doch keine Kleinigkeit. Daß es allerdings nicht auf immer sei, das erkannte Hiskia selbst, wenn er zu dem Propheten Jesajas sagte: „es sei nur Frieden und Treue, so lange ich lebe!“ Allein von dem Augenblick an, da Hiskia starb, war auch das nicht mehr möglich, was hier in Juda durch ihn geschehen war; Juda ging dem Untergang entgegen, von dem Augenblick an, wo der Abfall von dem lebendigen Gott sich aus den Höhen der Gesellschaft in Juda bis in die Tiefen, bis zu den unteren Klassen des Volks erstreckt hatte, und das geschah unter der fünfzigjährigen Regierung des Königs Manasse; daher datirt der Prophet Ezechiel die Sünde Judas von der Regierung Manasse's an, während er die Sünde des Zehnstämmereichs von dem Augenblick der Gründung dieses Reiches an zählt. Jetzt bestand zwar in Juda noch immer der Dienst Jehovahs im Tempel fort, aber der Abfall von dem lebendigen Gott, von dem Gott Israels, und die Hinwendung zur Abgötterei durchdrang das Volk bis in die untersten Schichten. Daher war es jetzt nicht mehr möglich, einen solchen Sieg des socialen Lebens Israels noch einmal herbeizuführen, wie ihn Hiskia herbeigeführt hatte. Wäre es möglich gewesen, der Mann dazu wäre da gewesen, nämlich der König Josia; aber es gelang ihm nicht, das Volk wieder zu erheben. Wir sehen also, daß es einen Wendepunkt gibt in der sittlichen Auflösung der Völker, von wo an kein Halten mehr ist, keine Aussicht mehr, die sittlichen Kräfte des Volkes soweit zusammenzuraffen, um der Uebermacht der Gefahr noch einmal einen Sieg abzugewinnen. Dieser Wendepunkt trat da ein bei Juda, wo das religiöse Leben des Volkes bis in die Tiefen hinunter, bis in die unteren Schichten der Gesellschaft hinunter erschüttert war; in den höheren

Kreisen war es schon seit Jahrhunderten wankend gewesen, einzelne Abtrünnige hatte es von jeher gegeben, aber jetzt wurde die Lossagung von der Religion der Väter, von dem, was bis dahin im Allgemeinen für heilig gegolten hatte, eine allgemeine Seuche, die die unteren Stände durchdrang, und von diesem Augenblick an war der Untergang unvermeidlich.

Ich überlasse es der eigenen Beurtheilung jedes Lesers, ob etwa auch dieser entscheidende Wendepunkt in unsern Verhältnissen schon vorhanden sei, und wende mich zu der Frage: was geschah in Israel, um dieser raschen Entwicklung des sittlichen Verderbens, der socialen Auflösung entgegenzutreten? mit welcher Kraft wurde den socialen Uebeln begegnet? Ich habe die Antwort darauf schon am Anfang dieses Abschnittes gegeben, nämlich das Gegenmittel war die Prophetie, die Prophetie in einer neuen Gestalt. Von jeher waren Propheten die Träger des socialen Lebens Israels gewesen, aber dieser jetzigen Gestalt des socialen Lebens, das heißt seiner Auflösung, seinem Tode gegenüber, mußte die Prophetie eine neue Gestalt annehmen. Wir müssen daher einen Augenblick zurückschauen, um zu vergleichen. In Mose sehen wir den Propheten, der sein Volk schuf, er traf nicht ein Volk an, das er nur zu leiten gehabt hätte, dem er nur etwa in entscheidenden Augenblicken einen Rath zu geben gehabt hätte, sondern er mußte die Grundlagen zu dem Volke legen, er mußte den Geist, der das Volk beleben sollte, in dessen Mitte hineinbringen. Dieser Geist lebte in ihm, er war von demselben erfüllt und er legte ihn nieder in den Geistesworten, die er seinem Volke als sein köstlichstes Erbtheil hinterließ, in den Worten des Gesetzes. Hier war der Prophet Alles, das Volk Nichts, das Volk nur der Stoff in seiner Hand, aus welchem erst das Volk Gottes geschaffen werden sollte. Eine solche Stellung des Prophetenthums konnte nur einmal vorkommen: sobald das Volk in's Daseyn gerufen war, so hörte diese Art von Prophetie auf, und es schien sogar eine längere Zeit hindurch die Prophetie ihre Dienste gethan zu haben, sie verschwand beinahe gänzlich aus Israel, während der Richterzeit; sogar der Name „Prophet"

kam in dieser Zeit in Abgang, und was von der Prophetie übrig blieb, war nur das Geschäft eines Sehers, der Einzelnes, was menschliche Klugheit nicht zu schlichten vermochte, schlichtete, aber auf das allgemeine Leben keinen Einfluß übte. — Aus diesem völligen Zurücktreten wurde das Prophetenthum wieder hervorgehoben durch Samuel, der zum erstenmal wieder den Namen Prophet zu Ehren brachte und ein das Volk leitendes, beherrschendes, richtendes Prophetenthum darstellte. Mit ihm beginnt daher die zweite Zeit des Prophetenthums. Ein Volk zu schaffen war zwar jetzt nicht mehr die Aufgabe, aber dieses Volk dahin zu führen, daß es das würde, wozu es geschaffen war, daß es dem Gesetze seines Daseyns, seiner Bestimmung ähnlich werde, das war jetzt die Aufgabe des Prophetenthums. Noch immer also mußte der Prophet mächtig auf das Volk einwirken, er mußte ihm sagen, was es zu thun habe. So sehen wir Samuel unter dem Volke stehen und er leitet es auf dem Wege der Erhebung zu einem Staatsganzen durch die Gründung des Königthums, und auch nachdem dieser wichtige Schritt geschehen war, so erhält sich dieses leitende Prophetenthum neben David und ebenso neben den Nachfolgern Davids und Salomo's, nachdem einen Augenblick unter Salomo es geschienen hatte, als könnte das Prophetenthum mit dem Königthum sich verschmelzen. Nun fanden die Propheten bei dieser Leitung allerdings vielfach ein schwer zu leitendes Volk und schwer zu leitende Machthaber vor, aber wo nur wenigstens die Grundlage des ganzen Volkslebens, das Gesetz Mosis noch anerkannt war, da hatte der Prophet an diesem Gesetz noch seine Macht über das Volk und er konnte dieses Volk durch die demselben selbst inwohnende bessere Ueberzeugung zu Manchem nöthigen, was zum Heil des Volkes einmal nothwendig war. Allein anders war es, als die Zeiten entschiedener Lossagung von dem Gottesdienst Jehovahs eintraten, die Zeiten Ahabs und seines Hauses; hier sah sich der Prophet in eine neue Stellung versetzt. Noch immer war seine Aufgabe, das Volk zu leiten und im Sinne Jehovahs zu führen, zugleich aber hatten sich die Machthaber losgesagt von

dem Dienst Jehovahs. Da blieb dem Prophetenthum nichts Anderes übrig, als der entschiedenste Kampf gegen dieses von falschen Häuptern geleitete Volk und gegen diese falschen Häupter selbst. Diesen Kampf des Prophetenthums, wo der Prophet allein steht gegen alle Mächte des Volkslebens, sehen wir in Elias und Elisa; hier mußte sich daher die Kraft, die dem Propheten inwohnte, zu den höchsten Stufen der Gewaltsamkeit emporsteigern: denn nur mittelst eigentlicher Gewaltthaten des Geistes war es möglich, diesen Königen zu imponiren. In diesem Sinne wirkte denn auch Elias und Elisa, aber sie erreichten das, was bezweckt wurde, nicht, wenigstens nicht so, wie es hätte erreicht werden müssen, um dem weiteren Fortgang des Verderbens Einhalt zu thun, und nachdem die prophetische Kraft in diesen beiden Männern ihren höchsten Gipfel erstiegen hatte, und doch das nicht erreicht war, was bezweckt wurde, so erschlaffte sie, oder schien wenigstens zu erschlaffen. Das sehen wir in Elisas Nachfolger und Diener Gehasi. Eben damit, daß Entartung, Unlauterkeit bei den Propheten selbst einriß, mußte die Macht untergehen, welche die Propheten bis dahin über das Volk geübt hatten, und jetzt gerade, wo diese Macht zum Eingreifen in die Verhältnisse des Volks verloren ging, jetzt gerade trat jenes allgemeine Verderben ein, jetzt also sollte die Prophetie sich auf's Neue zusammennehmen, sollte die gesellschaftbildende, gesellschafterhaltende Kraft sich erst in ihrer höchsten Vollendung zeigen. Da nahm nun die Prophetie die neue Gestalt an, die wir in den Propheten dieser Zeit sehen, in den Propheten, die uns ihre Schriften hinterlassen haben. Welcher Art diese neue Gestalt war, das zeigt sich im Allgemeinen schon gerade an dem Punkt, daß diese Propheten uns ihre Weissagungen in Schriften hinterließen. Sie wollten also nicht mehr vorzüglich auf die Gegenwart, nicht mehr ausschließlich auf ihre Zeitgenossen wirken, indem sie ihnen die Machtgebote Jehovahs verkündigten und durch Wunderthaten sie zur Anerkennung derselben nöthigten, sondern sie wollten für die kommenden Jahrhunderte, für die zukünftigen Geschlechter einen Schatz niederlegen, der diesen ein Saamen des sittlichen und socialen

Lebens werden sollte. Das zeigt sich darin, daß sie geschrieben haben. Sie haben freilich auch gesprochen, auch ihren Zeitgenossen Etwas seyn wollen, aber das, wodurch sie auf ihre Zeitgenossen wirkten, sind gerade ihre Weissagungen auf die Zukunft, und den Kampf, den sie in ihrer Zeit führten, haben sie eben in ihren Schriften niedergelegt; denn ihre Schriften geben uns den Gesammtinhalt ihrer Weissagungen unter ihren Zeitgenossen. Um nun diese neue Erscheinung kennen zu lernen, müssen wir auf den Inhalt ihrer Schriften, auf den Inhalt ihrer Weissagung näher eingehen.

Elftes Kapitel.

Das Mittel gegen den Tod eines Volkes.

Wir haben uns in diesem Abschnitt mit den Propheten zu beschäftigen, mit den Propheten, wie sie in der letzten Zeit des Bestehens des israelitischen Volkes auftreten; sie sind die letzte Erscheinung des Geistes, der dem Volke Israel das Leben gab. Dieser Geist tritt hier nicht mehr volkschaffend, wie in Mose, nicht mehr bloß erhaltend, wie in den vorhergehenden Propheten zwischen Mose und dieser Zeit, sondern volkerneuernd, neues Leben aus dem Tod schaffend auf.

Es kann nun nicht meine Absicht seyn, hier einen Auszug aus den Weissagungen der Propheten zu geben oder ein System auszuführen, in welchem die verschiedenen Gedanken der Propheten zusammengestellt wären: Ein Auszug, ein System läßt

sich eigentlich von diesen Werken des Geistes Gottes eben so wenig und noch weniger geben, als sich etwa ein Auszug geben ließe, um ein Beispiel zu nehmen, aus den Geisteswerken der griechischen Dichter, eines Aeschylus oder Sophokles oder andrer ihrer Art. Das Leben, die Kraft liegt im Einzelnen, sie liegt in den einzelnen Worten und Wendungen, freilich nicht in ihrer Abgerissenheit, sondern in ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen. Solche Geisteswerke können daher nur ganz oder gar nicht genossen werden, und zum Glück befinden sich ja die Quellen, in denen sie zu finden sind, in unser Aller Händen und sind Allen zugänglich, und wenn meine unvollkommene Schilderung dazu dienen könnte, die Leser zu einer genaueren Betrachtung dieser Quellen zu veranlassen, so würde ich glauben, daß der ganze Zweck derselben erreicht sei. Freilich erfordert die Kenntniß, die Anschauung solcher Werke nicht bloß einen einmaligen Anblick, sondern nur durch eindringende, durch fortgesetzte Beschauung kann man in die Tiefen gelangen, die sich uns hier aufthun, und kann man also dann auch die Fülle von Kraft und geistigem Leben genießen, die darin niedergelegt ist. Für uns aber handelt es sich jetzt darum, uns die Frage zu beantworten, wie diese Propheten die Begründer eines neuen socialen Lebens in der Mitte eines sich auflösenden, eines sterbenden Volkskörpers geworden sind, wie sie das Saatkorn einer neuen Welt, um den Ausdruck des Dichters zu gebrauchen, seyn konnten.

Sieht man die Weissagungen der Propheten nur oberflächlich an, so müßte es scheinen, als sei der Inhalt derselben jenem Zweck gerade entgegengesetzt. Denn nicht als Verkündiger von Freude und von Leben treten sie unter ihrem Volke auf, sondern sie treten ihm entgegen als ernste und furchtbare Todesboten. Schilderungen der Sünde, welche das Volk zerstört hatte, Aufdeckung aller der geheimen Quellen des Giftes, das in den Adern des Volkslebens wüthete, das nimmt einen großen Raum in ihren Weissagungen ein, und sie gehen nicht schonend zu Werk, sie verhüllen nicht, sie bedecken nicht, sondern mit einer schrecklichen Klarheit wird da das Verderben ihrer Zeitgenossen aus-

einandergelegt und zergliedert und kein Zweifel gelassen, daß diese Versunkenheit eine hoffnungslose sei. Und eben darum knüpft sich auch hieran die Verkündigung unwiderruflicher göttlicher Gerichte, die Verkündigung des Untergangs für Volk und Thron und Altar, und zwar eine Verkündigung, die keinen Ausweg mehr läßt, die immer drohender, immer bestimmter, immer stärker hervortritt, bis endlich die Erfüllung sie bestätigte. Solche Reden sehen freilich dann nicht aus wie der Anfang und die Gründung eines neuen socialen Lebens, sondern sie erscheinen wie der Grabgesang für die untergehende Nation. Sie haben auch diesen Propheten schwere Anklagen zugezogen von Amos Zeit an, dem der Priester zu Bethel sagt, er solle wegfliehen aus dem Reiche und anderswo seine unglückverkündenden Worte reden, denn hier sei ein Königthum, ein Nationaltempel, wo es nicht gestattet sei, dergleichen finstere Ahnungen auszusprechen; und noch viel stärker traf diese Anklage den Propheten Jeremia, als er in den letzten Zeiten des judäischen Reiches den Regungen des Nationalgefühls gegenüber, welches sich immer wieder und wieder empörte gegen die Unterthänigkeit unter das fremde Joch des babylonischen Königs, zur Unterwürfigkeit ermahnte; da hieß es dann von Seiten der Priester und Propheten sogar: dieser ist des Todes schuldig, denn er hat wider diese Stätte geweissagt. Und es blieb nicht beim Wort, es kam zum Prozeß und zur Verurtheilung, der Jeremias nur wie durch ein Wunder entging. Und nachher, als wirklich der letzte Kampf sich erhoben hatte, als die Stadt von dem Heer der Chaldäer umlagert war, und als nun hier Jeremias abermals wiederholte, daß Stadt und Tempel dem Untergange geweiht sei, da sprachen die Fürsten zum König: „Laß doch diesen Mann tödten! denn mit der Rede wendet er alle Kriegsleute ab, die in der Stadt sind."

Wir sehen also, die Propheten mußten es sich gefallen lassen, als Feinde ihrer Nation, als Solche zu erscheinen, die alles Vertrauen zu den bestehenden Zuständen untergraben, die die letzten Reste von Muth und Widerstandskraft vollends lähmen mit ihren Todesbotschaften. Und dennoch waren sie keine

Todesboten, sondern sie verkündigten Leben, sie stellten dem Volke große und herrliche Aussichten hin, nur zu groß für das Auge und für die Fassungskraft jenes gesunkenen Geschlechtes, in dessen Mitte sie standen. Denn sie wiesen zurück auf die hohe Vorzeit Israels, auf die Verheißung, die die Grundlage des ganzen Volkslebens gewesen war, auf das Gesetz, auf den Sinn und Geist des Gesetzes. Sie hielten fest an allem Hohen und Herrlichen, was Israel je gehabt hatte und vor Allem an der Aufgabe, an dem hohen Beruf Israels, ein gottgeordnetes und gottgefälliges und gottgesegnetes Menschenleben darzustellen. Sie hörten nicht auf, Israel zu bezeichnen als das auserwählte Volk, berufen, die Absichten Gottes in der Menschheit zu verwirklichen. Sie sprachen es aus, daß dieses Volk nicht untergehen könne und daß, wenn es durchs Wasser gehe, die Ströme es nicht ersäufen können, und wenn es durchs Feuer gehe, die Flammen ihm Nichts schaden können. Sie sprachen also auch aus, daß das Volk aus dem Untergang, dem es entgegenging, wieder werde gesammelt werden, daß es wieder vereinigt werden, wieder in sein Land geführt werden müsse und daß es dieses Land, das jetzt im Besitze fremder Herrscher war, wieder zum Eigenthum nehmen werde, um nun erst ein wahres Jerusalem aufzustellen, das in vollem Sinne die Herrlichkeit des Gottes verkündigen sollte, der darin thront.

So ruft Jesaias diesem in den Staub gebeugten Jerusalem zu: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose! siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Sapphiren legen, und deine Fenster aus Krystallen machen und deine Thore von Rubinen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen (Jes. 54, 11. 12). Die Propheten waren also nicht gewichen von dem Glauben an die Herrlichkeit Zions, an den hohen Beruf und die hohe Zukunft ihres Volkes und ihrer Königsstadt, sie versicherten es wiederholt, daß erst dann, wenn der Bund Gottes aufhöre mit der Sonne und dem Mond, sein Bund aufhören könne mit dem Hause Davids und mit dem priesterlichen Geschlecht, und Jesajas z. B. spricht aufs Allerdeutlichste die Auferstehung die-

ses Volkes aus, wenn er sagt: „Die Todten bleiben nicht leben, die Verstorbenen stehen nicht auf (Jes. 26, 14.). Aber deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wacht auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde! Denn Dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes; aber das Land der Todten wirst Du stürzen.“ Und er fügt hinzu: „Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer und schleuß die Thür nach dir zu! verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe!“ (V. 19. 20.).

Also nicht eine trostlose finstere Zukunft war es, welche die Propheten Israels verkündigten, sondern nur darin bestand ihr Verbrechen, daß sie sich nicht begnügten mit dem herabgewürdigten und gesunkenen Zustand, in dem dieses Volk, in dem diese Königsstadt, dieser Tempel Gottes war, mit diesem Zustand der Verunreinigung, der Entwürdigung, sondern daß sie das Ziel ihres Volkes so hoch hinaufstellten, höher hinauf, als menschliche Gedanken reichten. Und in der That war es nicht das alte Israel, dessen Auferstehung sie verkündigten: es handelte sich nach ihren Weissagungen nicht blos um eine Restauration, um eine Herstellung gewesener Dinge. Denn sie wußten ja, daß die gewesenen Zustände darum untergegangen waren, weil ein Wurm daran genagt hatte, daß also etwas Besseres aufstehen müsse, wenn Israel nicht aufs Neue dem Schicksal des Todes und der Vergänglichkeit unterliegen sollte. Eben darum traten diese Propheten aus den Schranken der Nationalität heraus, sie waren nicht mehr blos die Propheten des Volkes Israel, sie standen nicht mehr blos da, um inmitten ihrer Volksgenossen diesen nützliche Lehren und Rathschläge zu geben, sondern in ihnen sprach ihr Volk selbst und der Geist ihres Volkes sein Zeugniß aus an die ganze Welt der Völker, an die ganze Menschheit.

Schon von Elias Zeiten an waren die Propheten gewöhnt, auch andre Völker mit in den Kreis ihrer Betrachtung aufzunehmen; Gesandte fremder Könige kamen zu ihnen und holten Rath und Ausspruch über das, was ihnen widerfahren sollte. Später erweiterte sich ihr Blick noch mehr und fast alle die

Bücher der Propheten, welche wir haben, werfen einen Blick hinaus, einen Blick in die Runde auf alle die Völker, die um Israel her wohnten, und sagen ihnen ihr Schicksal voraus. Sie verkündigen ihnen, daß für sie ein Untergang ohne Auferstehen, ein Tod ohne Hoffnung bevorstehe; nur von Zion sollen sie Rettung und Neubelebung hoffen. „Auf dem Berge Zion," sagt Jesajas, „wird Er das Hüllen wegthun, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind, denn Er wird den Tod verschlingen ewiglich." (25, 7. 8.) Und zwar erstreckt sich dieser erweiterte Blick der Propheten nicht blos auf die Nachbarvölker, die gemeinschaftlich mit Israel die syrischen Landschaften bewohnten, sondern er geht weiter hinaus auf das alte Reich der Pharaonen, auf die großen Weltmächte, die von Osten und Norden heranzogen, um eine ganz neue Gestalt der Dinge zu begründen, auf das assyrische Reich und auf Babylon, ja auf die fernen Meder und die Völker bis zum Indus hin, und später wendet sich ihr Blick auch nach dem Abendland und schließt auch dieses mit ins große Bild der Zukunft ein. Der ganze Gang der Menschengeschichte wird in diesen Weissagungen umfaßt und überschaut, und das Wesen dieser kommenden Weltreiche, die Schaaren von Nationen unter sich vereinigen und verschmelzen sollten, der ganze Verlauf derselben wird im Voraus bezeichnet, ihr Charakter geschildert, der Geist, der in diesen Reichen leben und die Völker vergiften würde, wird dargestellt, ebendeßwegen aber auch ihr Untergang verkündigt und der Sieg des Gottes und Volkes Israel über alles das, was sich jetzt gegen dasselbe auflehnt.

So ist also dieses Prophetenthum nicht mehr blos eine Kraft für das Volk, in dessen Mitte es entstand, sondern es geht jetzt aus dem Tode und der Verwesung des israelitischen Volkes ein Keim auf, der von Anfang an in ihm beschlossen war, seine Bestimmung zum Heil aller Geschlechter der Erde. Dies zeigt sich auch in der Art, wie uns das neuhergestellte oder neuherzustellende Israel geschildert wird: denn nach den bestimmtesten Aussprüchen der Propheten handelt es sich da

nicht mehr um die Herstellung einer Nation, die auf den irdischen und fleischlichen Grundlagen der Stammverwandtschaft gebaut werden soll, sondern der Geist Gottes soll die Lebensquelle seyn, aus der dieses neue Volk seine Herstellung, sein Daseyn empfängt. Schon der älteste unter den Propheten, deren Schriften uns erhalten sind, Joel, spricht mit sehr lebendigen und scharfen Zügen diese Ausgießung des Geistes aus über alles Fleisch, durch welche ein ganz neues Volk hergestellt werden soll; Jesajas verkündigt, daß in diesem neuhergestellten Israel auch die Fremdlinge, die keine Vorfahren in Israel aufweisen können, ihren Ort bekommen sollen, und auch diejenigen, die nach der Weise natürlicher Abstammung auf keine Nachkommen, Kinder und Enkel hoffen könnten, auch die sollen ein lebendiges Gedächtniß bekommen und einen besseren Namen als den von Sohn und Tochter. Damit ist doch deutlich genug ausgesprochen, daß in diesem neuhergestellten Volke nicht mehr die Geburt des Fleisches, sondern die Geburt des Geistes entscheiden soll, daß durch die Macht dieses Geistes die Kinder dieses Volkes geboren werden sollen. Sogar finden wir am Schluß der Weissagungen des Jesajas den merkwürdigen Ausspruch an das Volk Israel gerichtet: „der Herr wird dich tödten, und seine Knechte mit einem neuen Namen nennen!“ Sehr deutlich also stand dem Propheten vor Augen der Unterschied dieses jetzigen Israel, wie es sich aus dem Boden natürlicher Stammverwandtschaft entwickelt hatte, und jenes künftigen, das zwar als dasselbe und doch als ein neues auferstehen sollte. Am deutlichsten stellt uns dies der Prophet Ezechiel in jener erhabenen Vision von den Todtengebeinen dar. (Kap. 37.)

Somit also waren die Propheten keine Todesboten, sondern ihre Verkündigung des Gerichts und des Untergangs war nur die Bedingung, der um der Sünden des Volks willen unerläßliche Eingang und Durchgang zu dem herrlichen Ziele, das sie diesem Volke vor Augen stellen. Eine Erneuerung des Volkes Gottes ist es, um was es sich bei allen ihren Weissagungen handelt. Es ist also in der That eine sociale Kraft in denselben: denn nicht von Einzelnen ist die Rede, sondern durch-

weg ist der Blick der Propheten auf das Volk, auf das Ganze gerichtet, und die meisten Aussprüche der Propheten deuten hin auf Dinge, die nur in einem Volke denkbar sind: die Wiederherstellung des Königthums Davids, eines Tempels und eines Gottesdienstes Jehovahs.

Allein alles dies geht auf die ferne Zukunft hinaus, und es entsteht nun die Frage: was für einen Nutzen haben die Propheten unter ihrem Volke und für ihre Zeit gestiftet? Es war eine Zeit vielfacher Thätigkeiten und Bestrebungen in Israel; denn wie am menschlichen Leib, wenn irgend eine unüberwindliche Todesursache denselben ergreift, nach einander die verschiedenen Theile, in denen noch die Kraft des Lebens ihren Sitz hat, sich aufmachen und versuchen, den Kampf mit dem hereindringenden Tode aufzunehmen, so ist auch in einem absterbenden Volkskörper der Tod nicht etwa ein sanftes, stilles Entschlafen, sondern er geschieht durch eine Empörung aller Kräfte, durch ein Aufraffen alles dessen, was noch von Lebensfähigkeit vorhanden ist. Da werden die verschiedensten Rettungsversuche gemacht, bald diese, bald jene Wege werden eingeschlagen, um der Macht des Todes und des Untergangs zu widerstehen. So war es auch in den untergehenden Reichen Israels: da blickte man bald nach außen auf das benachbarte Assur, oder auf Aegypten, auf Babel hin, oder auf nähere Nachbarn, auf Damaskus, um sich mit diesen in ein Bündniß einzulassen, bald sah man auf die inneren Zustände des Volks, man fühlte, daß die Trennung der Reiche ein Grundübel sei, man suchte beide wieder zu vereinigen, oder man blickte auch wohl tiefer hinein in das Innere des Volkslebens und machte hier Versuche, diese oder jene gesunkene Sitte, diese oder jene verfallene Einrichtung wieder aufzurichten, oder da wo Alles versagte, wo sich nirgends mehr ein Gedeihen solcher Rettungsversuche ergab, da entstand wohl auch der Gedanke, einige Trümmer des auseinanderfallenden Körpers vom übrigen zu sondern und in einem Einzelleben ihnen noch ein längeres Daseyn zu gründen. Ein merkwürdiges Beispiel hievon ist die Genossenschaft der Rechabiter, die in der Zeit Elisa's entstand: Die-

ses einzelne Geschlecht löste sich von dem in Ueppigkeit versunkenen Gesammtkörper ab, und suchte für sich in der Absonderung den ursprünglichen Zustand der Reinheit Israels wieder zu erreichen, indem es auf feste Wohnung und Ansiedlung, auf Acker- und Weinbau und selbst auf den Weingenuß verzichtete. Aber diese Versuche sind nicht von den Propheten ausgegangen; nicht durch solche Thätigkeit für den Augenblick haben sie ihrem Volke zu nützen gesucht. Allerdings waren es auch Propheten, die sich bei verschiedenen dieser Thätigkeiten an die Spitze stellten, aber das Wort der wahren Propheten und der Ausgang hat sie als falsche Lehrer, als Irrführer des Volkes bezeichnet, und eben dieser Gegensatz zwischen wahren und falschen Propheten, die beide im Namen Jehovahs dem Volke sagten, welche Wege es zu gehen habe, gehörte vollends dazu, um die Verwirrung unauflöslich zu machen und über das Volk ein letztes Verderben auszubreiten, dem Niemand entgehen konnte. Diejenigen aber, die allein des Namens der Propheten werth sind, die haben sich an solchen Rettungsversuchen nicht betheiligt, ihnen war es nicht darum zu thun, für einen Augenblick das äußere Daseyn ihres Volkes zu fristen auf Kosten der hohen Aufgaben, die diesem Volke bestimmt waren: denn im Bündniß mit fremden Völkern konnte ja Israel nicht mehr das Ziel verfolgen, zu dem es berufen war. Oder noch viel weniger, wenn Emporkömmlinge im Reich der zehn Stämme es wagten, ihre Hand an den geheiligten Thron Davids zu legen, so konnte ja aus einem solchen Unterfangen, wenn es je gelungen wäre, nie eine Rettung, sondern nur die tiefste Abirrung Israels von allen seinen Zielen entstehen.

An allen diesen Dingen also, wie lockend sie auch erscheinen mochten, wie sicher sie auch eine Rettung in Aussicht stellen mochten, haben die Propheten keinen Antheil genommen, sondern sich entschieden dagegen ausgesprochen, und selbst jener Versuch der Rechabiten ist von keinem Propheten ausgegangen. Wenn auch die Treue der Rechabiten in der Bewahrung ihrer Eigenthümlichkeit vom Propheten Jeremia gerühmt und mit einer Verheißung begleitet wird, so hat doch der Prophet das

Volk auf dieses Beispiel nicht so verwiesen, daß er gesagt hätte: folgt diesem Beispiel! sondern er hat nur diesen Gehorsam dem Ungehorsam des Volkes gegenüber ausgezeichnet. Die Propheten hielten am Ganzen fest; sie wollten nicht ein Bruchstück von Israel retten, auch nicht sich selbst in diesem Bruchstück, sondern sie wollten das Schicksal dieses Volkes theilen. Keiner der Propheten hat sich den Kämpfen und Nöthen des Volkes entzogen, und Jeremias hat noch die Ueberreste seines Volkes nicht verlassen, die auf den Ruinen Jerusalems zurückgeblieben waren.

Die Propheten wollten also nicht ein Bruchstück von Israel, sondern sie wollten das Ganze gerettet wissen, und allerdings theilten sie die Schicksale und Nöthen des Volkes nicht, um mit dem Ganzen unterzugehen, sondern um mit dem Ganzen gerettet zu werden; denn sie trauten auf die Verheißung, die Israel gegeben war. Zwar haben sie auch ihre Rathschläge für die augenblicklichen Nöthen gegeben: als sich z. B. gegen das Reich Juda die vereinigte Macht von Samaria und Damaskus erhob, da hat Jesajas dem König Ahas den Weg gezeigt, den er gehen sollte: nicht die Hülfe des Königs von Assyrien herbeizurufen und dadurch in ein noch schwereres Joch zu versinken, sondern im Vertrauen auf die Hülfe Jehovahs auszuharren: ein Rath, der freilich verschmäht wurde. Als später Juda unter die babylonische Herrschaft der Chaldäer gerathen war und nun ein Theil des Volks schon in die Gefangenschaft abgeführt war, der Ueberrest aber noch auf Jerusalem baute und meinte, es könne ihnen nicht fehlen, so lange sie nur beim Tempel seien, da hat Jeremia ihnen gerathen, unterwürfig zu seyn und das Joch von Babel zu tragen, und den Gefangenen hat er gerathen, sich in Babel anzusiedeln; denn die Gefangenschaft werde nicht so bald aufhören. Und soweit diese Rathschläge befolgt wurden, soweit ist es zum Heil geworden, und soweit sie nicht befolgt wurden, soweit hat das Verderben, das darauf folgte, die Richtigkeit dieser Rathschläge gezeigt.

So haben also die Propheten sich den Kämpfen ihres

Volkes nicht entzogen, sondern sie haben dem Volke den Weg gezeigt, den es zu gehen habe. Aber doch lag nicht in diesen einzelnen Rathschlägen die sozial erneuernde Kraft des Prophetenthums; denn diese Rathschläge wurden ja größtentheils nicht befolgt, und man müßte also sagen, es sei diese Kraft vergeblich aufgeboten worden. Aber nicht in diesen Rathschlägen lag die Kraft zur Erneuerung des Volkes, sondern sie lag in dem Daseyn der Propheten selber, in ihrem Wirken in der Mitte Israels. Um uns das zu vergegenwärtigen, müssen wir uns daran erinnern, daß das Vorherwissen künftiger Ereignisse, der Blick in die Zukunft zwar wohl eine Eigenschaft dieser Propheten war, nicht aber eigentlich die auszeichnende, sie von allen Andern unterscheidende Eigenschaft: sie schöpften ihren Blick in die Zukunft aus einem durch den Geist Gottes geleiteten und geklärten Blick in die Vergangenheit dieses Volkes. Von diesem Blick in die Vergangenheit sind alle Blätter der Propheten voll: aus Abrahams, Isaks, Jakobs, Moses und vor Allem aus der Geschichte Davids nehmen sie ihre Weissagungen heraus. Also der Blick in die Vergangenheit öffnete ihnen den Blick in die Zukunft. Nun aber sehen wir, daß auch bei andern Völkern, wenn die Gegenwart anfing traurig zu werden, oder wenn sittliche Gefahren anfingen die Gesellschaft zu bedrohen, sich der Blick in die Vorzeit gerichtet hat. Es ist das eine natürliche Erscheinung: so z. B. finden wir, daß, als die Griechen empfanden, daß ihre beste Zeit vorüber und ihre Blüthe im Welken sei, ebenfalls die Blicke der Edelsten sich auf die Vorzeit zurückrichteten, um dort Muster und Vorbild zu suchen, und sogar findet sich dort auch die ähnliche Erscheinung, daß sich die Besten unter ihnen genöthigt sahen, über den engen Kreis ihrer Nationalität hinauszugehen und Etwas zu suchen, was der ganzen Menschheit genügen und einen Ersatz für die dahinsinkenden Güter des geselligen Lebens geben könnte. Das Ergebniß dieses Strebens war die griechische Philosophie. Aber dieser Name zeigt uns schon den Unterschied von dem, was in Israel vorging; eine Philosophie, eine Wissenschaft, eine Theorie, eine Sache der Schule wurde

hier gefunden, aber sie vermochte das Leben nicht mehr zu ergreifen und umzustalten, sondern sie zog sich weiter und weiter vom Leben in die Schule zurück. Warum ist bei den Propheten Israels das nicht der Fall gewesen? warum haben sie aus ihrer Betrachtung der Vorzeit Israels nicht blos allgemeine Grundsätze und Systeme von Begriffen und Gedanken gezogen, sondern lebendige, in's Leben eingreifende Kräfte? Nun man kann sagen: weil sie in Israel lebten, weil die Vorzeit Israels allerdings eine andere war, als die der Griechen. Aber dieß würde am Ende nur den Unterschied geben, daß, während die tiefsten Grundlagen der griechischen Philosophie Irrthümer waren, hier etwa eine wahre Weisheit, eine richtige Erkenntniß hätte gefunden werden können, aber es wäre immer nur Theorie und Spekulation gewesen, und nicht Leben; es wäre eine Dogmatik entstanden, wie sie später die Schriftgelehrten und Rabbinen erbaut haben, aber nicht eine Geisteswirkung für das, was aus dem Nationalleben Israels werden sollte. Ferner aber haben wir ja die Propheten nicht blos mit heidnischen Erscheinungen zu vergleichen, sondern sie standen in der Mitte eines Volkes, das diese Vorzeit auch kannte und sich derselben auch erinnerte, und das, wenn auch nicht aus eigener Betrachtung dieser Vorzeit, doch aus dem, was die Propheten selbst daraus entnommen hatten, die Kenntniß der Zukunft schöpfen konnte. Ueberhaupt ist der Blick auf die Zukunft, auf das, was geschehen wird, nicht gerade auf so wenige Menschen beschränkt; es giebt Stellungen im Menschenleben, die einen solchen Blick fast Jedem möglich machen, der in solche Stellungen versetzt wird. Denn aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart lassen sich richtige Schlüsse auf die Zukunft machen, ohne daß man gerade ein Prophet ist. Oder es treten Augenblicke ein, wo die Ereignisse selbst den Menschen den Blick in die Zukunft öffnen können, so, daß eine Ahnung, eine Erkenntniß dessen, was kommen wird, sich augenblicklich über ganze Massen verbreiten kann. Nur freilich schwindet alsdann mit dem Wechsel der Ereignisse diese Erkenntniß auch ohne Halt dahin, und die nämlichen Menschen, die in einem solchen kri-

tischen Augenblick richtig in die Zukunft schauten, die lassen sich nachher wieder in den Schlaf wiegen, wenn die Gefahr scheint vorübergegangen zu seyn. Und eben dieß führt uns auf die eigenthümliche Bedeutung der Propheten, ihre Festigkeit, mit welcher sie bei der ergriffenen Erkenntniß beharrten. Da ist keine Spur eines Zweifels, der ihnen etwa aufgestiegen wäre, ob wohl die trüben Aussichten, die sie gehabt hatten, auch noch einmal vorüber gehen könnten. Warum sind diese Zweifel nicht aufgestiegen? weil ein Geist diese Männer durchdrang, der sie ohne Wahl, ohne eigene Willkühr gewaltig auf dem Pfade trieb, den sie geführt wurden, wie das Jeremias so schön ausgedrückt hat: „ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark geworden.“ Es war eine Gewalt des Geistes, der sie trieb wie ein lebendiger Wind, und dieß gab ihnen denn auch unter allem Wechsel der Ereignisse eine unabänderliche Richtung, und dadurch standen sie als Wunder da unter einem Geschlecht, dem Nichts mehr fehlte, als Festigkeit, Halt und Richtung. An Verstand, an Bildung, an Mitteln, an mannigfaltigen Wegen, dem Volke diesen oder jenen Halt zu verschaffen, fehlte es wahrhaftig nicht, aber an einem festen Boden fehlte es, der den Einzelnen getragen hätte, und das ist der Charakter einer sich auflösenden Gesellschaft, daß dieser Boden verschwindet. Da kann noch eine große Menge guter Absichten, guter Meinungen vorhanden seyn; denn die Menschen als einzelne genommen werden nicht schlimmer, als sie gewesen sind; aber es fehlt diesen Einzelnen der Halt und der Boden. Da geht dann, und so sehen wir es beim Volk Israel in diesen seinen letzten Zeiten, da geht die Masse hin und denkt der Zukunft nicht, denkt nur dem nach, was im täglichen Leben Jeden ergreift und sich ihm aufdrängt. Diejenigen aber, die etwas tiefer blicken, die die Ursachen der drückenden Uebel aufzufinden trachten, die wählen sich der Eine dieß, der Andere jenes; da werden hundert und aber hundert Wege vorgeschlagen, von Einigen angenommen, von Andern verworfen, und der nämliche Mensch kann im Laufe seines Lebens auf allen diesen hundert Wegen herumkommen. Und in diesem Wechsel, in diesem Schwanken,

in dieser Haltlosigkeit geht nicht nur das Glück des Lebens, die Sicherheit desselben, sondern es geht auch jede Kraft, jede Wahrheit, jede Treue verloren, und es kann sich Keiner mehr auf den Andern verlassen: die heute zusammenhielten, die sieht man morgen in getrennten Lagern wider einander streiten. In einem solchen zwiespältigen Geschlechte standen die Propheten als Muster da, daß auch in einem verderbenden Geschlechte der Geist Gottes, wenn er dem Menschen die wahren Ziele des Menschenlebens vor Augen stellt, ihm Festigkeit geben kann, so daß er von Nichts mehr erschüttert, von Nichts aus der Richtung geworfen wird. Und welch ein Glück, welch ein Vorzug ist eine solche Stellung der Seele! Das Streben und Ringen der Propheten war erfüllt von der Gewißheit, daß auf dem Wege, den sie einschlugen, daß bei dem Blick auf das Ziel, das sie im Auge hatten, das Menschenherz ausgefüllt und befriedigt wird mit dem, was besser ist als der Mensch, und was der Mensch braucht, um in dem Elend dieser Welt nicht zu verdorren und nicht aufzutrocknen. Für eine solche Sache lohnte sich's der Mühe, allem Sturm, aller Feindschaft und Bitterkeit zu trotzen, alle Wetter über sich gehen zu lassen und jener Schilderung gleich zu kommen, die der Prophet Jesajas von dem Propheten entwirft, daß nämlich Aller Schuld und Aller Sünde an ihm bestraft und an ihm ausgeübt wird. So standen also die Propheten durch ihre Person selbst, durch ihr persönliches Leben als Zeugnisse da von der Möglichkeit, von der Erreichbarkeit eines göttlichen Lebens in der Menschheit, und darin sind sie das Samenkorn einer Auferstehung ihres Volkes geworden. Freilich sie konnten den Untergang desselben nicht verhüten. Denn der Geist, der in ihnen war, der Geist, der sie ergriffen hatte, der sie regierte, dem sie nicht zu widerstehen vermochten, der ihnen die Bahnen wies, die sie mitten durch den um sie her einstürzenden Bau ihres Volkes verfolgen mußten, dieser Geist war in ihrem Volke nicht mehr; aber sie zeigten durch ihr persönliches Leben dem Volke den Weg der Zukunft und sie eröffnetem ihm die Aussicht für alle Folgezeit. Sie verkündigten, daß nur auf diesem Wege, nur durch die

Erfüllung des ganzen Volkes mit diesem Geist die Rettung aus den Nöthen möglich sei. — Doch eine Kraft, die wirklich eine Kraft ist, kann nicht wirkungslos bleiben, und wir müssen also fragen: wo ist denn nun die Frucht, wo ist die Wirkung dieser sozialen Kraft, wie sie uns in den Propheten dargestellt ist? was ist in Israel ausgerichtet worden durch die Propheten?

Zwölftes Kapitel.

Die Wirkung der Propheten.

Wir haben in der Prophetie als der letzten Erscheinung der Kraft, die Israel zum Volke bildete, die Erscheinung erkannt, welche sich von allen vorausgegangenen unterscheidet, durch ein völliges Hingenommenseyn der Männer, welche die Weissagungen zu verkündigen hatten, von der Aufgabe Israels. Wir müssen noch einen Augenblick bei diesem Punkte verweilen. Was es ist, um ein solches völliges Hingenommenseyn, werden wir wohl am leichtesten erkennen, wenn wir die Propheten vergleichen mit ihren Zeit- und Volksgenossen.

Die Aufgabe Israels, von welcher die Propheten erfüllt und völlig hingenommen waren, war die Bildung einer menschlichen Gesellschaft auf den Grundlagen der Gottesgemeinschaft. Nun eine solche Gesellschaft, ein solches Volksleben glaubte Israel bereits zu besitzen, denn auf Grundlage der Gottesgemeinschaft, in welcher David gestanden hatte, waren ihm ja

alle die Güter erwachsen, deren es noch genoß, sein Königthum, also sein Staat, sein Tempel mit der ganzen Organisation des religiösen Lebens, seine heilige Stadt Jerusalem, und an diese Güter lehnte sich dann auch das Leben des Volkes an, allerdings nicht in dem Zehnstämmereich, wohl aber im judäischen Reich. Und selbst wenn diese Grundlagen durch Abweichungen vom Gesetz, durch Verunreinigungen der Religion mit Götzendienst getrübt wurden, so war doch das Wesen immer vorhanden. Jerusalem war noch da mit all den glorreichen Erinnerungen, die sich an die Existenz dieser Stadt knüpften; der Tempel, das mosaische Priesterthum bestand noch, und es bedurfte nur eines Aufraffens, wie es unter Hiskia, unter Josias vorkam, um den früheren Zustand wieder zurückzuführen. Im Genusse dieser Güter lebte das jüdische Volk und Reich; wenn dann auch die Noth der Zeit, die fühlbare Auflösung der geselligen Bande sich den Gemüthern der Israeliten aufdrängte, so tröstete man sich mit dem Blick auf das viele Gute, das eben noch vorhanden war, auf die vielen Güter, die das Volk noch genoß. Denn das Volk war in jenen letzten Jahrhunderten nicht eine glaubenslose Rotte, die sich nicht um ihre religiösen Güter bekümmert hätte, sondern man lehnte sich daran und tröstete sich damit im Unglück der Zeit. Aber auf diesem Boden hatte jeder Einzelne Raum, seinen Weg nach eigenen Gedanken zu gehen. „Wir gingen Alle in der Irre, ein jeder sahe auf seinen Weg," sagt der Prophet und schildert damit den Zustand der Auflösung des Volkes. Und diesen Zustand erkannten die Propheten als einen geistigen Tod; daher konnten sie auch jene Güter nicht mehr zu hoch anschlagen, denn sie erkannten, daß ihr Bestehen untergraben sei. Daher ihr standhaftes Widerstreben gegen alle die Tröstungen, mit denen sich das Volk in seinem Unglück aufrecht halten wollte, gegen alle die Hoffnungen, welche es für den Bestand der Nation fassen wollte. Indem die Propheten dagegen unbarmherzig auftraten, erschienen sie freilich als harte Lehrer, die dem Volke seine letzten Heiligthümer und Trostgründe rauben wollten, ja sie erschienen sogar als Frevler, die das Heilige antasteten, die es

wagten, dem Tempel Jehovahs den Untergang zu verkündigen. Und doch war der Rath, den sie dem Volke gaben, nicht etwa der, wie er einem menschlichen Sinn bei solcher Verzweiflung an allem Vorhandenen am nächsten läge, nämlich sich zurückzuziehen aus dem Leben des Volkes und im Einzelleben einen Trost, einen Ersatz oder wenigstens ein Mittel zum Vergessen des nationalen Unglücks zu suchen, oder etwa sich mit dem Gedanken an ein glückliches Jenseits zu trösten. Die Propheten kannten allerdings Aussichten, die über das Grab hinübergehen, aber nirgends heben sie dieselben so hervor, daß sie sie dem Einzelnen zueignen, um ihm Etwas zu geben, womit er sich trösten könnte über den Untergang des Lebens, von welchem der Schöpfer will, daß es unter den Menschen bestehen soll. Sie wollten vielmehr dem Volk es recht empfindlich machen, daß dieses Leben unentbehrlich ist für den Menschen, daß es eine irdische Aussicht und eine irdische Bestimmung giebt, auf welche der Mensch nicht verzichten darf, wenn er nicht von den Grundlagen seines Daseyns abfallen will. Bei andern Völkern allerdings finden wir, daß in den Augenblicken, wo sich die Grundsteine ihrer nationalen Existenz auflösten, da die größten und weisesten Männer sich damit begnügten, sich in's Privatleben oder sogar in's Einzelleben, in's Leben der Kunst oder der Wissenschaft zu versenken. Diese Erscheinung bietet uns vor Allem die Geschichte des griechischen Volkes dar, das uns ja auch sonst in mancher Hinsicht als eine Parallele für Israel gedient hat. Aber nicht von der Art war das Wirken der Propheten in Israel: sie halten fest an den Aussichten des Volkes und an seiner Bestimmung; aber sie wenden ihren Blick von den Gütern, welche der Eine Mann dem Volke verschafft hatte, welcher die Gemeinschaft mit Gott und damit Glück und Segen genoß, nämlich David, von diesen Gütern wenden sie den Blick weiter in die Tiefe, auf diese Gemeinschaft selbst. Einen Geist wie Davids Geist, einen Sinn wie Davids Sinn müsse das ganze Volk empfangen, dann werde das Volksglück aufblühen, dann werde Israel werden, wozu es von Anfang an bestimmt gewesen sei: das ist der ganze Inhalt ihrer Weis-

sagungen. Darum weisen sie allenthalben auf den neuen David, auf den Sohn Davids hin, von dem diese neue Veränderung ausgehen müsse.

Diese Form der Verkündigung war nicht etwa eine Wahl, die sie von sich aus getroffen hätten, sondern es war für sie eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, weil der Geist Jehovahs sie dazu trieb und es ihnen unmöglich machte, ihre Gedanken nach einer andern Richtung hinzuwenden. Und das eben ist jenes Hingenommenseyn von ihrer Aufgabe, nicht etwa ein Enthusiasmus, der auf Momente den natürlichen Zustand durchbrochen hätte, aber dann wieder verschwunden wäre, sondern eine feste Richtung der ganzen Gesinnung, gegründet nicht auf die beweglichen Ueberlegungen menschlicher Vernunft, sondern gegründet auf den unwiderstehlichen Trieb und die Macht des göttlichen Geistes. So waren sie allerdings eine fremde Erscheinung inmitten eines Geschlechts, das nichts Anderes mehr kannte am menschlichen Leben, als alle möglichen Weisen, so oder so sein Leben einzurichten, sich so oder so mit dem göttlichen Gesetz abzufinden oder in Uebereinstimmung zu setzen. Einem solchen zerschütterten Leben gegenüber waren die Propheten Fremdlinge in ihrem Volk, aber gerade in dieser Gestalt ihres Lebens boten sie eine Kraft dar, welche auch noch dann fortwirken konnte, als das ganze nationale Leben zertrümmert war.

Darum finden wir die Propheten nicht etwa nur auf dem geheiligten Boden Kanaans, sondern sie ziehen mit den Trümmern und Ueberresten ihres Volkes in die Gefangenschaft hinaus, und in Assyrien, in Babylonien erschallt jetzt das Wort der Weissagung. Es war eine Wirkung des göttlichen Geistes gefunden, die gar nichts Aeußeres mehr bedurfte, um fortbestehen zu können und um diejenigen Menschen, die sie ergriff, mit einer Kraft zu erfüllen, die ihnen gar keine Wahl über ihren Weg ließ. Die Kraft, mit welcher hier die Propheten für die Aufgabe Israels wirkten, erhielt sich eben darum auch rein von dem Fluche, der sich sonst an den Untergang der Völker anknüpft. Wo wir sonst Männer finden, die den Un-

tergang ihres Volks erlebt oder überlebt haben und die sich zu tief, zu innig mit ihrem Volke verwachsen fühlten, um auf dasselbe verzichten zu können, da finden wir, daß ihre Erhaltungs- oder Wiederherstellungs-Bestrebungen mehr und mehr auch von der Unreinigkeit des Irdischen ergriffen werden. Denn in der Verzweiflung, wenn alle sichern Stützen des nationalen Lebens zusammenbrechen und endlich Nichts mehr da ist, auf was die Nation wieder erbaut werden könnte, da greift man am Ende nach allen Mitteln. Aber nicht so ist das Wirken der Propheten in Israel, sondern in derselben Reinheit, in derselben Göttlichkeit, wie von Anbeginn an stehen auch die Propheten noch vor unserem Auge, welche in der Gefangenschaft nach dem Zusammensturze ihres Volkes wirkten. Für sie war der Untergang des Tempels und des Thrones Davids und der heiligen Stadt wohl ein Gegenstand des tiefsten Schmerzes, aber nicht ein Grund zum Verzagen und zur Verzweiflung, noch ein Grund nach irdischen Mitteln zu greifen, sondern sie blieben aufrecht unter diesem Einsturze und an ihnen erfüllte sich in Wahrheit, was der römische Dichter von einem Ideal und Gedankenbilde des gerechten Mannes sagt, daß, wenn auch der Erdkreis einstürze, ihn die Trümmer treffen, ohne ihn zu schrecken.

Hiemit ist auch ein Theil der Frage beantwortet: was wirkten denn diese Propheten, wenn sie ja doch dem Untergang ihres Volkes keinen Einhalt thun konnten? Einmal wirkten sie das, daß dieses Volk auch noch nach seinem Untergang Helden hatte, die für seine Bestimmung und seine Aufgabe ihr Leben einsetzten, Helden freilich nicht mehr des Schwerts und der Lanze, sondern Helden des Geistes, Helden des Märtyrerthums, die einer siegreichen und übermächtigen heidnischen Welt gegenüber die Wahrheit dessen aufrecht hielten, was in Israel gelebt hatte und wieder leben sollte, und die für diese Wahrheit mit ihrem Zeugniß einstanden: Daniel und seine Gefährten zeigen uns solche Heldengestalten mitten in dem Untergang ihres Volkes, und dieß ist eines der ersten Erfordernisse für ein geselliges Leben der Menschen. Ohne Opfer,

ohne Blut, ohne Leben, die sich für eine Sache hingeben, ist noch nie etwas Großes mit Erfolg ausgeführt worden. — Allein es ist dabei nicht stehen geblieben, sondern es folgte eine Wiederauferweckung des Volkes, die Rückkehr aus der Gefangenschaft zu Babel. Die Zeit dieser Rückkehr darf man sich nicht nach den kleinlichen äußerlichen Verhältnissen des neu entstehenden Volkes auch innerlich klein und unbedeutend denken. Obgleich es nur ein kleiner Samen eines Volkes war, der unter der Führung des Priesters Josua und des Fürsten Serubabel aus der Gefangenschaft zurückkehrte und auf den Trümmern Jerusalems zunächst wieder einen Altar Jehovahs errichtete und später, geweckt durch die Weissagungen der Propheten, wieder den Tempel erbaute trotz der Verbote von Seiten der Könige, endlich auch unter Esra und Nehemia die Stadt wieder aufbaute, so waltete doch in dieser Zeit der Wiederaufrichtung des Volkes ein Geist des Lebens, ein Geist der Freude und der Kraft in ihnen, der sich vor Allem in den Schriften ausgesprochen hat, die aus dieser Zeit noch in den Kanon des alten Testaments aufgenommen und uns aufbewahrt sind, am deutlichsten in den Psalmen, die aus dieser Zeit stammen. Der Geist der Propheten lebte wieder auf, der Geist Davids, wie er uns in seinem Psalmgesang entgegentritt, ließ sich wieder vernehmen, und auch der Blick auf die Geschichte Israels, auf sein Leben als Volk, erwachte wieder. Das sind deutliche Zeichen, daß dieses Volk nicht etwa blos der Leichnam eines Volkes war, nicht blos ein todter Schatten und Schein, sondern daß wirklich ein Leben darin war. Wenn wir auf die späteren Entwicklungen dieses zurückgekehrten jüdischen Volkes blicken, so müssen wir allerdings sagen, daß dasjenige, was die Propheten als Aufgabe Israels hingestellt hatten, nicht sofort verwirklicht worden ist. Nicht zu verwirklichen vermochte dieses Volk die Weissagung, sondern nur aufzubewahren, nur ein Gefäß zu bilden, in welchem dieselbe kommenden Geschlechtern überliefert werden konnte. Aber schon dieß war eine wichtige, eine hohe Aufgabe für das neuhergestellte Volk, und mit welcher geselligen Kraft dieser Beruf das Volk durchdrungen habe, davon giebt

die Zeit der Maccabäer mit ihren glorreichen Kämpfen Zeugniß. So können wir also schon im Blick hierauf sagen: Das Wort der Propheten hat sich in der That als eine soziale Kraft erwiesen; denn nur die Kraft, die aus den Propheten überströmte, vermochte das todte Israel wieder aus seinem Grabe zu rufen. Aber allerdings war es nur ein provisorischer Zustand, zu dem Israel jetzt erweckt wurde; es konnte das, wozu es berufen war, nicht sofort ausführen, es konnte nur sich zum Träger der Offenbarungen, der Weissagungen machen, in welchen dieser Beruf ausgesprochen war. Warum dieß? Es war einmal nicht unumgänglich nothwendig, daß sofort die Verwirklichung eintrete, und zwar darum nicht, weil die Noth, welche die Propheten hervorgerufen hatte, wieder für einige Zeit vertagt und hinausgeschoben war. Die gesellige Auflösung im Innern des israelitischen Volkes war die Wirkung gewesen des Auftretens einer Universal-Monarchie, des assyrisch-babylonischen Reiches, welches das Leben der Völker rings um sich her zertrat und vernichtete. Allein diese Monarchie war jetzt zertrümmert durch eine Gegenwirkung der gedrückten und mißachteten Nationalitäten, die sich in der Entstehung des Perserreiches aussprach und durch welche die Vollendung der verderblichen Wirkungen der Universalherrschaft um 500 Jahre hinausgeschoben wurde. Erst dem römischen Reiche war es beschieden, die Vernichtung und Vergiftung aller dieser Länder Westasiens und der andern mit ihnen zusammenhängenden Gebiete, welche Babylon und Assyrien angebahnt hatte, zu vollziehen. So konnte also das Verderben vertagt werden, bis es sich zeigte, daß in dem römischen Reiche der Feind für Israel erwachsen sei, der ihm ein Ende machen sollte, bis es sich zeigte, daß Rom und Jerusalem nicht zu gleicher Zeit bestehen könnten. —

Allein in der That fehlte auch der geselligen Kraft, welche in den Propheten war, doch noch Etwas, um aus dem provisorischen Zustand in den wirklichen und definitiven übergehen zu können. Die Propheten konnten nie auftreten mit der Erklärung, daß es jetzt Zeit sei, dasjenige Volk zu bilden, denjenigen Zustand herzustellen, den sie als zukünftig und als

Aufgabe Israels verkündigten. Sie konnten immer nur mahnen, dieses Ziel ins Auge zu fassen, es zum Gegenstand des Glaubens und des Hoffens zu machen und darüber alles Andere gering zu achten, aber sie konnten nie sagen: nun ergreifet das, was in Aussicht gestellt ist! Denn es fehlte dazu derjenige, der vorangehen mußte, der neue David, derjenige Mensch, in welchem die Vereinigung der Menschen mit der Gottheit vollzogen werden sollte, dessen Zukunft die Propheten wohl weissagen, aber nicht geben konnten. Aber dieser Eine ist erschienen, und Er hätte nie erscheinen können, wenn nicht das Wort der Propheten ihm den Boden bereitet hätte, wenn nicht das Volk vorhanden gewesen wäre, das wußte, was die Aufgabe der Menschheit und was die Aufgabe des Volkes Gottes sei, das Volk, welches also zubereitet war, Ihn zu erkennen, Ihn anzunehmen, Ihm zu folgen. So können wir auch die Erscheinung dieses Einen, der die einzige ausreichende Kraft zur Gestaltung des Menschenlebens wirklich gebracht hat, als eine Frucht der Weissagung der Propheten betrachten, weil diese Weissagung allein ihm den Weg bereiten konnte.

Wenden wir nun dies auf unsere Zustände an, so können wir sagen: wir haben mehr als die Propheten hatten, denn wir haben den Einen, in welchem die Vereinigung der Menschen mit der Gottheit vollständig vollzogen ist, und zwar nicht nur so, wie sie David hatte, der wohl in der innigsten Gemeinschaft mit Gott stand, aber eben nur in Folge seiner besondern Lebensführungen, seines besonderen Berufes, seiner besonderen und einzigen Stellung in der Mitte seines Volkes, weßwegen er auch diese Gemeinschaft keinem Andern mittheilen konnte; sie blieb auf ihn beschränkt, und es waren nur Anhauche seines Geistes oder des Geistes Gottes, wie er auf ihm ruhte, welche seine Umgebung empfand. In dem Einen aber, den wir haben, in Jesus Christus ist die Gemeinschaft der Menschen mit der Gottheit dargestellt, vollzogen worden, welche jeder Mittheilung an Jeden fähig ist und welche nach der eigenen Erklärung dieses höchsten der Propheten erreicht wird durch die Gemeinschaft, durch den persönlichen Umgang mit Christo selbst.

Wir haben also wirklich diese Kraft zur Bildung einer menschlichen Gesellschaft, wir haben sie in Christus, wir dürfen nicht nur auf sie als etwas Zukünftiges, zu Hoffendes hinschauen, sondern wir können uns ihres Besitzes rühmen. Aber wenn wir den Blick auf die Zustände richten, in deren Mitte wir leben, so ist es unmöglich, zu verkennen, daß diese Zustände dennoch, ungeachtet diese Kraft vorhanden ist, in eine eben solche Entartung versunken sind, wie die Entartung Israels war in der Zeit, wo die Propheten in seiner Mitte aufstanden. Es geht daraus hervor, daß der bloße Besitz dieser Kraft noch nicht ihre Wirkung ist, und wenn wir einerseits uns über das Zeitalter der Propheten erhaben fühlen dadurch, daß uns das gegeben und zur geschichtlichen Wirklichkeit geworden ist, was für sie nur Zukunft war, so ist andererseits gewiß, daß diese Wirklichkeit nur wirken und ihre Wirkung nur entfalten kann, wenn die Gesinnung da ist, welche wir an den Propheten finden. Denn in Einer Hinsicht gleichen unsere Zustände vollkommen den damaligen: wir besitzen allerdings auch in unserem Volksleben eine Reihe von Gütern, welche wir der Erscheinung Christi verdanken, eine Reihe von göttlichen Einflüssen, von Wirkungen göttlicher Kräfte auf unser Volksleben, wie Israel solche Güter als Frucht der Erscheinung Davids besaß; aber es wäre ebenso vergeblich, als es damals vergeblich war, sich mit dem Besitze dieser Güter trösten zu wollen über das Verderben, das wir auch in unserer Zeit wahrnehmen. Denn dieses Verderben untergräbt jene Güter jetzt wie in jener Zeit. Es bleibt also für uns kein anderer Rath übrig, als den Weg zu gehen, den die Propheten gegangen sind, nämlich alles Niedere wegzuwerfen und unsere Blicke allein aufs Höchste und Größte zu richten, auf die höchste und größte Aufgabe der Menschheit, auf die Bildung eines Gesellschaftslebens, gegründet auf die Gemeinschaft der Menschen mit Gott. Alle Tröstungen, womit wir uns über dieses Bedürfniß hinwegheben wollten, werden sich als vergeblich und als verderblich erweisen, und auch die Tröstung, welche aufs Einzelleben zurückgehen will, indem sie am Allgemeinen verzweifelt, führt von dem ein-

zig nothwendigen Weg der Rettung ab. Dagegen steht uns, wenn wir diesen Weg gehen, die Aussicht auf das Ziel unmittelbarer vor Augen, als sie den Propheten damals vor Augen stehen konnte. Die nächste Verwirklichung für sie konnte nur eine provisorische seyn; wir dagegen können an einen provisorischen Zustand nicht mehr denken; denn die Tiefen sittlicher und geselliger Auflösung zeigen sich in unserer Zeit in einer Gewalt und in einer Ausbreitung, bei welcher an eine Vertagung nicht mehr gedacht werden kann, sondern unsere Zeit trägt den Charakter des entscheidenden und letzten Kampfes. Wir also dürfen die Hoffnung haben, daß das, was wir im Blick auf das letzte und höchste Ziel der Menschheit denken, glauben, reden und thun, unmittelbar zur Verwirklichung dieses höchsten Zieles führen muß, weil uns in Christus die Grundlage wirklich gegeben ist, auf die der Bau gestellt werden muß. Sobald wir diese Grundlage ins Auge fassen und uns darauf stellen, gewinnt unser Thun mitten in der Auflösung unserer Zeit jene Sicherheit und Festigkeit, welche das Leben der Propheten hatte. So glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich ausspreche: diejenige sittliche und gesellige Kraft, welche in den Propheten zur Erscheinung kommt, ist das Heilmittel für die sittliche und gesellige Auflösung unserer Zeit, das Heilmittel darum, weil wir das Christenthum haben und weil unsere aus den Propheten geschöpfte Hoffnung an die geschehene Erfüllung dessen anknüpft, was die Propheten geweissagt haben.



F. Steinkopf in Stuttgart sind

sichten für die evangelische Kirche Deutsch-
eschlüsse der Reichsversammlung in Frank=
8. 1848. geh. 21 kr. oder 7½ sgr.

Rechtfertigung und Versicherung. In ge=
erausgegeben von Ernst Kern, Kandidat
gen 8. geh. 1 fl. 18 kr. oder 24 sgr.

Erfüllung der biblischen Weissagungen,
den Mittheilungen neuerer Reisenden über=
ch der 25. Aufl. des engl. Originals er=
t 25 Abbildungen. 25¼ Bogen 8. geh.

Blätter für höhere Wahrheit. Auswahl
11 Bänden des sel. Verfassers. Nebst
inleitung. 2 Bände. 57½ Bogen 8.
thlr. 22½ sgr.

blisches Wörterbuch. Neu herausgegeben
gen Erläuterungen, sowie mit einem Re=
n Materien versehen von Dr. J. Ham=
Vorwort von Dr. G. H. v. Schubert.
3 fl. 48 kr. oder 2¼ thlr.

der Idee des Lebens abgeleitet und auf
führt, deren jedes nach dem Sensus com-
Geheimnissen der Schrift, endlich nach dog=
eine neue und erfahrungsmäßige Weise
deutscher Uebersetzung und mit den noth=
versehen herausgegeben von Dr. J. Ham=
8. geh. 2 fl. 42 kr. oder 1 thlr. 18 sgr.

istliche Gedanken von der Verschiedenheit
r Gottes. 3½ Bogen 8. geh. 12 kr.

zeige in den Inhalt und Zusammenhang
r lernbegierige Ungelehrte. 22½ Bog. 8.
2½ sgr.
